



universität  
wien

# MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

**Revising Remembrance.**  
Über die Bedeutung der Ahnenforschung für eine kritische  
Verhältnisbestimmung von NS-Täternach-  
fahr:innen zum Nationalsozialismus

verfasst von / submitted by

**Jonas Herb**

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree  
of

**Master of Arts (MA)**

Wien, 2024 / Vienna 2024

Studienkennzahl lt. Studienblatt /  
degree programme code as it appears on  
the student record sheet:

UA 066 824

Studienrichtung lt. Studienblatt /  
degree programme as it appears on  
the student record sheet:

Masterstudium Politikwissenschaft

Betreut von / Supervisor:

Privatdoz. Mag. Dr. Karin Liebhart

## Danksagung

An erster Stelle möchte ich mich bei allen **Interviewpartner:innen** bedanken, dass sie mit ihrem Engagement nicht nur die vorliegende Arbeit ermöglichten, sondern sich dem Vergessen der nationalsozialistischen Verbrechen vehement in den Weg stellen. Außerdem danke ich meinen **Gatekeeper:innen**<sup>1</sup> für die wichtigen Impulse zur Gewinnung von Interviewpartner:innen. Mein weiterer Dank geht an **Karin Liebhart** (Universität Wien) für die fachliche und inhaltliche Betreuung meiner Masterarbeit. Sie ermutigten mich dem Thema nachzugehen und gaben meinem Unterfangen Geländer und Richtung. Von ganzem Herzen bedanke ich mich bei **Toni** und **Marie** für die aufwendige Korrektur der Arbeit, sowie für die emotionale und reflexive Unterstützung auf dem langen Weg ihrer Entstehung. Bei **Hannes** bedanke ich mich für die Korrektur des englischsprachigen Abstracts. Großer Dank gilt auch meinen Eltern, **Markus** und **Andrea**, die mir mein Studium ermöglichten und mich auf ganzer Strecke unterstützten. Der Austausch zum Judentum mit Markus gab mir zudem wegweisende Stichworte, auf denen meine Masterarbeit nun fußt. Bei **all meinen Freundinnen und Freunden** bedanke ich mich für die zahlreichen inhaltlichen Gespräche sowie für ihre Nachsicht, dass ich sie phasenweise schmerzlich vernachlässigte, um meiner Abschlussarbeit nachzugehen.

---

<sup>1</sup> Um die Anonymität der Interviewpartner:innen zu wahren, ist es leider nicht möglich die Gatekeeper:innen namentlich zu erwähnen. Gleiches gilt auch für die Befragten.

## **Inhaltsverzeichnis**

1. Einleitung .....	5
2. Stand der Forschung.....	11
3. Theoretische Überlegungen zum Gedenken.....	21
3.1. Theologisch-philosophische Reflexionen zum Gedenken .....	22
3.1.1. Gedenken und Geschichte im Judentum .....	22
3.1.2. Über den Begriff der Geschichte .....	24
3.2. Kulturwissenschaftlich-soziologische Gedächtnistheorien .....	32
3.2.1. Individuelles und kollektives Gedächtnis.....	33
3.2.2. Kulturelles und kommunikatives Gedächtnis.....	36
3.2.3. Das Familiengedächtnis.....	39
4. Theoretische Integration und Ableitung der Forschungsfrage .....	41
5. Methodik.....	46
5.1. Erhebungsmethode und Stichprobenziehung .....	46
5.2. Analysemethode: Qualitative Inhaltsanalyse nach Kuckartz und Rädiker.....	49
6. Ergebnisse.....	54
6.1. Verhältnis von Ahnenforschung und Familienerzählung.....	55
6.1.1. Inhaltliches Verhältnis von Ahnenforschung und Familienerzählung ..	55
6.1.2. Erkenntnisse über das Wesen der Familienerzählung .....	58
6.2. Bewertung des Nationalsozialismus nach der Ahnenforschung .....	60
6.2.1. Wesen des Nationalsozialismus .....	60
6.2.2. Nationalsozialismus und Familie .....	62
6.3. Bild der Vorfahr:innen nach der Ahnenforschung .....	63
6.3.1. Veränderung des Bildes der Vorfahr:innen.....	63
6.3.2. Negative Bewertung der Vorfahr:innen .....	65
6.4. Täter:innentradition .....	67
6.4.1. Kontinuität in Ideologie und Familie .....	67

6.4.2. Selbstverständnis und Verortung.....	69
6.5. Aufgabe von Täternachfahr:innen .....	70
6.5.1. Selbstanspruch.....	71
6.5.2. Forderungen an Nachkomm:innen nichtverfolgter Deutscher .....	74
7. Theoretische Einbettung und Interpretation der Ergebnisse .....	79
7.1. Kritisches Ergänzungspotential der Ahnenforschung .....	79
7.2. Kritische Verhältnisbestimmung zum Nationalsozialismus.....	82
7.2.1. Monadologische Struktur und Unabgeschlossenheit der Ahnenforschung.....	83
7.2.2. Gegenwartsverwiesenheit des Bildes der Vergangenheit.....	85
7.2.3. Erkennen der Kontinuumskonstruktion: Moment der Gefahr und der Entscheidung .....	86
7.2.4. Dialektische Stillstellung statt Kontinuumskonstruktion .....	89
7.2.5. Keine Befreiung vom Täterzusammenhang .....	92
7.2.6. Gegenwartsverwiesenheit der Handlung.....	94
7.2.7. Instrumentalisierung der Vergangenheit vs. aktivistisches Gedenken ..	98
8. Fazit.....	101
Literatur.....	105
Anhang I: Abstract (Deutsch und Englisch) .....	I
Anhang II: Über den Begriff der Geschichte.....	IV
Anhang III: Leitfaden .....	XI
Anhang IV: Einverständniserklärung .....	XIV
Anhang V: Einladung zum Interview .....	XV
Anhang VI: Kategoriensystem.....	XVI

## 1. Einleitung

*„Es ist niemals ein Dokument der Kultur, ohne zugleich ein solches der Barbarei zu sein. Und wie es selbst nicht frei ist von Barbarei, so ist es auch der Prozeß (sic!) der Überlieferung nicht, in der es von dem einen an den anderen gefallen ist“ – Benjamin 2018: 254; VII.*

Angestoßen durch eine Reihe an Publikationen und Zeitungsartikeln entfaltet sich seit dem Sommer 2021 eine Debatte über den Stellenwert und die Gestaltung der Erinnerungskultur an die Shoa<sup>2</sup> in Deutschland. Die Frage, inwiefern die Erinnerung an die Kolonialzeit in das Gedenken an die Shoa mitaufgenommen werden kann oder ob die beiden Erinnerungsgegenstände in Konkurrenz zueinanderstehen, steht dabei im Mittelpunkt. Sie verweist auf die Diskussion um die Singularität der Shoa und wird deshalb, vor allem in den Feuilletons, unter dem Schlagwort *Historikerstreit 2.0*<sup>3</sup> ausgetragen. Die Auseinandersetzung zeigt einerseits, dass kollektive Formen der Erinnerung stets umkämpft sind. Zudem kann sie andererseits als Hinweis dafür gelesen werden, dass sich die deutsche Gesellschaft an einer erinnerungspolitischen Schwelle befindet, an der sich wegweisende Veränderungen im kollektiven Gedenken abzeichnen (vgl. Assmann 2005: 51).

So wirft die Debatte die Frage nach neuen bzw. zukünftigen Erinnerungspraktiken auf. Bisher erfolgt die Überlieferung kollektiv geteilten Wissens über die Vergangenheit maßgeblich über zwei Gedächtnisspeicher. Als Erinnerungskultur bezeichnet wird der kulturelle Gedächtnisspeicher. Er stützt sich auf ritualisierte Formen der Erinnerung. Der kommunikative wiederum zeichnet sich durch die erzählte Weitergabe von Geschichte und Erfahrung, z.B. von Zeitzeug:innen<sup>4</sup> aus (vgl. ebd.: 50). In der gesellschaftlichen Erinnerung an die Shoa

---

<sup>2</sup> Die Diskussion um die Bezeichnung des nationalsozialistischen Massenmordes muss zwangsläufig scheitern: „Es gibt keine ‚angemessene‘ Bezeichnung dafür, nur eine Verständigung über die Unzulänglichkeit der Namen und den kollektiven Gebrauch bestimmter Namen“ (Messerschmidt 2003: 44). Da die Arbeit an einigen Stellen jüdische Opfer des Nationalsozialismus thematisiert, wird hier der Begriff Shoa verwendet, obgleich auch viele weitere Personengruppen von den nationalsozialistischen Verbrechen betroffen waren und ermordet wurden. Eine Diskussion über das Für und Wider bestimmter Bezeichnungen siehe Messerschmidt 2003: 44 ff.

<sup>3</sup> Einen kurzen Einblick in die Debatte gibt der Zeitungsartikel „Die Linke und der Historikerstreit“ von Jenny Hestermann und Johannes Becke <https://www.juedische-allgemeine.de/kultur/erinnerungspolitische-querfront/> [Stand: 09.02.22].

<sup>4</sup> In den meisten Fällen wird in dieser Arbeit mit dem Doppelpunkt (:) gegendert. Dieser soll darauf verweisen, dass es mehr als zwei binäre, einander ausschließende Geschlechter gibt. Allerdings gibt es folgende Ausnahmen: 1.) Da ‚Jüd:innen‘ grammtikalisch falsch ist, werde ich von Jüdinnen und Juden schreiben. Auch hier sei angemerkt, dass damit die Pluralität der Geschlechter im Judentum mitgedacht ist. 2.) Wenn ich z.B. bei der Vorstellung von Studienergebnissen lediglich im generischen Femininum bzw. Maskulinum schreibe, trägt dies dem Umstand Rechnung, dass in den jeweiligen Studien ausschließlich als männlich oder weiblich eingetragene Personen untersucht wurden. 3.) Bei bestimmten Begriffen müssten um stringent zu gendern zwei

siedelten sich jedoch – zumindest auf Seite der Täternachfahr:innen – in den letzten Jahrzehnten alarmierende Tendenzen in beiden Gedächtnisspeichern der deutschen Gesellschaft an. Diese werden folgend kurz skizziert.

### Problemhorizont: Fallstricke des kollektiven Erinnerens

Trotz ihrer Umstrittenheit etablierte sich im postnazistischen Deutschland eine bestimmte Form der Erinnerungskultur an die Shoa (vgl. Bittermann 2015: 11 f.). Mittlerweile ist sie u.a. durch Gedenktage institutionalisiert, an denen die Zivilgesellschaft und politische Repräsentant:innen in regelmäßigen Abständen zusammentreten und öffentlich an die Opfer des Nationalsozialismus (NS) erinnern. Allerdings bezweifelten schon Ende der 1980er Jahre erste Stimmen, ob es in der deutschen Erinnerungskultur tatsächlich um das Gedenken an die NS-Opfer geht und nicht vielmehr um die Deutschen<sup>5</sup> selbst, bzw. um deren „Wiedergutwerdung“ (Geisel 2015). Einen Wendepunkt in Bezug auf die bis dahin praktizierte Erinnerungskultur in Deutschland markiert die Rede des damaligen deutschen Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker zum 40. Jahrestag des Kriegsendes in Europa (vgl. Czollek 2019: 20 ff.). Bezugnehmend auf die talmudische Tradition, initiierte Weizsäcker mit seiner Rede den Diskurs, dass eine ‚Erlösung‘ von der deutschen Vergangenheit durch Erinnerung möglich sei. Das öffentliche Gedenken an die Shoa symbolisiert demnach die erfolgreiche Verarbeitung von Deutschlands mörderischer Vergangenheit und erlöse die Deutschen simultan von der ihren (vgl. Weizsäcker 1985). Durch diese Umdeutung veränderte sich die kulturelle Identität und das Selbstverständnis der Täter:innengesellschaft<sup>6</sup> radikal. Im kulturellen Gedächtnis Deutschlands gerinnt das Shoa-Gedenken zum Anlass für die Selbstvergewisserung der Deutschen, angemessen erinnert und aus der Geschichte gelernt zu haben (vgl. Messerschmidt 2003: 117 f.). Durch die Erzählung der geläuterten und wieder gut gewordenen Deutschen war es den Täternachfahr:innen möglich – so eine Péter Esterházy zugeschriebene Äußerung – Weltmeister der Vergangenheitsbewältigung zu werden. Dies ließ

---

Doppelpunkte gesetzt werden, wie z.B. bei Täter:innennachfahr:innen. Um sperrigen Worten entgegen zu wirken, werde ich in diesen Fällen lediglich in der zweiten Worthälfte den Doppelpunkt setzen und z.B. von Täternachfahr:innen schreiben. Damit ist die geschlechtliche Pluralität der Täter:innen dennoch mitgedacht.

<sup>5</sup> *Deutsch* bezeichnet hier die ansonsten unbenannte Dominanzposition der Mehrheitsgesellschaft in Deutschland. Das soll nicht heißen, dass Jüdinnen und Juden sowie andere Minderheiten keine deutschen Staatsbürger:innen sind. Jedoch werden regelmäßig Erfahrungen von Minderheiten von Mitgliedern der Mehrheitsgesellschaft ausgeblendet, wenn diese nicht den Erwartungen der ‚Deutschen‘ entspricht (vgl. Czollek 2019: 10). Im Kontext dieser Arbeit bezeichnet ‚deutsch‘ zudem jene gesellschaftliche Gruppe, deren Vorfahr:innen in der NS-Zeit nicht zu den (potentiellen) Opfern, sondern zu den Täter:innen gehörten – die also nicht verfolgt wurden.

<sup>6</sup> Der Begriff *Täter:innen* bezeichnet in dieser Arbeit alle Menschen, die zur Zeit des Nationalsozialismus in Deutschland schuldig waren und weder verfolgt wurden noch aktiv Widerstand leisteten. Der Begriff umfasst daher auch sogenannte Mitläufer:innen und Zuschauer:innen.

wieder einen positiven und stolzen Bezug auf nationale Identitätsentwürfe zu (vgl. Hammerstein, Trappe 2009: 9; Nijhuis 2016). Indem sie dazu dient, die Nachfahr:innen der Täter:innen bei der Konstruktion der eigenen Identität zu unterstützen gerinnt „... Erinnerung in Deutschland zur höchsten Form des Vergessens“ (Geisel 1992: 42).

Doch auch an kommunikativen Überlieferungsformen der Täter:innen lässt sich eine ähnliche Tendenz ablesen. Das Sprechen in Täter:innenfamilien über die Rolle der Vorfahr:innen im Nationalsozialismus bleibt bis heute weitestgehend aus oder entfaltet sich entlang spezifischer Tradierungsmechanismen (vgl. Jensen 2004: 376 ff.). Diese unterstützen die Nachfahr:innen dabei ein Bild von den Vorfahr:innen zu konstruieren, dass diese – aller NS-Verstrickungen zum Trotz – in einem positiven Licht erscheinen lässt. So sichert die familiäre Überlieferung das positive Selbstkonzept der Nachfahr:innen ab und konstruiert „... ein geschichtliches Kontinuum, in dem der Skandal der Täterschaft undurchschaubar wird (Messerschmidt 2003: 128; vgl. Welzer et al. 2002: 24).

Das subtile Versprechen einer kollektiven Läuterung durch die Erinnerungskultur sowie geschichtsverzerrende Erzählungen in Täter:innenfamilien haben ihre Spuren im Bewusstsein der deutschen Mehrheitsgesellschaft hinterlassen. So glauben rund 68% der deutschen Bevölkerung, dass ihre Vorfahr:innen nicht unter den Täter:innen während der Zeit des Nationalsozialismus waren (vgl. Papendick et al. 2019, 2020). Fast ein Drittel meint sogar, dass ihre Vorfahr:innen potentiellen NS-Opfern geholfen hätten (vgl. Papendick et al. 2020: 16). Schätzungen zufolge belief sich der tatsächliche Anteil widerständiger Deutscher jedoch auf höchstens 0,16 Prozent (vgl. Kellerhoff 2018). Diese Diskrepanz verweist auf ein graduelles Vergessen der konkreten Täter:innenschaft in der deutschen Gesellschaft und untermauert den Vorwurf der Widergutwerdung.

#### Forschungsinteresse: Veränderungen des Erinnerns

Der Bezugsrahmen des kommunikativen Gedächtnisses wird sich jedoch in den kommenden Jahren vermutlich wesentlich verändern, da die letzten überlebenden Zeiteug:innen der NS-Zeit und der Shoa innerhalb der nächsten Jahre sterben werden.<sup>7</sup> Lange Zeit traten die Shoa-Überlebenden als mahnendes Erinnerungskorrektiv in Erscheinung und erinnerten die deutsche Gesellschaft unablässig an ihre Verbrechen. Mit ihrem Ableben wird deutlich, dass die Erinnerung der Täter:innen eines neuen Korrektivs bedarf. Dabei

---

<sup>7</sup> Wird im Folgenden von NS-Zeiteug:innen geschrieben sind damit Zeiteug:innen gemeint, die selbst nicht Opfer nationalsozialistischer Verfolgung wurden. Obwohl auch die Opfer und Überlebenden der Shoa den Nationalsozialismus miterlebt haben, soll die Unterscheidung verdeutlichen über welche Personengruppe gesprochen wird.

drängt sich die Frage auf, wer diese gesellschaftliche Aufgabe in Zukunft übernehmen soll und wird. Zugang zu Täter:innenwissen erhalten könnten, im Gegensatz zu den Opfern, in deren Verantwortung die Überlieferung der NS-Verbrechen ohnehin nicht liegen sollte, die Nachfahr:innen der Täter:innen selbst. Damit obliegt es ihrer Verantwortung, sich ihrer NS-Familienvergangenheit zuzuwenden und auf diese Weise die Erinnerung an die Shoa und den Nationalsozialismus lebendig zu halten.

Daher lohnt es sich, die Frage nach dem zukünftigen Gedenken von Täternachfahr:innen neu aufzuwerfen. Denn sie ermöglicht es nach Erinnerungsformen und -praktiken zu suchen, die weder auf ein graduelles Vergessen hinauslaufen noch auf die Restitution nationaler Identität. Um die bisherigen erinnerungsbezogenen Fallstricke zu umgehen, ist es von höchster Relevanz, dass die Suche nach zukünftigen Erinnerungsformen aus ihnen lernt. Sie schließt daher die Frage mit ein, wie eine kritische Verhältnisbestimmung zur bisher überlieferten Geschichte des Nationalsozialismus und zur NS-Zeit möglich ist.

Der Umstand, dass in den kommenden Jahren auch auf Seiten der Täter:innen die letzten Zeitzeug:innen sterben werden, stellt dieses Unterfangen jedoch vor bisher nicht dagewesene Herausforderungen. Denn mit ihrem Ableben geht die Möglichkeit verloren, ihre Erzählungen im persönlichen Gespräch kritisch zu hinterfragen. Gleichzeitig bietet der zunehmende zeitliche Abstand zum Nationalsozialismus auch die Chance, sich auf neue Weise der Vergangenheit hinzuwenden: Denn bisher standen einer kritischen Auseinandersetzung mit der Täter:innenschaft in der eigenen Familie oftmals emotionale Bindungen zu den Täter:innen im Weg; schließlich waren diese die Eltern und Großeltern der Nachfolgegenerationen (vgl. Welzer et al. 2002: 9). Bei der Urenkel:innengeneration besteht jedoch die Möglichkeit, dass diese Bindungen langsam abnehmen und sie den NS-Verstrickungen der Vorfahr:innen ins Auge zu blicken können (vgl. Kohlstruck 1997: 85 f.).

#### Fragestellung: Kritische Verhältnisbestimmung zum Nationalsozialismus

Mit dem Ableben der NS-Zeitzeug:innen und der Kollektivierung der Schuldfrage rücken für die Suche nach Erinnerungsmodi an die Täter:innenschaft in der eigenen Familie Erinnerungsformen in den Fokus, die sich weniger über verbale oder mediale Kommunikationsprozesse, sondern vielmehr über die schriftliche Weitergabe von Erfahrung und Geschichte konstituieren. Denkbar wäre hierfür die Auseinandersetzung mit familiär-historischen Dokumenten, die entweder in Archiven oder von den vorangegangenen Generationen aufbewahrt wurden. Dieser Zugang zur Familiengeschichte ist in der Forschung bisher jedoch nicht näher beleuchtet worden. Gleichzeitig zeigen die bisherigen Schilderungen die



Dringlichkeit einer Hinwendung zur Vergangenheit in Täter:innenfamilien. Die vorliegende Arbeit möchte diesem Umstand Rechnung tragen und die Auseinandersetzung mit der NS-Familiengeschichte über den Weg der Ahnenforschung untersuchen.

Daher richtet sie ihren Fokus in erster Linie auf Täternachfahr:innen, die zwar sehr wohl noch verbale Überlieferungen aus zweiter und dritter Hand vermittelt bekamen, deren direkter Zugang zur NS-Familiengeschichte im Wesentlichen aber über familiär-historische Dokumente verlief. Dabei stellt sich einerseits die Frage, in welchem Verhältnis das Wissen aus der Familienerzählung mit jenem aus der Ahnenforschung steht: Vor dem Hintergrund der oben erwähnten Tradierungsmechanismen in Täter:innenfamilien ist in dieser Hinsicht zu erörtern, inwiefern es durch die Auseinandersetzung mit familiär-historischen Dokumenten möglich ist, das Geschichtsbild der Familienerzählung infrage zu stellen und um objektives Geschichtswissen über die Vorfahr:innen zu ergänzen. Andererseits stellt sich die Frage, inwiefern die Ahnenforschung eine Form der Erinnerung ermöglicht, die weder auf das graduelle Vergessen der konkreten NS-Verstrickungen der Vorfahr:innen noch auf die Restitution familiärer oder gar nationaler Identität hinausläuft. Positiv gewendet ist zu erläutern, inwiefern die Ahnenforschung eine kritische Verhältnisbestimmung zum Nationalsozialismus ermöglicht. Die leitende Forschungsfrage lautet daher:

*Welche Bedeutung hat die Ahnenforschung für eine kritische Verhältnisbestimmung von NS-Täternachfahr:innen zum Nationalsozialismus?*

#### Theoretischer und methodischer Zugang

Die Untersuchung einer solchen kritischen Hinwendung zur Vergangenheit bedarf einer Theoretisierung, die einerseits das Bewusstsein von den mannigfaltigen Fallstricken des kollektiven Shoa-Gedenkens in Deutschland in sich aufzunehmen vermag. Andererseits sollte sie theoretisch aufzeigen können, wie der Bezug zur NS-Vergangenheit neu gedacht werden kann. Walter Benjamins Geschichtsverständnis, das er in seinem Werk *Über den Begriff der Geschichte* prägnant entfaltet, verspricht dies zu leisten (2018: 151 – 161). Benjamin schildert darin eine Auffassung von Geschichte, die sich herrschaftssichernden Auslegungen von Vergangenheit in den Weg stellt. Zudem eröffnet er die Möglichkeit, die Vergangenheit in der Gegenwart zu aktualisieren und auf diese Weise mit kontinuieritätskonstruierenden Erzählungen zu brechen. Er beschreibt darüber hinaus eine Hinwendung zur Vergangenheit, die versucht deren unabgeoltene Handlungspotentiale in der Gegenwart zu mobilisieren und Veränderung einzuleiten. Da sich Benjamin bei all dem an die Seite der Unterdrückten stellt,

können seine Ausführungen als Möglichkeit einer kritischen Verhältnisbestimmung zur Vergangenheit gelesen werden.

Ergänzend ermöglichen es die Gedächtnistheorien von Maurice Halbwachs (1985, 1992), Jan Assmann (1988, 2005) und Harald Welzer (2011), kollektive Erinnerung als sozialen Kommunikations- und Interaktionsprozess in der Gegenwart zu verstehen. Dabei wird ersichtlich, dass sich die Vorstellung von Vergangenheit immer entlang gegenwärtiger Ideen, Begriffe und Erfahrungen konstituiert. Dementsprechend ist Erinnerung einerseits umkämpft und an die gegenwärtigen gesellschaftlichen Verhältnisse gebunden. Andererseits läuft sie Gefahr, für die Legitimation bestehender Herrschaft instrumentalisiert zu werden.

Um die Wechselwirkungen zwischen individuellen und kollektiven Erinnerungsformen zu untersuchen, sowie das gesellschaftsverändernde Handlungspotential der Erinnerung und ihre politische Umkämpftheit zu analysieren, ist es fruchtbar, eine politikwissenschaftliche Perspektive einzunehmen. Diese hat das Ziel, herrschaftssichernde Auslegungen der Geschichte des Nationalsozialismus zu hinterfragen und sich auf die Suche nach kritischen Geschichtsbezügen zu machen.

Um der Frage nach einer kritischen Verhältnisbestimmung empirisch nachzugehen, wurden Interviews mit Täternachfahr:innen geführt. Vor dem Hintergrund der obigen Ausführungen eignen sich hierfür insbesondere Repräsentant:innen der Urenkel:innengeneration, die darüber hinaus eine Familienrecherche angestellt haben, um Wissen über die NS-Vorfahr:innen aus familiär-historischen Dokumenten zu gewinnen. Das Problemzentrierte Interview nach Andreas Witzel (1985) eignet sich besonders, um ihre Sichtweise und die Problemstellung der vorliegenden Arbeit gleichermaßen zu berücksichtigen. Die inhaltlich strukturierende Qualitative Inhaltsanalyse nach Kuckartz und Rädicker (2022) eignet sich für ein exploratives Forschungsanliegen wie das der vorliegenden Arbeit besonders, da sie gleichzeitig einen inhaltlichen Überblick über das Material verspricht und ebenso einzelne inhaltliche Facetten detailliert in den Blick zu nehmen vermag.

### Vorgehen der Arbeit

Um die Forschungsfrage zu erörtern ist die Arbeit wie folgt aufgebaut: In **Kapitel 2** wird der aktuelle Stand der Forschung über den Umgang von Täter:innenfamilien mit der nationalsozialistischen Vergangenheit dargelegt. Dabei zeigt sich neben der oben bereits erwähnten Forschungslücke, dass die familiäre Überlieferung die Rolle der Vorfahr:innen im Nationalsozialismus massiv verdreht. Anschließend an diese Auseinandersetzung werden die Begriffe Erinnerung und Gedächtnis entlang zweier theoretischer Stränge reflektiert: einem

theologisch-philosophischem und einem kulturwissenschaftlich-soziologischem (**Kapitel 3**). Ersterer arbeitet nicht nur die inhärente Verbindung zwischen jüdisch-theologischen Vorstellungen von Gedenken und Walter Benjamins Geschichtsbegriff heraus, sondern geht zudem näher auf Benjamins Werk *Über den Begriff der Geschichte* ein. Auf diese Weise werden Motive erkennbar, entlang derer sich eine kritische Verhältnisbestimmung zur Vergangenheit entfalten kann. Um Benjamins philosophische Reflexionen zu spezifizieren und kulturwissenschaftlich-soziologisch zu verstehen, werden im Anschluss die Arbeiten von Halbwachs, Assmann und Welzer besprochen. In **Kapitel 4** werden Benjamins Gedanken in den Kontext dieser Gedächtnistheorien gesetzt und hieraus die Forschungsfrage der Arbeit begründet. Ebenso wird argumentiert, inwiefern die Ahnenforschung eine kritische Verhältnisbestimmung zum Nationalsozialismus im Sinne Benjamins ermöglichen könnte. Um der Frage nachzugehen, inwiefern sich die aufgeworfenen theoretischen Hypothesen auch empirisch belegen lassen – das heißt ob und falls ja, inwiefern es Täternachfahr:innen durch die Ahnenforschung tatsächlich möglich ist eine kritische Verhältnisbestimmung zur NS-Vergangenheit ihrer Vorfahr:innen vorzunehmen – schildert **Kapitel 5** das methodische Vorgehen. Daraufhin erfolgt in **Kapitel 6** die Darstellung der Analyseergebnisse entlang der ausgewerteten zentralen Schlüsselkategorien. Die Ergebnisse werden anschließend in **Kapitel 7** mit dem begrifflichen Inventar der Gedächtnistheorien sowie Benjamins Geschichtsverständnis interpretiert. Im Zuge dessen wird mit Blick auf die aufgeworfene Forschungsfrage diskutiert, inwiefern die Ahnenforschung eine kritische Verhältnisbestimmung zum Nationalsozialismus im Sinne Benjamins ermöglicht. **Kapitel 8** schließt die Arbeit mit einem knappen Fazit ab.

## 2. Stand der Forschung

Das folgende Kapitel gibt einen Überblick über den aktuellen Stand der Forschung, genauer über Studien zu Erinnerung und Gedächtnis in Deutschland. Der Fokus liegt darüber hinaus auf qualitativen Studien, die explizit die Erinnerung an den Nationalsozialismus auf Seite der Täter:innen und deren Nachkomm:innen thematisieren.<sup>8</sup> Eingangs werden die ersten Versuche in der Nachkriegszeit beschrieben, den Umgang von Täter:innenfamilien mit

---

<sup>8</sup> Für einen Einblick in Studien, die die Verhältnisbestimmung zum Nationalsozialismus von Menschen thematisieren, deren Vorfahren zur NS-Zeit nicht in Deutschland lebten, siehe Meyer (2021: 26 ff.). Wachsmuth (2013) thematisiert darüber hinaus die Verhältnisbestimmung von Nachfahr:innen von NS-Opfern und -Täter:innen. Dabei verweist sie auch auf literarische und filmdokumentarische Auseinandersetzung von

der rezenten NS-Vergangenheit ihrer Angehörigen wissenschaftlich einzuordnen. Darauf folgt die Darstellung etlicher Studien, die verstärkt die Nachfahr:innen der Täter:innen fokussieren.

Die empirische Auseinandersetzung damit, wie in Deutschland mit dem Nationalsozialismus umgegangen wird, begann bereits wenige Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs. Anfang der 1950er Jahre untersuchte das Frankfurter Institut für Sozialforschung (IfS) Einstellungen und Affekte der westdeutschen Bevölkerung zur damals unmittelbaren Vergangenheit. Hierfür führte eine Forschungsgruppe um Friedrich Pollock Gruppendiskussionen in Hessen, Bayern und Norddeutschland, in denen durch einen fiktiven Brief eines amerikanischen Soldaten Gespräche initiiert und affektive Reaktionen hervorgerufen wurden (vgl. Dröge 2006: 260). Die Analyse der Gespräche bot wichtige Einsichten in die Vorstellungen und Einstellungen der westdeutschen Bevölkerung in der Nachkriegszeit und wies den Weg für spätere Studien.

Theodor W. Adorno (1975) analysiert die Ergebnisse der Erhebung in seinem Essay *Schuld und Abwehr*. Dabei rückt er das Wissen der Interviewten über NS-Verbrechen in den Fokus. Adorno misst der Frage, was die Deutschen über die Verbrechen gewusst haben, besondere Bedeutung zu, da er in diesem Wissen die Voraussetzung dafür sieht, überhaupt Schuld für die Verbrechen zu empfinden. Bei der Einordnung der Studienergebnisse verweist er einerseits auf die Versuche der NS-Regierung, die Verbrechen geheim zu halten, und andererseits auf die Abwehr des Wissens über die Shoa. Aufgrund der großen Opferzahlen, dem offensichtlichen Verschwinden von Jüdinnen und Juden, sowie der Einsatzkommandos, die zumindest von Angehörigen der Wehrmacht bemerkt werden mussten, hält Adorno eine generelle Unwissenheit der Deutschen für höchst unwahrscheinlich (vgl. Adorno 1975: 155). In den Gruppengesprächen selbst wird das Wissen um die Shoa unterschiedlich dargestellt. So wird es auf der einen Seite entweder bestritten, oder die Verbrechen werden heruntergespielt und geleugnet. Auf der anderen Seite werden in den Gruppengesprächen Erfahrungsbestände über Pogrome und Konzentrationslager ausgetauscht (vgl. ebd.: 163 ff.). Das Wissen um die Verbrechen erfordert Adorno zufolge die Auseinandersetzung mit der eigenen Verantwortung. Diese fällt im Material unterschiedlich aus: Entweder leugnen die

---

Nachfahr:innen der Täter:innen und auf den oftmals damit einhergehenden Bruch mit familiären Loyalitätsbindungen. Diese Formen der Auseinandersetzung sind für die vorliegende Arbeit zwar interessant, allerdings handelt es sich dabei nicht um eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Thematik. Deshalb wird im Forschungsstand nicht näher darauf eingegangen.

Gesprächspartner:innen die Tatsache der Ausrottung oder sie versuchen, die Schuld am Begangenen möglichst plausibel so zu konstruieren, dass sie selbst makellos erscheinen. In jedem Fall scheint es ein großes Bedürfnis unter den Diskutant:innen zu geben, sich selbst von der Last freisprechen zu wollen. Adorno erklärt dies damit, dass durch die Identifikation der Gesprächsteilnehmer:innen mit dem Kollektiv der Deutschen, ein latentes Schuldgefühl entsteht, das in der Folge abgewehrt wird. Um die Identifikation mit dem Kollektiv mit den von diesem begangenen Schandtaten in Einklang zu bringen, werden diese verharmlost oder geleugnet. Die Zugehörigkeit zum Kollektiv der Deutschen ermöglicht es den Einzelnen über die eigene Ohnmacht gegenüber dem Geschehenen und den gesellschaftlichen Verhältnissen hinweg zu kommen (vgl. ebd.: 150 f.). In diesem Zug beschreibt Adorno verschiedene Modi der Abwehr, zum Beispiel, dass die Diskutant:innen zwischen unschuldigen Deutschen und Täter:innen/Nazis unterscheiden (vgl. ebd.: 182 ff.).

Seit dem Ende der 1980er Jahre rückten vermehrt die Nachkomm:innen der Täter:innen sowie mögliche Tradierungsmechanismen in das Interesse öffentlicher Diskurse. Eine der ersten Veröffentlichungen stammt von Dan Bar-On (1993), der in seinem Buch *Die Last des Schweigens*, seine interviewbasierten Erfahrungen mit Kindern deutscher Täter:innen schildert. Seitdem entstand eine große Bandbreite an wissenschaftlicher Literatur über die Nachkomm:innen nichtverfolgter Deutscher sowie zahlreiche Studien über die Perspektive von Kindern und Enkel:innen der NS-Täter:innen auf den Nationalsozialismus und deren innerfamiliäre Tradierung. Im Folgenden wird eine Auswahl davon vorgestellt.

Die wohl bekannteste Untersuchung ist das Forschungsprojekt *Tradierung von Geschichtsbewusstsein*, deren Ergebnisse im Jahr 2002 unter dem Titel *Opa war kein Nazi* von Harald Welzer, Sabine Moller und Karoline Tschuggnall veröffentlicht wurden. Die Studie umfasst 40 Familiengespräche und 142 Einzelinterviews, mit Angehörigen von Familien mit Täter:innenhintergrund. Dabei waren drei Generationen vertreten: Die Zeitzeug:innen, sowie deren Kinder und Enkel:innen. Die Gespräche wurden durch Filmsequenzen aus der NS-Zeit (meist Amateur:innenaufnahmen und Alltagsszenen) eingeleitet. Die Studie richtet ihr Interesse nicht auf historische Ereignisse in der Vergangenheit, sondern nimmt die gegenwärtige Vergangenheit von Familienmitgliedern aus den drei verschiedenen Generationen in den Blick (vgl. Welzer et al. 2002: 12). Ein zentraler Befund ist, dass Familientradierungen und deren Transformation über die Generationen hinweg von Loyalitätsbindungen beeinflusst sind. So stellen die Autor:innen fest, „... dass Kinder und Enkel:innen geradezu mit Beharrlichkeit nicht hören, was ihre Eltern bzw. Großeltern getan haben“ (Welzer et al. 2002: 49). Erzählungen, die die eigenen Vorfahr:innen belasten, werden dabei entweder

nicht wahrgenommen oder umgedeutet. In diesem Zusammenhang stellen die Forscher:innen außerdem einen Unterschied „... zwischen kognitivem Geschichtswissen und emotionalen Vorstellungen über Vergangenheit“ (ebd.: 9) fest. Die beiden Komponenten des Geschichtsbewusstseins scheinen dabei generationenübergreifend „merkwürdig unverbunden“ (ebd.: 10) miteinander zu sein. Das Wissen über den Nationalsozialismus und die eigene Familiengeschichte stehen einander widersprüchlich gegenüber, was die Familienmitglieder vor die Herausforderung stellt, deren Inhalte miteinander in Einklang zu bringen. Das objektive Wissen über den Nationalsozialismus, nämlich, dass dieser ein verbrecherisches System war, das Millionen von Opfern gefordert hat, ruft in den Nachfolgenerationen das Bedürfnis hervor, „... eine Vergangenheit zu konstruieren, in der ihre eigenen Verwandten in Rollen auftreten, die mit den Verbrechen nichts zu tun haben“ (ebd.: 207). Zur Vermittlung der beiden Wissensarchive finden bestimmte Tradierungsmechanismen Anwendung, die nicht zuletzt über die Generationen hinweg zu einer Umdeutung der Geschichte führen. Beispielsweise stellen die Autor:innen die übergenerationelle Tendenz fest, bestimmte Positiverfahren mit den eigenen (Ur-)Großeltern zu generalisieren und auf deren gesamte Biographie auszuweiten. Dem liegt ein Tradierungsmechanismus zugrunde, der davon ausgeht, die eigenen Vorfahr:innen „... hätten als so gute Menschen, wie sie in der Erfahrung ihrer Nachkommen erscheinen, jederzeit und immer schon gut gehandelt ...“ (ebd.: 64). Damit werden diese nicht nur entlastet, sondern sie avancieren im Prozess der „kumulativen Heroisierung“ (ebd.: 64) zu Unterstützer:innen von Verfolgten oder gar zu Widerstandskämpfer:innen (vgl. Welzer et al 2002: 64 ff.). Generell drängt sich den Forscher:innen der Eindruck auf, dass die familialen Loyalitätsverpflichtungen den Familienmitgliedern abverlangen, Erzählungen zu entwickeln, die beide Geschichten – die der verbrecherischen Deutschen und der integren Vorfahr:innen – miteinander in Einklang bringen (vgl. ebd.: 53).

Um die Tradierungstypen zum Sprechen über den Nationalsozialismus in Familien näher zu bestimmen, analysiert auch Olaf Jensen im Jahr 2004 die Gespräche der Mehrgenerationenstudie *Tradierung von Geschichtsbewusstsein* und vergleicht seine Ergebnisse mit denen einer Vorstudie aus den Jahren 1995/1996 (vgl. Jensen 2004: 26 ff.). Dabei findet er fünf Tradierungstypen bestätigt, die bereits in der Vorstudie sichtbar wurden. Alle Tradierungstypen fassen Mechanismen, die dazu dienen, geschichtliches Wissen und Familiengeschichte auf eine Art miteinander zu verbinden, durch die die eigenen Vorfahr:innen in einem positiven Licht erscheinen. Jensen unterscheidet generell zwischen den Typen Überwältigung, Opferschaft, Rechtfertigung, Distanzierung, Faszination, Heldentum und Heroisierung. Allerdings konnte der Tradierungstyp Überwältigung – in dem die Nachkommen

von szenischen Kriegserzählungen der Vorfahr:innen überwältigt werden – als einziger in der Hauptstudie nicht mehr ausgemacht werden, da sich durch die zeitliche Distanz zur Vorstudie, kaum noch Familien mit Vorfahr:innen finden ließen, die an Kriegshandlungen teilgenommen hatten. Der Typ Opferschaft zeichnet sich dadurch aus, dass die Familienangehörigen gemeinsam Erzählungen konstruieren, in der die (Groß-)Eltern selbst Opfer des Nationalsozialismus waren. Diese Geschichten werden von den Kindern und Enkel:innen noch verstärkt (vgl. ebd.: 376 ff.). Häufig bestimmt auch der Tradierungstyp Rechtfertigung die Familienerzählung. Er bezeichnet die Tendenz der Familienmitglieder, Erklärungen für das Handeln der Angehörigen im Nationalsozialismus vorzubringen. Diese werden, mitsamt inhärenter Widersprüche, unkritisch von den Nachfahr:innen übernommen (vgl. ebd.: 379 ff.). Der Typ Faszination bezieht sich meist auf Schilderungen von Militär, Technik, wirtschaftlicher Entwicklung, Jugendorganisationen und NS-Propaganda und kann auch, trotz der augenscheinlichen Widersprüchlichkeit, zusammen mit Aussagen der Typen Opferschaft und Rechtfertigung erwähnt werden (vgl. ebd.: 385). Erzählungen darüber, dass die Vorfahr:innen verfolgten Personen im Nationalsozialismus geholfen hätten, fasst Jensen unter dem Tradierungstyp Heroisierung und Heldentum. Diese finden sich besonders bei den Kindern der Täter:innen (vgl. ebd.: 386 ff.). Bei den Enkel:innen zeigt sich hingegen häufiger der Typ Distanzierung, der Erzählungen beinhaltet, nach denen die Angehörigen bereits zur Zeit des Nationalsozialismus eine distanzierte Haltung zu diesem eingenommen hätten (vgl. ebd.: 383 ff.). Während die Kinder das Verhältnis der Eltern zum Nationalsozialismus noch ambivalent einschätzten, verstärkt sich bei den Enkel:innen der Trend zur positiven Vereindeutigung der Familiengeschichte. Die Enkel:innengeneration tendiert verstärkt dazu, die Einschätzung, dass die Vorfahr:innen Opfer und Unbeteiligte gewesen seien, unhinterfragt zu übernehmen (vgl. ebd.: 391). Diesen Trend führt Jensen neben der emotionalen Bindung auf ein Vertrauen in die Vorfahr:innen zurück, dass sich dadurch speist, dass die Enkel:innen ihre Großeltern lediglich aus der Zeit nach Kriegsende kennen (vgl. ebd.: 391 ff.).

Betrachtet man die Ergebnisse der Studie, gilt es sich vor Augen zu führen, dass die Befragten zu denjenigen gehören, die über die Rolle ihrer Familienangehörigen zur NS-Zeit überhaupt sprechen und damit eher die Ausnahme darstellen. Allerdings gehen selbst Welzer, Moller und Tschuggnall davon aus, dass in den meisten Familien über die familiären Verstrickungen in den Nationalsozialismus geschwiegen wird (vgl. Welzer et al. 2002: 11 ff.).

Laut Gabriele Rosenthal wirkt sich dieses Schweigen über den Nationalsozialismus in Täter:innenfamilien auf die späteren Generationen und deren Lebensentscheidungen aus

(vgl. Rosenthal 2007: 29 ff.). Allerdings betont sie, dass das Schweigen in Familien der Opfer nicht mit dem Beschweigen des Nationalsozialismus in Täter:innenfamilien gleichzusetzen ist. In Letzteren werde nicht generell geschwiegen, sondern durch Beschönigung, Umdeutung und Leugnung der eigenen Familiengeschichte das eigene Leid in den Vordergrund gerückt – es wird also lediglich über die tatsächliche Verstrickung der Familienmitglieder geschwiegen (vgl. ebd.: 30 ff.). Die angesprochenen Tradierungsmechanismen bzw. das Beschweigen der NS-Vergangenheit der eigenen Familie, verunmöglichen nicht nur das ehrliche Sprechen über den Nationalsozialismus, sondern beeinflussen die Geschichtswahrnehmung der Familienmitglieder bis in die Enkel:innengeneration hinein (vgl. ebd.: 31).

Auch Iris Wachsmuth thematisiert das Schweigen in Täter:innenfamilien. In ihrer Mehrgenerationenstudie aus dem Jahr 2008 untersuchte sie mit Hilfe narrativer Interviews Familienerzählungen aus Ost- und Westdeutschland (vgl. Wachsmuth 2008: 30 ff.). Dabei stößt sie, im Gegensatz zu Welzer et al., weniger auf beschönigende Erinnerungsdiskurse, sondern stellt fest, dass der Nationalsozialismus in den untersuchten Familien kaum thematisiert wird. Obwohl alle interviewten Zeitzeug:innen Berührungspunkte zu NS-Verbrechen hatten, tendieren sie dazu diese zu verschwiegen oder zu tabuisieren (vgl. ebd.: 284). Um die Auslassungen und Tabuisierungen aufrecht zu erhalten, wird, so Wachsmuth, die Weitergabe der Familiengeschichte „... maßgeblich über latent vermittelte und/oder verbalisierte Familienaufträge<sup>9]</sup> ...“ (Wachsmuth 2008: 285) organisiert. Dies hat zur Konsequenz, dass die Enkel:innengeneration kaum über familiengeschichtliches Wissen verfügt und ihre Kenntnisse über die NS-Zeit maßgeblich aus öffentlichen Diskursen oder dem Schulunterricht bezieht. Dadurch entsteht der bereits von Welzer et al. konstatierte Widerspruch zwischen dem Familiengedächtnis auf der einen und dem objektiven Geschichtswissen auf der anderen Seite. Darüber hinaus können die Enkel:innen laut Wachsmuth das Wissen über den Nationalsozialismus kaum mit der eigenen Familiengeschichte in Beziehung setzen (vgl. Wachsmuth 2008: 286 ff.).

Dass familiäre Loyalitätsbindungen mit zeitlicher Distanz zum Nationalsozialismus nicht abnehmen und die Überlieferung der Familiengeschichte prägen, konstatiert auch Connie Schneider in einer Studie, für die sie 16 Personen im Alter von 29 bis 38 Jahren inter-

---

<sup>9]</sup> Unter Familienaufträgen versteht Wachsmuth „... intergenerationale Übertragungen, die unbewusst biographische Handlungsweisen [...] erzeugen“ (vgl. Wachsmuth 2018). Sie können entweder als konkrete Aufträge geäußert oder subtil in die Familienerzählung eingearbeitet sein. Auch wenn sie Generationen ‚überspringen‘ können, wirken sie latent weiter „... und werden dann von nachfolgenden Generationen bearbeitet“ (ebd.).



viewte (vgl. Schneider 2004: 108 ff.). Dabei stellt sie keine größere Distanzierung der Nachkomm:innen zu ihren Vorfahr:innen fest. Im Gegenteil: Die Enkel:innen sind den Großeltern oft näher als die Kinder (vgl. ebd.: 278). Im Gegensatz zu den Kindern, deren Verhältnis zu den Eltern sich durch kritische Distanz auszeichnet, ist das Verhältnis der Enkel:innen zu den Großeltern durch Mitleid geprägt. Sie begegnen ihnen daher nicht mit (Schuld-)Vorwürfen, sondern übernehmen die Selbstbewertungen der Großeltern unhinterfragt (vgl. ebd.: 273). Dabei vergeben die Enkel:innen den Großeltern, ohne sich vorher mit deren möglicher Verantwortung auseinander zu setzen, und begegnen ihnen gegenüber mit Empathie hinsichtlich des (vermeintlich) erlittenen Leids als Kriegsoffer (vgl. ebd.: 276). Die Enkel:innengeneration, so Schneider „...bemüht sich um ein positives Fazit“ (Schneider 2004: 288) und setzt damit auf Kontinuität statt Bruch mit den Vorfahr:innen.

In einer Studie aus dem Jahr 2009 untersuchte Katharina Rothe ehemalige Schüler einer Jungenrealschule, die diese zur NS-Zeit besuchten. In diesem Rahmen leitete sie Gruppendiskussionen mit elf Schülern und drei weiteren Zeitzeug:innen. Anschließend führte sie Einzelinterviews mit zehn der Schüler, sowie mit vier Kindern und einer Enkelin der Teilnehmer (vgl. Rothe 2009: 47 f.). Rothes Forschungsinteresse richtete sich darauf, mehr über eine mögliche Zeugenschaft der Teilnehmer an Deportationen von Mitschülern zu erfahren und wie diese Erlebnisse womöglich intergenerationell weitergetragen wurden. Die Ergebnisse unterstreichen die Erkenntnisse anderer Studien: Anstatt das Leid der tatsächlichen Opfer hervorzuheben, wird das eigene Leid in den Vordergrund der Ausführungen gestellt. Zudem konstruieren die Teilnehmenden Jüdinnen und Juden als eine Gruppe, die der Eigengruppe der Deutschen gegenübersteht und leugnen tendenziell deren Verfolgung und Vernichtung. Dabei kommen sowohl anti- als auch philosemitische Äußerungen zu Sprache. In diesen verbinden sich traditionell antisemitische Klischees mit einem Schuldabwehrantisemitismus, um die Abwehr der eigenen Schuld voranzutreiben und abzusichern (vgl. ebd.: 287). Diese Erzählungen werden an die Nachkommen weitergegeben, was sich auch in den Interviews mit diesen zeigt. Bemerkenswert ist dabei außerdem, dass Erinnerungen an erlebte Deportationen unter den Teilnehmern kaum Erwähnung finden und diese stattdessen das eigene Nicht-Wissen betonen. Rothe deutet diese Nicht-Thematisierung als szenische Wiederholung des Verschwindens der Mitschüler und sieht darin eine Reaktion auf eine empfundene Anklage der Teilnehmer durch die Interviewerin (vgl. ebd.: 279 ff.). Ursache für diese Reaktion ist laut Rothe die nach wie vor bestehende Identifikation der Teilnehmer mit der NS-Volksgemeinschaft, welche durch die (indirekte) Thematisierung von möglicher

Schuld bedroht ist. Die Betonung des eigenen Leids und die damit zusammenhängende Täter-Opfer-Umkehr versteht Rothe als Mechanismen, die dazu dienen, diese Identifikation aufrecht zu erhalten (vgl. ebd.: 282).

Drei Studien widersprechen den bisher vorgestellten Erhebungen teilweise. Hinsichtlich der Bedeutung und der Verhältnisbestimmung der drei Täter:innennachfolgegenerationen zum Nationalsozialismus hält Rösen (2001) in seiner Studie zu Generationendifferenzen generationsspezifische Wahrnehmungen und Umgangsmechanismen fest, die sich aber in ihrer Struktur teilweise zwischen den Generationen überschneiden. Für die sogenannte ‚dritte Generation‘<sup>10</sup> kommt er dabei zu einem anderen Ergebnis als die bereits dargestellten Studien. So hält Rösen fest, dass das Ende des Nationalsozialismus von der Nachkriegsgeneration als „tiefer Identitätsbruch“ (Rösen 2001: 246) erfahren wird, den sie mit den Strategien des kollektiven Beschweigens und der Exterritorialisierung zu überwinden versucht. So lagert sie den Nationalsozialismus entweder aus der eigenen Geschichte aus oder deutet ihn in eine Helden- und Leidensgeschichte um (vgl. Rösen 2001: 249). Die ‚zweite Generation‘ bestimmt ihr Verhältnis zum Nationalsozialismus maßgeblich über die kritische Auseinandersetzung mit der Nachkriegsgeneration (vgl. ebd.: 251). Rösen bezeichnet ihren Umgang mit der Vergangenheit als „moralistisch-distanzierende Vergegenwärtigung“ (Rösen 2001: 250). Dabei kommt es zur Identifikation mit den Opfern der Shoa und zur Abgrenzung von den Täter:innen. Gleichzeitig werden Letztere, inklusive der historischen Schuld, zu einem Teil des deutschen Geschichtskollektiv, von dem man sich abgrenzt. Für die ‚zweite Generation‘ wird der Nationalsozialismus zum „(negativ) konstitutiven Ereignis“ (ebd.: 251) deutscher Identität, indem die Abgrenzung von der Schuld zu einem entscheidenden Teil des Selbstverständnisses avanciert (vgl. Rösen 2001: 251 f.). In der ‚dritten Generation‘ wird laut Rösen der Bezugsmodus der moralistischen Distanzierung überwunden und die Täter:innen als Teil des eigenen Kollektivs der Deutschen betrachtet (vgl. ebd.: 254). Dadurch werden nationalsozialistische Täter:innen, Zuschauer:innen und Mitläufer:innen „integrale Teile der

---

<sup>10</sup> Zwar wird in einschlägigen Studien oftmals von ‚erster‘, ‚zweiter‘ und ‚dritter Generation‘ gesprochen, um die Generationenfolge der NS-Täter:innen zu bezeichnen. Allerdings erscheint dies aus zwei Gründen unangemessen, um über die Verhältnisbestimmung der Nachfahr:innen von nichtverfolgten Deutschen zum Nationalsozialismus zu schreiben. Erstens ist die Bezeichnung an die jüdische Selbstbeschreibung der Shoa-Überlebenden und ihrer Nachkomm:innen angelehnt: „*Haben sich die Überlebenden der versuchten vollständigen Vernichtung aller Juden als Überlebende einer historisch einmaligen Katastrophe, als Erste Generation nach der Shoa verstanden, deren Kinder dann eine Zweite Generation bildeten, kann dies kaum für die deutschen Täter und Mitläufer gelten*“ (Frahm 2004: X). Die Generationenzählung neu zu beginnen, kann auf Seite der Täter:innennachfahr:innen, zweitens, als Versuch gelesen werden, sich von der NS-Vergangenheit zu distanzieren (vgl. ebd. XIII). Um diesen Umstand hervorzuheben, wird in dieser Arbeit – wenn überhaupt notwendig – eine solche Generationenbezeichnung der Täternachfahr:innen in einfache Anführungszeichen gesetzt.

historischen Erfahrung“ (Rüsen 2001: 258) und die NS-Verbrechen als „persönliche Schande“ (ebd.: 255) verstanden. Diese stehen einerseits den eigenen Werten entgegen, werden aber andererseits in die Selbstreflexion des eigenen gesellschaftlichen Selbstverständnisses einbezogen.

Auch Michael Kohlstruck kommt ebenfalls zu einem anderen Ergebnis, wenn er die Unterschiede der Bezugnahme auf den Nationalsozialismus zwischen den Nachkommengenerationen in den Blick nimmt (vgl. Kohlstruck 1997: 11). Für seine Studie führte Kohlstruck Interviews mit Männern aus der ‚dritten Generation‘.<sup>11</sup> Anders als ihre Nachfolgenerationen erlebte die ‚erste Generation‘ die NS-Zeit als Teil der deutschen Mehrheitsgesellschaft und ist mit dem Nationalsozialismus durch ihre Zugehörigkeit zum Täter:innenkollektiv sowie durch persönliche Verantwortung verbunden. In ihr überschneidet sich die allgemeine Schuldfrage mit der individuellen Schuldfähigkeit ihrer Mitglieder (vgl. ebd.: 76 f.). Für die Kinder der ersten Generation steht hingegen die familiäre Auseinandersetzung zum Umgang mit der Schuld der Eltern, sowie deren Integrität im Vordergrund der Bezugnahme auf den Nationalsozialismus. Trotz lediglich indirekter emotionaler und persönlicher Betroffenheit bei der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus, ist bei dieser Generation der Schulddiskurs mit der eigenen Identität verbunden (vgl. ebd.: 85). Die ‚dritte Generation‘ steht allerdings in einem qualitativ neuem Verhältnis zur NS-Zeit, da sie keine persönliche Verbindung zu dieser mehr aufweist. Sie hat weder das Problem der persönlichen Schuld, noch der Schuld der eigenen Eltern (vgl. ebd.: 85 f.). „Aus Perspektive der Dritten Generation gehört der Nationalsozialismus zur Geschichte, aus der Perspektive der Ersten und Zweiten Generation gehört er zur eigenen Biographie“ (Kohlstruck 1997: 79). Interessant ist in diesem Zusammenhang Kohlstrucks Verweis auf die Bedeutung nationaler Identität für die Auseinandersetzung mit der NS-Zeit und bei der Frage nach der Schuld in der ‚dritten Generation‘ (vgl. ebd.: 92). Dabei schwindet nämlich der Stellenwert der eigenen Familiengeschichte: „Nicht die Gegenwart früherer Nazis, sondern die historische Wirklichkeit des Nationalsozialismus ist ein Problem für die Interviewten“ (Kohlstruck 1997: 276). Damit ist die Frage nach der Schuld der damaligen Deutschen in der Hinsicht relevant, als sie die Frage der Bedeutung für die heutigen Deutschen aufwirft. Mit der Verschiebung von individueller hin zu kollektiver Schuld über die Generationen hinweg, findet eine Entlastung

---

<sup>11</sup> Als erste Generation fasst Kohlstruck alle Personen in Deutschland, die zum Erhebungszeitraum mindestens 25 Jahre alt waren und deren Eltern nach 1930 geboren wurden.

statt, die der Schuldfrage ihre Dringlichkeit nimmt (vgl. Kohlstruck 1997: 286 ff.). Allerdings tendieren Angehörige der ‚dritten Generation‘ in diesem Zuge auch dazu, die Generation der Großeltern zu entschulden. Anstatt den Vorfahr:innen mit Anklage zu begegnen, neigen sie dazu zu betonen, dass sie sich kein moralisches Urteil über die ‚erste Generation‘ erlauben könnten (vgl. ebd.: 279 ff.).

Was die Bedeutung der Familie für die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus in der ‚dritten Generation‘ betrifft, kommt Nina Leonhard zu einem ähnlichen Ergebnis. In ihrer Studie, in deren Rahmen sie Interviews mit Angehörigen aller drei Generationen führte, stellt sie fest, dass die Thematisierung des Nationalsozialismus vom politischen Interesse der Befragten abhängt, sowie von der Relevanz, die diese der Thematik zusprechen (vgl. Leonhard 2007: 66, 71 ff.). Zudem arbeitet sie generationenspezifische Fokusse bei Erzählungen heraus. Anders als ihre Nachkomm:innen, die den Nationalsozialismus selbst in den Mittelpunkt der Erzählung rücken, thematisiert die ‚erste Generation‘ vorrangig Krieg und Nachkriegszeit. Leonhard erklärt dies damit, dass dieser Generation die Möglichkeit fehle, über den Nationalsozialismus zu sprechen, ohne dabei die Frage nach der persönlichen Involviertheit zu umgehen. Für die ‚zweite Generation‘ hingegen ist die Rolle der Vorfahr:innen in der NS-Zeit von hoher Relevanz. Die Auseinandersetzung mit der Familiengeschichte stößt bei dieser die weitere Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus an. In der ‚dritten Generation‘ verläuft die Bezugnahme auf den Nationalsozialismus weniger über die eigene Familiengeschichte, sondern verstärkt über Diskurse nationaler Zugehörigkeit (vgl. ebd.: 75 f.). Die Enkel:innen nutzen also zuvorderst das durch Schulbildung und Medien zur Verfügung gestellte Wissen als Zugang zur Geschichte, wobei sich hieraus wiederum eine Auseinandersetzung mit der eigenen Familiengeschichte ergeben kann (vgl. ebd.: 76 f.). Dennoch schätzt die ‚dritte Generation‘ die Rolle der Großeltern im Nationalsozialismus deutlich positiver ein als deren Kinder – eine Anklage der Großeltern bleibt laut dieser Studie in beiden Generationen aus (vgl. ebd.: 77).

Mit diesen Ausführungen sind die wichtigsten Forschungsergebnisse zum Umgang der Täter:innennachfolgegenerationen mit der NS-Verstrickung ihrer Vorfahr:innen beschrieben. Dabei wird ersichtlich, dass Täter:innenfamilien die Überlieferung der NS-Familiengeschichte so gestalten, dass sowohl die Vorfahr:innen in einem positiven Licht erscheinen, als auch das positive Selbstkonzept der Nachfahr:innen erhalten bleibt. Außerdem verdeutlichen die Untersuchungen, wie die Geschichte des Nationalsozialismus transgenerational

umgedeutet wird. Nicht zuletzt ist mit den aufgeführten Studien die eingangs erwähnte Forschungslücke umrissen: Weder konnten Studien gefunden werden, die das Verhältnis der Urenkel:innengeneration zum Nationalsozialismus thematisieren. Noch ließen sich Untersuchungen ausfindig machen, die den Blick auf die Auseinandersetzung der Täternachfahr:innen mit familiär-historischen Dokumenten richten.

Im folgenden Kapitel geht es nun darum, das theoretische Fundament der Arbeit auszubauen. Dafür wird einerseits Walter Benjamins Geschichtsverständnis in seiner Bedeutung für die Arbeit dargestellt. Andererseits werden die im vorliegenden Themenkontext relevanten Gedächtnistheorien von Maurice Halbwachs (1985, 1992), Jan Assmann (1988, 2005) und Harald Welzer (2011) vorgestellt.

### **3. Theoretische Überlegungen zum Gedenken**

Um zu einem fundierten Begriff von Erinnerung und Gedächtnis zu gelangen, werden im Folgenden zwei theoretische Stränge entfaltet. Der erste arbeitet die inhärente Verbindung zwischen jüdisch-theologischen Vorstellungen von Gedenken und dem Geschichtsverständnis Walter Benjamins (2018) heraus. Benjamins Geschichtsbegriff ist zentral für die vorliegende Arbeit und wird sich als fruchtbar erweisen. Denn durch ihn wird Erinnerung erstens als aktiver Auseinandersetzungs- und Aneignungsprozess in der Gegenwart begreifbar. Indem dabei die Frage nach der Konstellation von Vergangenheit und Gegenwart neu aufgeworfen wird, öffnet sich zweitens die Perspektive auf Erinnerungsformen, die es vermögen, etablierte Vorstellungen von Vergangenheit infrage zu stellen. Drittens ist Benjamins Überlegungen ein kritischer Begriff von Erinnerung inhärent, der es erlaubt gegenwärtige Missstände anzuprangern. Benjamins Ausführungen ermöglichen es im Rahmen dieser Arbeit die etablierten Tradierungsmechanismen in Täter:innenfamilien herrschaftskritisch zurückzuweisen. Des Weiteren bilden sie die Grundlage um die Ahnenforschung als adäquaten Zugang der Urenkel:innengeneration zur nationalsozialistischen Vergangenheit der Familie zu theoretisieren. Daran anschließend erlauben sie es, die Konfrontation zwischen Familiengeschichte und archivarischem Geschichtswissen begrifflich einzuordnen. Nicht zuletzt eröffnen sie eine Vorstellung, was es bedeutet, eine kritische Verhältnisbestimmung zur Vergangenheit bzw. zum Nationalsozialismus vorzunehmen.

Den zweiten theoretischen Strang bilden die Gedächtnistheorien von Maurice Halbwachs (1985, 1992), Jan Assmann (1988, 2005) und Harald Welzer (2011). Ähnlich wie

Benjamin verstehen sie Erinnerung als kollektiven Rekonstruktions- und Aushandlungsprozess in der Gegenwart. Damit sind kollektive Formen des Gedächtnisses immer an einen bestimmten historisch-gesellschaftlichen Kontext gebunden und verändern sich auch mit diesem. Der Umstand, dass in den kommenden Jahren die letzten Zeitzeug:innen der Shoa und des Nationalsozialismus sterben werden, lässt eine solche Veränderung des Erinnerungskontexts sowie der Inhalte und Formen des Gedenkens vermuten. Gleichzeitig spezifizieren die Autor:innen Benjamins philosophische Reflexionen und entwickeln daraus ein begriffliches Instrumentarium um Erinnerung und Gedächtnis kulturwissenschaftlich-soziologisch zu verstehen. Vor allem die Arbeit von Welzer versucht den Umgang von Täter:innenfamilien mit der NS-Vergangenheit der Vorfahr:innen theoretisch zu erklären.

### **3.1. Theologisch-philosophische Reflexionen zum Gedenken**

Auf den folgenden Seiten werden zuerst jüdisch-theologische Vorstellungen von Gedenken und Geschichte dargestellt. Diese bieten der Auseinandersetzung mit Walter Benjamins Geschichtsbegriff einen Einstieg. Denn Benjamin entwickelt seine Gedanken nicht nur vor einem jüdisch-theologischen Hintergrund, sondern operiert zudem mit theologischen Begrifflichkeiten, die er in den Dienst einer historisch-materialistischen Geschichtsschreibung stellt.

#### **3.1.1. *Gedenken und Geschichte im Judentum***

Seit jeher kommt dem Gedenken im Judentum ein gewichtiger Stellenwert zu. Dies wird nicht zuletzt in der thoraichen Sprache ersichtlich: *Zachor* – erinnere dich! – lautet ein hebräischer Imperativ, der alle Jüdinnen und Juden zum Gedenken aufruft. Das entsprechende Verb *zachar* – erinnern – kommt in der Thora nicht weniger als 169 Mal vor (vgl. Yerushalmi 1988: 17). Die Aufforderung, zu gedenken, bezieht sich auf die Geschichte des Volkes Israel und auf Gott: Einerseits wird laut der jüdischen Religion der Wille Gottes in der Geschichte erkennbar. Andererseits steht das Gedenken an die eigene Geschichte in Korrespondenz zum Gedenken Gottes an die Menschen. In jedem Sinne ist es gleichbedeutend mit Nähe zu Gott (vgl. Hanisch 2013: 3). Dem Gedenken ist zugleich sein Gegenteil zugeordnet – das Vergessen. Dem Imperativ *Lo Tishkach* – vergiss nicht! – liegt die Überzeugung zugrunde, Gott erinnere sich an Alles in der Welt. Diese Überzeugung versichert Jüdinnen und Juden darin, nicht ausgeliefert zu sein – weder sich selbst, noch anderen Menschen oder Mächten. Die Aufforderung, nicht zu vergessen, verweist darüber hinaus auf die Gewissheit, in Gottes Gedenken aufgehoben zu sein und ermuntert Gläubige darin, sich der schlechten

Vergangenheit zuzuwenden, ohne dabei aufzuhören zu hoffen. Denn die Besinnung auf die Vergangenheit beinhaltet nicht nur die Möglichkeit, deren Bedeutung für die Gegenwart zu erschließen, sondern auch die Erinnerung an die verheißene Erlösung (vgl. Krabbe 1995: 21 f.). Beides ist in ritualisierter Form im jüdischen Fest- und Gedenkkalender archiviert, begleitet die Menschen über das Jahr hinweg und ist daher nicht mit individueller Erinnerung vergleichbar (vgl. Hanisch 2013: 3). Gedenken bedeutet hier nämlich nicht nur erinnern, sondern nachleben, nachempfinden und vergegenwärtigen – und zwar auch kollektiv (vgl. Krabbe 1995: 21). Die gemeinsame ritualisierte Erinnerung bildet im Judentum damit einen gemeinsamen Bezugspunkt jüdischer Gemeinschaften und stiftet einen gewissen Zusammenhalt, der sich speziell an Gedenktagen wie Pessach, dem Fest der ungesäuerten Brote, oder Shawuot, dem Tag der Thoraverleihung, verdeutlicht (vgl. Hanisch 2013: 3; Krabbe 1995: 60 – 65, 74 – 76). Ellie Wiesel beschreibt das Verhältnis des Einzelnen zur jüdischen Gemeinschaft folgendermaßen:

*„Das Judentum auf sich nehmen heißt, sich selbst innerhalb seiner lebendigen Strukturen anzunehmen. Wie die Sonne in einer Träne glänzt und wie die Nacht sich in einem verschleierte Blick widerspiegelt, so ist unsere ganze Vergangenheit in einem jeden von uns wirksam. Jeder einzelne ist das Ergebnis einer Geschichte, deren Wurzeln bis in das Gedächtnis Gottes reichen. Wer diese Vergangenheit auch nur teilweise ablehnt, verurteilt sich selbst dazu, draußen zu bleiben“* (Wiesel 1995: 31).

Auch in der Tradition jüdischer Geschichtsüberlieferung kommt dem Gedenken eine wesentliche Rolle zu: Indem bestimmte Stellen der Thora, wie zum Beispiel die Erfahrung der Knechtschaft in Ägypten, erzählt werden, werden die Gläubigen gleichzeitig daran erinnert, dass das Leiden nicht das Ende bedeutet. Es geht darum, den Lebenserfahrungen früherer Generationen auf die Spur zu kommen und zu dem Recht zu verhelfen, Gleichzeitigkeit mit der Gegenwart herzustellen. So suggeriert der Talmud, alle Jüdinnen und Juden sollten sich so verstehen, als seien sie selbst aus Ägypten ausgezogen und damals am Sinai gestanden. Die Geschichten der Thora werden daher nicht nur zum Zweck der Informationsüberlieferung weitergegeben, sondern die Zuhörenden werden eingeladen, sich in ihnen wieder zu erkennen, denn es ist ‚ihre‘ Geschichte. Lange Zeit diente die Überlieferung von Geschichte im Judentum daher nicht der akkuraten Geschichtsschreibung, sondern galt dem Versuch, den Sinn von Geschichte zu erschließen und die Bedeutung einer bestimmten Vergangenheit zu erinnern (vgl. Krabbe 1995: 27).<sup>12</sup> Der Überlieferung historischer Ereignisse

---

<sup>12</sup> Trotz der feierlichen Überlieferung bestimmter historischer Ereignisse gab es aufgrund der engen Verbindung zwischen Religion und Geschichte im Judentum, vom Ende der talmudischen Zeit bis in das Mittelalter

war dabei stets das Bewusstsein eines Gottes inne, der in gewissen historischen Ereignissen gegenwärtig ist: Gott zeigt sich durch seine Taten in der Geschichte (vgl. Hanisch 2013: 3). Ähnliches gilt für das (ritualisierte) Gedenken solcher Ereignisse: Nicht deren historische Tatsächlichkeit steht im Vordergrund, sondern deren Bedeutung für die Gegenwart. Im wiederholten Gedenken und Feiern der Offenbarungsereignisse, werden diese wiederkehrend in gewisser Weise zitiert und damit wiedererlebbar (vgl. ebd.: 54). Indem ein Ereignis immer wieder neu erzählt und anders gedeutet wird, wird es zur Erinnerung der sich Erinnernden (vgl. Yerushalmi 1988: 33).

Die Geschichtsüberlieferungen, Feierlichkeiten und Rituale im Judentum zielen somit in erster Linie darauf ab, Vergangenheit und Gegenwart miteinander zu verschmelzen und die göttliche Offenbarung kollektiv erfahrbar zu machen. Durch das Ritual wird die zeitliche Kluft zwischen Gegenwart und Vergangenheit getilgt und ein Ereignis wird aktualisiert. Es geht also darum, das Vergangene zu vergegenwärtigen und dessen Bedeutung für das *hier und jetzt* zu erschließen (vgl. eb.: 33). Dies reflektiert damit immer auch auf die Möglichkeit der Befreiung und kann als Impuls wirken, gegenwärtige Missstände anzuprangern und sich gegen diese aufzulehnen (vgl. Krabbe 1995: 24 f.).

### **3.1.2. Über den Begriff der Geschichte**

Um über aktualisierte Formen des Gedenkens an die Shoa zu schreiben, bietet das Denken Walter Benjamins facettenreiche Anknüpfungsmöglichkeiten. Walter Benjamin gilt als einer der bedeutendsten jüdischen Denker des 20. Jahrhunderts, der der jüdischen Geschichtsschreibung und Gedächtnistheorie wichtige Impulse gab und das jüdische Geschichtsverständnis in eine philosophische Form brachte. Vor allem Benjamins Geschichtsauffassung, die im Essay *Über den Begriff der Geschichte*<sup>13</sup> wohl ihre prägnanteste Formulierung gefunden hat, ist hier von besonderer Bedeutung. Im Rahmen von 18 Thesen und

---

hinein kaum jüdische Geschichtsschreibung (vgl. Hanisch 2013: 3; Yerushalmi 1988: 43). Trotz zahlreicher konkreter, schriftlicher Geschichtsüberlieferungen des frühen Judentums wurde nur jenen Bedeutung beigegeben, die rund 30 Jahre nach der Zerstörung des zweiten Tempels um das Jahr 100 christlicher Zeitrechnung, als verbindlicher Teil in die Thora aufgenommen wurden. Damit hatten nur diejenigen historischen Ereignisse, die in diesen religiösen Kanon aufgenommen wurden, den Anspruch immer wieder erinnert zu werden (vgl. Yerushalmi 1988: 28). Zwar wurden nach dem Bruch mit dieser chronistischen Tradition immer wieder historische Schriften verfasst, insgesamt aber so wenige, dass nicht von einer Historiographie gesprochen werden kann (vgl. ebd.: 43). Die gedenkwürdigen Ereignisse wurden vielmehr selektiv ausgewählt und zudem keineswegs tatsachenorientiert dargestellt (vgl. ebd.: 23–26). Weiterführend ist die Lektüre von Yerushalmi (1988) zu empfehlen.

<sup>13</sup> Die hinterlassenen Aufzeichnungen Benjamins gelten als dessen letzte abgeschlossene Arbeit, bevor er sich Ende September 1940 auf der Flucht vor den kurz zuvor in Frankreich einmarschierten deutschen Truppen, im spanischen Grenzort Port Bou das Leben nahm. Dort verweigerte man Benjamin nämlich die Einreise und teilte ihm mit, dass er am Folgetag an die mit den Deutschen kollaborierenden Franzosen ausgeliefert werden würde, was einer Aushändigung an die Nationalsozialisten gleichgekommen wäre (vgl. Kramer 2013: 134).



zwei Anhängen entwirft Benjamin ein Geschichtsverständnis, das mit der Vorstellung von Geschichte als chronologische, zielgerichtete Zeitenfolge radikal bricht und – analog zur Überlieferung im Judentum – nach der Bedeutung der Vergangenheit für die Gegenwart fragt (vgl. Kühner 2007: 4). So entwickelt Benjamin über die 18 Thesen hinweg einen Begriff von Geschichte bzw. eine Art der Geschichtsschreibung, die mit theologischen Begrifflichkeiten operiert, diese in deren Bedeutung profanisiert und damit in den Dienst einer historisch-materialistischen Geschichtsschreibung stellt, in der (revolutionäre) Theorie und Praxis ineinander fallen. Dabei ist hervorzuheben, dass Benjamin einst gegen den Fortschrittsoptimismus des Historismus<sup>14</sup> und der Sozialdemokratie anschrieb. Beide verführten ihm zufolge große Teile der Arbeiter:innenbewegung zu der Einschätzung, der Nationalsozialismus würde allein durch die historische Fortschrittstendenz überwunden (vgl. Benjamin 2018: 251 – 261; I – XVIII<sup>15</sup>). Heute kann Benjamins Geschichtsverständnis dazu beitragen, das bisherige Gedenken an die Shoa und den Nationalsozialismus kritisch zu reflektieren und Erinnerungsformen zurück zu weisen, die eine Überwindung der nationalsozialistischen Vergangenheit in Aussicht stellen. Im Gegenzug regt er dazu an, nach Erinnerungspraktiken zu suchen, bei denen die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit nicht in der Wiederholung historischer Fakten mündet, bei denen „... immer alle schon wissen, was gemeint ist, ohne sich selbst darin als gemeint zu erkennen“ (Messerschmidt 2005: 128).

### Gegenwartsverwiesenheit

In seinen Thesen *Über den Begriff der Geschichte* stellt Benjamin das Verständnis von Geschichte als linearer, zielgerichteter Entwicklung radikal infrage. Es geht ihm darum, „...die Geschichte gegen den Strich zu bürsten“ (Benjamin 2018: 254, VII). So schreibt er gegen herkömmliche Vorstellungen von Geschichte an, die die Gegenwart als Zwischenschritt, zwischen einer schlechten Vergangenheit und einer womöglich besseren Zukunft begreifen und die Verbesserung damit in die Zukunft verlagern. Er weist Spekulationen über

---

<sup>14</sup> Der Begriff des Historismus bezeichnet eine geschichtswissenschaftlichen Strömung. Benjamin kritisiert die Geschichtsvorstellung des Historismus, da ihr die zeitliche Abfolge Vergangenheit – Gegenwart – Zukunft inhärent ist und sie auf dem Glauben an einen Fortschritt beharrt, der die Geschichte strukturiert, ihr eine Klammer und Richtung gibt. Dieser Fortschrittsglaube kann laut Benjamin das Kommende nur unter der Brille einer unsäglichen Vergangenheit betrachten, mit der es zu brechen gilt. Allerdings hätten die Katastrophen der Geschichte diesen Verweisungszusammenhang zerstört – mit dem Wissen um sie kann sich nicht mehr von einem Fortschritt der Geschichte sprechen lassen. Die Vorstellung der Zukunft, dient damit in erster Linie der Legitimation des im Historismus eingelassenen Fortschrittsglaubens (vgl. Konersmann 1991: 41).

<sup>15</sup> Wenn auf den folgenden Seiten bestimmte Passagen aus *Über den Begriff der Geschichte* direkt oder indirekt zitiert werden, ist im jeweiligen Literaturverweis neben der Seitenzahl auch die entsprechende *These* in römischen Zahlen hinterlegt. So können die zitierten Stellen in der dieser Arbeit zugrundeliegenden Textfassung im Anhang II nachvollzogen werden.

die Sinnfülle und die Zielstrebigkeit des Geschichtsprozesses zurück, denn über die Zukunft können Menschen – Benjamin zu Folge – nicht mehr wissen, als dass sie anders ist als die Gegenwart. Um die Zukunft zu beschreiben, bleiben den Menschen also nur Begriffe und Erfahrungen der Gegenwart bzw. der Vergangenheit, wodurch die Vorstellung von Zukunft auf die Vorstellungskraft der Gegenwart beschränkt ist (vgl. Konersmann 1991: 40). So tritt Benjamin dafür ein, dass allein die Gegenwart die Vorstellung von Geschichte, von Vergangenheit und von dem, was in Zukunft sein soll – also vom Glück – prägt. In These II schreibt er daher:

*„... [D]as Bild von Glück, das wir hegen, [ist] durch und durch von der Zeit tingiert [...], in welche der Verlauf unseres eigenen Daseins uns nun einmal verwiesen hat. Glück, das Neid in uns erwecken könnte, gibt es nur in der Luft, die wir geatmet haben, mit Menschen, zu denen wir hätten reden können“* (Benjamin 2018: 251, II).

Damit ist jede gegenwärtige Glücks- oder Zukunftsvorstellung von der jeweils erlebten Zeit, vom Leid der Gegenwart und vom Bewusstsein geprägt, dass Vergangenes hätte anders verlaufen können. Die Geschichte an sich enthält also kein objektivierbares Glücksversprechen – sie strebt nicht quasiautomatisch hin zu besseren Zeiten. Wenn überhaupt ist die Besserung in der Gegenwart zu erhoffen bzw. „...von dem, was hier und jetzt hätte sein können“ (Konersmann 1991: 41). Damit fungiert die Gegenwart bei Benjamin als Trägerin der Möglichkeit des Glücks – sie ist der Ort der Befreiung und der Rettung schlechthin (vgl. Marchesoni 2013: 274). Ohne das Glücksversprechen für die Zukunft muss jedoch die Gegenwart selbst die geforderten Verbesserungen unmittelbar einleiten. Damit wendet sich Benjamin gegen geschichtsbezogene Kontinuitäts- und Fortschrittsvorstellungen und kehrt sich hin zur dadurch neu aufgeworfenen Frage der Vermittlung geschichtlicher Zeitpunkte. Dabei deutet sich das Bild einer gegenwärtigen Vergangenheit an (vgl. Kühner 2007: 5).

### Gegenwärtige Vergangenheit

Die Vergangenheit hat laut Benjamin ein Eigenrecht, dass die Gegenwart darauf verpflichtet, sich ihrer anzunehmen. Dieses Recht begründet sich in einer schwachen messianischen Kraft, die allen Menschen mitgegeben ist und sie darauf verpflichtet, sich aktiv und entschlossen der Vergangenheit hin zu wenden, „... mithin zu den Optionen, die sie bot“ (Konersmann 1991: 50). Damit verwirft Benjamin die Möglichkeit, mit der Geschichte fertig zu werden bzw. die Vergangenheit zu bewältigen. Hingegen eröffnet er eine Perspektive, die es ermöglicht, Vergangenheit in ihrer Dialektik von Abgeschlossenheit und Unabgeschlossenheit zu begreifen: Einerseits ist für Benjamin Vergangenes abgeschlossen – die Toten

sind endgültig tot – andererseits ragt die Vergangenheit, vermittelt über die Erinnerung, in die Gegenwart hinein und fordert die Erinnernden dazu auf, sich ihrer anzunehmen und nach ihrer gegenwärtigen Bedeutung zu fragen. Indem Vergangenheit als abgeschlossen, aber aktualisierbar verstanden wird, kann sie in einem Augenblick, in dem sich eine Gegenwart in ihr erkennt, in eben jene treten. In diesem Sinne treten für Benjamin Vergangenheit und Gegenwart gleichzeitig auf und sind zutiefst miteinander verstrickt.

Die Möglichkeit, die Vergangenheit zu aktualisieren, sieht Benjamin – analog zum Erinnern im Judentum – in ihrer Zitierbarkeit begründet (vgl. Benjamin 2018: 252): Das Zitat stiftet das Verhältnis von Vergangenheit und Gegenwart, indem es darauf abzielt, die Zeit bzw. die Geschichte zu tilgen. So ermöglicht es, die Differenz zwischen den Zeiten zu beseitigen sowie die unumkehrbaren Veränderungen der verschiedenen Kontexte verschwinden zu lassen (vgl. Konersmann 1991: 53 f.). Die Zitation einer vergangenen Zeit bringt die Ordnung der Chronologie durcheinander und lässt Vergangenes und Gegenwärtiges zusammenreten. Das Erinnernte wird wörtlich ‚herbeizitiert‘: „Nennung und Erscheinung werden eins“ (Konersmann 1991: 54). So ist das Zitat mehr als nur ein Beleg, nämlich etwas, das schockartig einen Zusammenhang stiftet und gleichzeitig mitgebrachte Vorstellungen von Vergangenheit zerstören soll. Es enthält die Möglichkeit, dass sich die gegenwärtigen Subjekte in einer bestimmten Vergangenheit erkennen und andersherum die Bedeutung einer spezifischen Vergangenheit für die Gegenwart verstehen. In diesem Sinne lässt sich von einer gegenwärtigen Vergangenheit sprechen. Die (gegenwärtige) Hinwendung zur Vergangenheit ermöglicht also, dass die Vergangenheit als nicht abgeschlossene in die Gegenwart treten kann. Dies beinhaltet wiederum die Chance, an deren Möglichkeitsoptionen anzuknüpfen und deren unabgeholten Potentiale in der Gegenwart einzulösen. So ist Benjamins Geschichtsbegriff ein widerständiges Potential eigen, dass sich gegen eine herrschaftssichernde Auslegung von Geschichte wenden lässt (vgl. Kühner 2007: 5).

### Moment der Gefahr

Damit sich die gegenwärtigen Subjekte als von einer Vergangenheit angesprochen erfahren und ihre Gegenwart in dieser erkennen, bedarf es allerdings eines Erkenntnismoments. Tritt dieser nicht ein, droht die Vergangenheit zu verschwinden: „Denn es ist ein unwiederbringliches Bild der Vergangenheit, das mit jeder Gegenwart zu verschwinden droht, die sich nicht als in ihm gemeint erkannte“ (Benjamin 2018: 253, V). Das Bild der

Vergangenheit<sup>16</sup> ist demnach nur dann entzifferbar, wenn die gegenwärtigen Subjekte die Bedeutung des Vergangenen für die eigene Gegenwart erschließen und sich somit in ihm als gemeint erkennen. Allerdings kann das Bild der Vergangenheit auch verloren gehen: Indem es von der Entzifferung durch die aktuell Lebenden abhängig ist, ist es auch immer nur in einem gegenwärtigen Moment gültig. Es ist flüchtig – es „huscht vorbei“ (Benjamin 2018: 253, V) – und nur als solches ist es festhaltbar. Somit ist die Vergangenheit von der Erkenntnis der Gegenwärtigen abhängig. Da Geschichte allerdings immer nur aus der Gegenwart heraus rekonstruiert werden kann, ist sie, wie jedes historische Ereignis, niemals als authentische zugänglich. Sie ist lediglich über den Weg der Erinnerung erschließbar. Das allerdings macht ihre Überlieferung anfällig, für die Legitimation bestehender Verhältnisse instrumentalisiert zu werden (vgl. Kühner 2007: 5). Der Moment der möglichen Erkenntnis ist deshalb für Benjamin auch ein Moment der Gefahr, weshalb „[i]n jeder Epoche [...] versucht werden [muss], die Überlieferung von neuem dem Konformismus abzugewinnen, der im Begriff steht, sie zu überwältigen“ (Benjamin 2018: 253, VI).

Die Instrumentalisierung der Geschichte kann dabei sehr subtile Züge annehmen, wie Benjamin anschaulich am Beispiel des Historismus zeigt. Dessen Vertreter:innen wirft er u.a. vor, lediglich die Geschichte der Sieger:innen in den Blick nehmen (vgl. Benjamin 2018: 254; VII). Dadurch geraten die Opfer der Geschichte in Vergessenheit. Und was einmal vergessen ist scheint, als ob es nie geschehen wäre. Im Gegensatz dazu geht es Benjamin darum, das Unterdrückte der Vergangenheit vor seinem Vergessen zu bewahren und dessen Bezug zur Gegenwart zu erkennen (vgl. Konersmann 1991: 98). Dabei sollen nicht die Sieger:innen im Fokus der Geschichtsschreibung stehen, sondern die Besiegten, Unterdrückten und Opfer.

### Konstruktion, Jetztzeit, Eingedenken

Für Benjamin ist „... [d]ie Geschichte [...] Gegenstand einer Konstruktion, deren Ort nicht die homogene und leere Zeit sondern die von Jetztzeit erfüllte bildet“ (Benjamin 2018: 258, XIV). Das Konstruktionsprinzip durchkreuzt die Kontinuitätserwartungen und setzt voraus, dass die historischen Gegenstände vorbei sind. Nur so können sie vergegenwärtigt wer-

---

<sup>16</sup> Wenn Benjamin – hier wie an anderer Stelle – von einem Bild spricht, meint er damit eine dialektische Konstellation aus Vergangenheit, Gegenwart und messianischem Moment im Stillstand. Diese manifestiert sich in der Sprache – Bilder sind für Benjamin also Sprachphänomene (vgl. Kramer 2013: 120 f.). Ein Bild ist immer nur unter bestimmten Voraussetzungen lesbar, entzifferbar, verständlich und interpretierbar. Es ist zwar möglich darauf hinzuarbeiten die Voraussetzungen dafür zu schaffen, allerdings bleiben sie ein Stück weit unverfügbar und sind abhängig vom äußeren Hereinbrechen des messianischen Moments.

den: Die Abgeschlossenheit ist also Voraussetzung der Unabgeschlossenheit (vgl. Konersmann 1991: 155). Dabei bleibt die Gegenwart immer in strengem Bezug zur Vergangenheit. Jetztzeit wird sie nämlich erst dadurch, dass sie sich zu ganz bestimmten vergangenen Augenblicken in Beziehung setzt und sich in diesen schließlich selbst begegnet. Die Jetztzeit ist daher das Resultat einer erfolgreichen Konstruktion von Geschichte (ebd.: 158). Da in einem solchen Augenblick, die als Jetztzeit begriffene Gegenwart, in ihrem Bezug auf die Vergangenheit, sich ihrer selbst bewusst wird, wird die Erkenntnis unvermittelt zur unterbrechenden Praxis. „In diesem Augenblick der Unterbrechung ist alle Zeit getilgt, und die korrespondierenden Zeitpunkte werden ‚synchronistisch‘, also absolut gleichzeitig“ (Konersmann 1991: 162). An anderer Stelle schreibt Benjamin hierzu: „Jede Gegenwart ist durch diejenigen Bilder bestimmt, die mit ihr synchronistisch sind: jedes Jetzt ist das Jetzt einer bestimmten Erkennbarkeit“ (Benjamin zit. n. Konersmann 1991: 162). Damit fallen geschichtliche Erkenntnis und Selbsterkenntnis in eins, in einem einmaligen, ereignishaften Moment des Eingedenkens. So ist Benjamins Geschichtsauffassung das Bewusstsein inne, dass Vergangenes und die Vergangenheit keinen originären Sinn haben, auf den sie zulaufen – ihnen muss erst Sinn gegeben werden, indem sie erkannt und erzählt werden. Die Rückwendung zu einer bestimmten Vergangenheit und deren Erzählung sind also immer interessegeleitet und nur momenthaft gültig. Benjamins Interesse richtet sich nicht darauf, „... zu erkennen, ‚wie es denn eigentlich gewesen ist‘“ (Benjamin 2018: 253; VI), sondern ihm liegt daran, zu erinnern, was einmal möglich war. Die Erkenntnis von Vergangenheit interessiert ihn immer nur soweit, wie sie der Aktualisierung, und das heißt auch der Veränderung dient (vgl. Konersmann 1991: 125). So kann das Eingedenken modifizieren, was die Geschichtswissenschaft einst ‚festgestellt‘ hat. Es „... kann das Unabgeschlossene (das Glück) zu einem Abgeschlossenen und das Abgeschlossene (das Leid) zu einem Unabgeschlossenen machen“ (Benjamin zit. n. Kramer 2013: 115 f.). Entscheidend für Benjamins Begriff des Eingedenkens ist, dass er dieses als Schwellenerfahrung versteht, an der eine Reihe von polaren Spannungen zu finden sind, wie zum Beispiel jene zwischen Gegenwart und Vergangenheit. Dabei geht es ihm nicht darum diese Schwellen zu überwinden – die messianische Zeit ist für ihn nicht gleichbedeutend mit der Aufhebung der Spannungen in einer erlösten Welt. Es geht ihm vielmehr darum, in einer Haltung der Geistesgegenwart und Aufmerksamkeit auf diesen Schwellen zu verweilen, weil die messianische Zeit für Benjamin eben jene ist, in der

jeder Augenblick als „kleine Pforte“ erscheint, „durch die der Messias treten könnte“ (Benjamin 2018: 261, Anhang B).<sup>17</sup>

Anstatt Geschichte als chronologische Linearität zu rekonstruieren, begreift sie Benjamin als Szenario bewegter Zeiten und Epochen. Dies wird dem Umstand gerecht, dass jede Gegenwart anders ist und sich damit in je anderen Epochen, jeweils auf ihre Art und Weise als gemeint erkennt. Das bedeutet nicht nur, dass bestimmte Ereignisse bestimmten Epochen zuzurechnen sind, sondern auch, dass sie erst zu einer gewissen Zeit entzifferbar und verständlich sind. „In anderen Worten: hat das Ereignis seine Stunde, so gilt gleiches auch für seine Wahrnehmung“ (Konersmann 1991: 71). Da die Lesbarkeit eines Ereignisses an die jeweilige Gegenwart geknüpft ist, droht die Möglichkeit der Entzifferung mit jeder Gegenwart zu verschwinden. An diesem Punkt wird der Widerspruch zur klassischen Geschichtsschreibung besonders deutlich – für Benjamin markiert er gar die Stelle im Geschichtsbild des Historismus „... an der es vom historischen Materialismus durchschlagen wird“ (Benjamin 2018: 253, V). Denn der Historismus versucht die Geschichte zu archivieren und damit einen linearen Fortschrittszusammenhang zu konstruieren. Der historisch-materialistischen Geschichtsschreibung geht es hingegen darum, die Bedeutung der Vergangenheit in der Gegenwart zu erfahren (vgl. Benjamin 2018: 259 f.; XVI).

#### Tradition der Unterdrückten

Dementsprechend analysiert Benjamin vor dem Hintergrund der historisch-gesellschaftlichen Verhältnisse seiner Zeit, wie die traditionelle Geschichtsschreibung als auch widerständige politische Kräfte dem Fortschritt als „einer historischen Norm“ (Benjamin 2018: 255; VIII) folgen und die Erlösung in die Zukunft verlagern. Allerdings ist das, was den Menschen als normaler Fortgang der Geschichte entgegentritt, für Benjamin „[d]ie Tradition der Unterdrückten“ (ebd.: 254; VIII). Denn für ihn ist „[d]er Begriff des Fortschritts [...] in

---

<sup>17</sup> Benjamins Ausführungen zum Eingedenken fallen in den Geschichtsthesen außerdem mit dem Versuch zusammen, den geschichtsphilosophischen Kern des Judentums, das heißt den Messianismus überlieferbar zu machen, allerdings profaniert als Haltung (vgl. Marchesoni 2013: 279). Diese Haltung findet Benjamin bei den die Zukunft beforschenden Wahrsagenden und bei den der Vergangenheit zugewendeten Jüdinnen und Juden. Beiden ist eine bestimmte Erfahrung mit der Zeit gemeinsam, nämlich, dass sie diese nicht als homogene und leere, sondern als eine von Jetztzeit erfüllte verstehen (vgl. Benjamin 2018: 2018: 261, Anhang B). Auf diese Weise wird die vergangene Zeit auch im Eingedenken erfahren. Benjamin zufolge richtet sich der jüdische Messianismus keineswegs primär auf die Zukunft, sondern steht in einer besonderen Spannung zwischen Gegenwart und Vergangenheit. Denn: „*Bekanntlich war es den Juden untersagt, der Zukunft nachzuforschen. Die Thora und das Gebet unterwies sie dagegen im Eingedenken. Dieses entzauberte ihnen die Zukunft [...]. Den Juden wurde die Zukunft aber darum doch nicht zur homogenen und leeren Zeit. Denn in ihr war jede Sekunde eine kleine Pforte, durch die der Messias treten konnte*“ (Benjamin 2018: 261, Anhang B). Die Zukunft wird hier weniger als ein Stadium zeitlicher Kontinuitätsvorstellungen verstanden, sondern vielmehr als das, was in einem Moment des Eingedenkens eintreten kann.

der Idee der Katastrophe zu fundieren. Daß (sic!) es ‚so weiter‘ geht, *ist* die Katastrophe“ (Benjamin zit. n. Kramer 2013: 117, Herv. i.O.). Um in Anbetracht dieses Begriffs von Geschichte politische Handlungsfähigkeit zurück zu erlangen und die „Tradition der Unterdrückten“ (Benjamin 2018: 254, VIII) zu unterbrechen, ist für Benjamin eine Entscheidung nötig. Das Moment der Entscheidung korrespondiert mit der Augenblicksbezogenheit von Benjamins Geschichtsphilosophie. Es ist damit, wie das Moment des Erkennens, ebenfalls ein Augenblick, der nicht versäumt werden darf, weil in ihm eine einmalige Konstellation historischer Momente zusammentritt (vgl. Konersmann 1991: 120). Da sich diese Konstellation immer neu formiert, muss auch immer wieder entschieden werden – in jedem Augenblick. Die in diesem Moment heraufbeschworene Befreiung ereignet sich für Benjamin in der Unterbrechung des zur Regel gewordenen Ausnahmezustands.

*„Die Vorstellung eines Fortschritts des Menschengeschlechts in der Geschichte ist von der Vorstellung ihres eine homogene und leere Zeit durchlaufenden Fortgangs nicht abzulösen. Die Kritik an der Vorstellung dieses Fortgangs muß (sic!) die Grundlage der Kritik an der Vorstellung des Fortschritts überhaupt bilden“* (Benjamin 2018: 258, XIII).

Damit verabschiedet sich Benjamin nicht vom Fortschritt an sich, sondern sieht ihn an dessen Ende wirken, nämlich in dessen Unterbrechung: „Für Benjamin besteht der Fortschritt darin, ihn aufzuhalten“ (Konersmann 1991: 148).

*„In der Erfassung der Verstrickung von Vergangenheit und Gegenwart, obliegt im Sinne Benjamins, ein Moment der ‚Stillstellung‘. Indem sich dieser Moment mit der geschichtlichen Parteinahme für die ‚Opfer der Geschichte‘ verbindet, kann über den Weg der Erinnerung, die Gegenwart in Frage gestellt werden. Gleichzeitig wird damit auch nach der gegenwärtigen Instrumentalisierung von Geschichte gefragt. Dadurch wird Befreiung denkbar“* (Kühner 2007: 6).

In der interessengeleiteten Rückwendung in die Geschichte, gelangt den Gegenwärtigen ein Ereignis im Prozess seines Nachlebens zur Lesbarkeit. Dabei treten Vergangenheit und Gegenwart gemeinsam, in einem einzigen Phänomen auf, „... das Benjamin als Monade oder dialektisches Bild bezeichnet (Kramer 2013: 118). Die Erfassung der historischen Konstellation ist für Benjamin allerdings nichts rein subjektives, vielmehr „... treten [dabei] subjektive und objektive Momente für einen Augenblick zusammen und bilden ein Aggregat. Damit ist eine Stillstellung erreicht und der verhängnisvolle Selbstlauf des Fortschritts unterbrochen“ (ebd.).

*„Wo das Denken in einer von Spannungen gesättigten Konstellation zum Stillstand kommt, da erscheint das dialektische Bild. Es ist die Zäsur in der Denkbewegung. Ihre Stelle ist natürlich keine beliebige. Sie ist [...] da zu suchen, wo die Spannungen*

*zwischen den dialektischen Gegensätzen am größten ist“ (Benjamin zit. n. Kramer 2013: 119).*

So geht Benjamin davon aus, dass in der Monade der gesamte Verlauf der Geschichte „aufbewahrt und aufgehoben“ (Benjamin 2018: 260, XVII) ist – in ihr ist die Universalität des Ganzen enthalten. Gleichzeitig zeichnet sie sich durch die Einzigartigkeit und Unverwechselbarkeit ihres Blickwinkels aus. Es geht Benjamin also darum, in der Analyse des Einzelmoments den „Kristall des Totalgeschehens“ (Konersmann 1991: 165) zu entdecken. Die Einzelmonaden, das heißt die Trümmerstücke, das Besondere, repräsentieren den Verlauf der Geschichte, das heißt das Allgemeine. Erst indem ein geschichtlicher Gegenstand aus der Kontinuität der Geschichte herausgesprengt wird, wird er zur Monade. Damit ist in der Monade auch das Prinzip der Diskontinuität enthalten (vgl. Konersmann 1991: 165 f.).

Die Abgrenzung zu herrschaftssichernden Geschichtsauslegungen und die Parteinahme für die Opfer der Geschichte, machen das kritische Moment von Benjamins Geschichtsverständnis deutlich. Die Möglichkeit, Vergangenheit zu aktualisieren und deren Handlungspotentiale im Nachhinein auszuschöpfen, verdeutlichen, dass es Benjamin stets um verändernde Praxis in der Gegenwart geht. Vor diesem Hintergrund kann eine Hinwendung zur Geschichte, die darauf setzt, dass sich die Erinnernden in der Vergangenheit als Gemeinde erkennen, als Möglichkeit einer kritischen Verhältnisbestimmung zur Vergangenheit gelesen werden. Da die bisherigen Ausführungen in weiten Teilen vom Entstehungskontext der *Thesen* abstrahieren, wirken sie recht allgemein. Um das Geschichtsverständnis Walter Benjamins für eine Auseinandersetzung mit Erinnerungsmodi an die Shoa in Täter:innenfamilien fruchtbar zu machen, erläutert das folgende Kapitel die im Kontext dieser Thematik relevanten kulturwissenschaftlich-soziologischen Gedächtnistheorien.

### **3.2. Kulturwissenschaftlich-soziologische Gedächtnistheorien**

Um die Begriffe Erinnerung und Gedächtnis gruppieren sich etliche theoretische sozialwissenschaftliche Auseinandersetzungen, die für europäische Erinnerungskulturen zentral sind. Um ein Verständnis dafür zu bekommen, welche Begriffe, Formen und Konzeptionen von Erinnerung im Kontext dieser Arbeit relevant sind, werden die zentralen Ansätze in den folgenden Unterkapiteln dargestellt und stellenweise mit Benjamins Überlegungen in Verbindung gebracht.



### **3.2.1. Individuelles und kollektives Gedächtnis**

Für die Auseinandersetzung mit kollektiven Formen des Gedenkens sind die Überlegungen des französischen Soziologen Maurice Halbwachs wegweisend. Der Wissenschaftler und Sozialist lehrte an verschiedenen französischen Universitäten, bevor er im Jahr 1944 von den Nationalsozialist:innen deportiert und 1945 im Konzentrationslager Buchenwald ermordet wurde (vgl. Assmann 2005: 35). Der von Halbwachs in den 1920er Jahren entwickelte Begriff des kollektiven Gedächtnisses versteht Gedächtnis als soziales Phänomen (vgl. Messerschmidt 2003: 111). Die körperliche, das heißt die neuronale und hirpsychologische Basis von Gedächtnis, ist dabei nur von geringer Relevanz. Vielmehr legt Halbwachs den Fokus auf soziale Bezugsrahmen, ohne die sich Gedächtnis nicht konstituieren oder erhalten kann. Damit wendet er sich von bis dahin weit verbreiteten biologistischen Erklärungsansätzen ab und vertritt die These, dass kollektiv geteiltes Wissen kulturell weitergegeben wird (vgl. Assmann 1988: 9): „[E]s gibt kein mögliches Gedächtnis außerhalb derjenigen Bezugsrahmen, deren sich die in der Gesellschaft lebenden Menschen bedienen, um ihre Erinnerung zu fixieren und wiederzufinden“ (Halbwachs 1985: 121). Im Umkehrschluss bedeutet dies, dass es ohne gesellschaftliche Bezugsrahmen kein Gedächtnis gibt: Das Gedächtnis wächst den Einzelnen erst im Laufe ihrer Sozialisation zu und ist daher kollektiv geprägt (vgl. Assmann 2005: 35). Gleichzeitig haben nur die einzelnen Mitglieder eines Kollektivs ein Gedächtnis und können erinnern.

Der Begriff des kollektiven Gedächtnisses wirft damit die Frage nach dem Verhältnis von kollektivem und individuellem Gedächtnis auf (vgl. Messerschmidt 2003: 110). Das individuelle Gedächtnis alleine ist keine hinreichende Voraussetzung für kollektive Erinnerungspraktiken, da es soziale Verbindungspunkte braucht, um Erinnerung zu rekonstruieren (vgl. Halbwachs 1992: 43). Gleichzeitig kann es sich nur durch soziale Verständigung herausbilden: Selbst persönlichste Erinnerungen entstehen durch Kommunikation und Interaktion im Rahmen sozialer Gruppen (vgl. Halbwachs 1985: 71). Das kollektive Gedächtnis beruht also auf einer Gesamtheit an Menschen, die sich zwar individuell, aber als Mitglieder einer Gruppe erinnern. Deshalb ist ihre Erinnerung von gesellschaftlichen Verhältnissen geprägt ist (vgl. ebd. 1992: 49–53). Das Individuum hat damit sowohl Teil am kollektiven als auch am individuellen Gedächtnis, wodurch Erinnerung immer als individuell und kollektiv zugleich verstanden werden muss. Individuelles Erinnern bewegt sich damit immer in einem sozialen Rahmen, der die Erinnerung maßgeblich beeinflusst, wenn auch die Einzelnen die Subjekte der Erinnerung sind (vgl. Kühner 2007: 25). Der soziale Bezugsrahmen innerhalb

dessen sich das Gedächtnis bewegt, manifestiert sich durch eine Vielzahl an Kommunikationsprozessen, denn

*„[j]ede noch so persönliche Erinnerung, selbst von Ereignissen, deren Zeuge wir alleine waren [...], steht zu einem Gesamt von Begriffen in Beziehung, das noch viele andere außer uns besitzen, mit Personen, Gruppen, Orten, Daten, Wörtern und Sprachformen, auch mit Überlegungen und Ideen, d.h. mit dem ganzen materiellen und geistigen Leben der Gruppen, zu denen wir gehören oder gehört haben“ (Halbwachs 1985: 71).*

Die Bezugsrahmen des kollektiven Gedächtnisses umfassen daher die individuellen Erinnerungen und verbinden diese miteinander (vgl. Halbwachs 1985: 201). Dabei stehen persönliche Erinnerungen in einem wechselseitigen Verhältnis mit einem kollektiven Erinnerungsrahmen: Erinnerung wird demnach immer in Begriffen der Gegenwart ausgedrückt und von anderen Menschen in ihrer Bedeutsamkeit gespiegelt; sie ist – mit Benjamin gesprochen – auf die Gegenwart verwiesen. Außerdem erinnern Menschen nicht nur, was sie selbst erlebt haben, sondern auch, was sie von anderen erfahren haben. „Mit anderen Worten: das individuelle Gedächtnis baut sich in einer bestimmten Person kraft ihrer Teilnahme an kommunikativen Prozessen auf“ (Assmann 2005: 37). Das Gedächtnis verändert und erhält sich also in der Kommunikation und bewegt sich innerhalb eines bestimmten gesellschaftlichen Bezugsrahmens. Endet die Kommunikation oder verschwindet der Bezugsrahmen, ist Vergessen die Folge (vgl. Halbwachs 1988: 368). Folglich wird nur erinnert, was kommuniziert wird und was im Bezugsrahmen des kollektiven Gedächtnisses lokalisiert werden kann (vgl. Halbwachs 1988: 163-201). Wie auch für Benjamin ist Erinnerung damit von der Hinwendung der Gegenwärtigen zur Vergangenheit abhängig. Andernfalls droht das vergangene Ereignis aus dem kollektiven Bewusstsein zu verschwinden. Des Weiteren hat Halbwachs zufolge „... [j]edes kollektive Gedächtnis [...] eine zeitlich und räumlich begrenzte Gruppe zum Träger“ (Halbwachs 1967: 73). Da Menschen meist in diverse Gruppen eingebunden sind, wie z.B. Familie, Religionsgemeinschaft oder Nation, kann das Gedächtnis des Einzelnen als Agglomerat verstanden werden, „... das sich aus seiner Teilhabe an einer Mannigfaltigkeit von Gruppengedächtnissen ergibt“ (Assmann 2005: 37). Die gruppenspezifischen Bezugsrahmen des Kollektivgedächtnisses strukturieren damit das individuelle Gedächtnis und ermöglichen es, den „Sinn“ und die „Reichweite“ (Halbwachs 1985: 201) einer Erinnerung zu erkennen, indem die Ereignisse der Vergangenheit in das Ideensystem ihrer Umgebung eingebettet werden (vgl. Halbwachs 1985: 200 f.). Dieses kann sich aber je nach Zeit und gesellschaftlichen Verhältnissen wandeln: Die Gesellschaft stellt sich die Vergangenheit je nach Umständen und Zeit in verschiedener Weise vor und modifiziert somit stets ihre

Konventionen (vgl. ebd.: 368). Gesellschaftliche Konventionen ermöglichen allerdings erst die Rekonstruktion der Vergangenheit auf eine bestimmte Art und Weise. Bei diesem Rekonstruktionsprozess stehen wiederum aktuelle (gesellschaftliche) Bedürfnisse im Vordergrund, in deren Sinne erinnert wird. Damit ist das Gedächtnis nicht nur abhängig von den Begriffen und Konventionen einer gegenwärtigen Gesellschaft, sondern auch von der aktuellen Konstellation sozialer Kräfte, die es für sich beanspruchen oder instrumentalisieren können (vgl. Halbwachs 1985: 368). Benjamin sieht deshalb in der Möglichkeit der Instrumentalisierung ein Moment der Gefahr, die Erinnerung zur Legitimation bestehender Verhältnisse zu gebrauchen.

Neben dem Gedächtnis sieht Halbwachs auch das Vergessen als soziales Konstrukt, welches in enger Verbindung mit dem Verlust eines Bezugsrahmens steht.

*„Das Vergessen erklärt sich aus dem Verschwinden dieser Rahmen oder eines Teiles derselben, entweder weil unsere Aufmerksamkeit nicht in der Lage war, sich auf sie zu fixieren, oder weil sie anderswo hin gerichtet war [...]. Das Vergessen oder die Deformierung bestimmter Erinnerungen erklärt sich aber auch aus der Tatsache, daß (sic!) diese Rahmen von einem Zeitabschnitt zum anderen wechseln“* (Halbwachs 1985: 368).

Ändern sich also Begriffe, Konventionen, Mitglieder und Interessenkonstellationen von Gruppen, verändert das den Prozess der Vergangenheitsrekonstruktion und damit das Gedächtnis. Da das kollektive Gedächtnis immer an räumlich und zeitlich begrenzte Gruppen gebunden ist, „... setzt das Vergessen [auch] dann ein, wenn diejenigen Gruppen verschwunden sind, die Ereignisse in ihrer Erinnerung bewahrten“ (Messerschmidt 2003: 112). Damit kann nur erinnert werden, was über einen gegenwärtigen Bezugsrahmen verfügt, und Gedächtnis kann nur dann fortexistieren, wenn es Anteil hat an sozialen Prozessen (vgl. Kühner 2007: 25). „Das Gedächtnis verfährt also rekonstruktiv. Die Vergangenheit vermag sich ihm nicht als solche zu bewahren. Sie wird fortwährend von den sich wandelenden Bezugsrahmen der fortschreitenden Gegenwart her organisiert“ (vgl. Assmann 2005: 41 f.). Das Bild der Vergangenheit ist somit nicht als authentisches zu begreifen, sondern als soziale Konstruktion – es „huscht vorbei“ (Benjamin 2018: 253, V) wie Benjamin schreibt.

Allerdings bleiben bei Halbwachs schriftliche Formen der Überlieferung im Hinblick auf das kollektive Gedächtnis zu größten Teilen unreflektiert (vgl. Assmann 2005: 45 f.). Um diese Leerstelle auszufüllen und Halbwachs Gedächtnistheorie für die Auseinandersetzung mit Erinnerungsmodi an die Shoa fruchtbar zu machen, muss der Begriff des kollektiven Gedächtnisses auch auf jene Gruppen bezogen werden, „... die nur noch vermittelt

über Dokumente und Medien in eine Kommunikation über die Vergangenheit eintreten können“ (Messerschmidt 2003: 112). Hierfür bieten die Arbeiten Jan Assmanns, in denen er zwei Formen kollektiver Erinnerung unterscheidet, wichtige Anknüpfungspunkte.

### **3.2.2. Kulturelles und kommunikatives Gedächtnis**

Der Kulturwissenschaftler Jan Assmann differenziert in Anlehnung an Halbwachs analytisch<sup>18</sup> zwei Formen kollektiver Erinnerung: das kommunikative und das kulturelle Gedächtnis. Dabei handelt es sich um zwei Gedächtnisrahmen, denen jeweils verschiedene Funktionen zukommen (vgl. Assmann 2005: 50). Das kommunikative Gedächtnis umfasst laut Assmann

*„... Erinnerungen, die sich auf die rezente Vergangenheit beziehen. Es sind dies Erinnerungen, die der Mensch mit seinen Zeitgenossen teilt. Der typische Fall ist das Generationen-Gedächtnis. Dieses Gedächtnis wächst der Gruppe historisch zu; es entsteht in der Zeit und vergeht mit ihr, genauer: mit seinen Trägern“ (Assmann 2005: 50).*

Demnach findet das kommunikative Gedächtnis seinen Ursprung in den persönlichen Erfahrungen seiner Träger:innen und beinhaltet Geschichtserfahrungen im Rahmen individueller Biographien (vgl. Assmann 2005: 56). Es ist in keiner festen Form verankert, sondern wird interpersonell kommuniziert – seine Weitergabe beruht auf sozialer Interaktion im Alltag (vgl. ebd.: 52). So wächst das kommunikative Gedächtnis mit der Menge an Erfahrungen der Gedächtnisträger:innen, sowie mit den im Rahmen von interpersonellen Kommunikationsprozessen erhaltenen Informationen. Die Träger:innen des kommunikativen Gedächtnisses sind dabei meist Zeitzeug:innen einer Erinnerungsgemeinschaft, die bestimmte Erfahrungsgehalte überliefern (vgl. ebd.: 56). Des Weiteren ist das kommunikative Gedächtnis auf die Lebensspanne seiner Träger:innen begrenzt und weicht nach deren Ableben einem neuen Gedächtnis (vgl. ebd.: 50). Assmann spricht in diesem Zusammenhang von einer Begrenzung des kommunikativen Gedächtnisses auf drei bis vier Generationen, was 80 bis 90 Jahren entspricht (vgl. Assmann 2005: 50 f.). Die Hälfte dieses Grenzwertes, also etwa 40 Jahre, begreift Assmann als „kritische Schwelle“ (Assmann 2005: 51), auf der die Zeitzeug:innen in ein Alter eintreten, in dem in ihnen der Wunsch aufkommt, ihre Erinnerung zu fixieren und weiterzugeben. Allerdings kann die Weitergabe nur gelingen, wenn die kommunizierte Erinnerung kulturell geformt wird, das heißt wenn sie Eingang ins kulturelle Gedächtnis findet (vgl. Kühner 2007: 26).

---

<sup>18</sup> Kommunikatives und kulturelles Gedächtnis sind nur analytisch voneinander zu trennen. In der alltäglichen Erinnerungspraxis hängen ihre Formen und Praktiken durchaus miteinander zusammen (vgl. Welzer 2011: 15).

Das kulturelle Gedächtnis fasst Assmann hingegen „... als Sammelbegriff für alles Wissen, das im spezifischen Interaktionsrahmen einer Gesellschaft Handeln und Erleben steuert und von Generation zu Generation zur wiederholten Einübung und Einweisung ansteht“ (Assmann 1988: 9). Damit werden jene Formen von Erinnerung angesprochen, die sich unter anderem durch Formen, Inhalte und Gedächtnisträger:innen vom kommunikativen Gedächtnis abheben. So zeichnet sich das kulturelle Gedächtnis durch einen höheren Formalisierungsgrad (Rituale, Tänze, Kleidung) aus, sowie durch dessen Bezug auf Ereignisse in einer absoluten Vergangenheit. Im Gegensatz zum kommunikativen Gedächtnis wächst das kulturelle Gedächtnis damit nicht natürlich, sondern wird durch zeremonielle Kommunikation gestiftet. Indem es sich auf bestimmte Fixpunkte in der Vergangenheit richtet, kommt ihm darüber hinaus identitätsstützende Funktion zu. In ihm werden weniger konkrete historische Abläufe erinnert, sondern vielmehr symbolische Figuren, an die sich die Erinnerung heftet (vgl. Assmann 2005: 52 ff.).

So verwandelt sich die faktische Geschichte im kulturellen Gedächtnis in einen Mythos, das heißt in fundierende Geschichte, um die Gegenwart von einem Ursprung her zu verstehen. Hierdurch erhält Geschichte normative und formative Kraft (vgl. Assmann 2005: 52). In der Pflege von Gedächtnisriten, -bildern und -texten stabilisiert eine jede Gesellschaft ihr Selbstbild und vermittelt „... ein kollektiv geteiltes Wissen vorzugsweise (aber nicht ausschließlich) über die Vergangenheit, auf das eine Gruppe ihr Bewußtsein (sic!) von Einheit und Eigenart stützt“ (Assmann 1988: 15). Die zeremonielle Überlieferung von Gedächtnisbeständen erfolgt dabei oftmals in Form von Festen und ist meist spezialisierten Traditionsträger:innen zugewiesen (vgl. Assmann 2005: 56). Anders als das kommunikative Gedächtnis stützt sich das kulturelle Gedächtnis nicht auf Alltagskommunikation. Im Gegenteil, seine Überlieferung ist außeralltäglich und verweist daher über den Alltagshorizont und die Alltagsidentität der Einzelnen hinaus. „Man könnte also die Polarität zwischen dem kommunikativen und dem kulturellen Gedächtnis der Polarität zwischen Alltag und Fest gleichsetzen und geradezu von Alltags- und Festgedächtnis sprechen“ (Assmann 2005: 52). So schafft das kulturelle Gedächtnis eine Erinnerungskultur, die auf einen Zusammenhang zwischen Vergangenheitsbezug, politischer Identität und Traditionsbildung verweist und auf die Weitergabe kulturellen Sinns abzielt (vgl. Messerschmidt 2003: 112 f.). Damit kann es auch als soziales Langzeitgedächtnis beschrieben werden, dem das kommunikative Gedächtnis als soziales Kurzzeitgedächtnis gegenübersteht (vgl. Welzer 2011: 14).

Folgt man Assmanns Hypothese der kritischen Schwelle, ist davon auszugehen, dass es hinsichtlich des Gedenkens an die Shoa in den kommenden Jahren wiederum zu entscheidenden Veränderungen kommen wird. Vor dem Hintergrund, dass rund 40 Jahre nach Kriegsende die in der Einleitung angeführte Gedenkrede Richard von Weizsäckers „... einen Erinnerungsprozeß (sic!) in Gang setzte, der dann ein Jahr später zu der als ‚Historikerstreit‘ bekanntgewordenen Krise führte“ (Assmann 2005: 51),<sup>19</sup> wirkt der, wenn vielleicht auch etwas vorschnell ausgerufenen *Historikerstreit 2.0* des Sommers 2021, als Hinweis dafür, dass sich die deutsche Gesellschaft wiederum an einer erinnerungspolitischen Schwelle befindet.<sup>20</sup> Ein Unterschied zum Jahr 1985 und den Jahren danach besteht heute darin, dass bisher sowohl das kommunikative Gedächtnis – in Form von Zeitzeug:innen – als auch das kulturelle Gedächtnis – etwa durch Gedenktage – in Deutschland lebendig waren. Der Bezugsrahmen des kommunikativen Gedächtnisses wird sich jedoch in den kommenden Jahren vermutlich wesentlich verändern, da die letzten überlebenden Zeitzeug:innen der NS-Zeit und der Shoa innerhalb der nächsten Jahre sterben werden. Fraglich bleibt, wie die deutsche Gesellschaft darauf reagieren wird und ob es ihr gelingt neue Erinnerungsrahmen und -formen für das Gedenken an die Shoa zu etablieren. Bei der Erinnerung an die Shoa allein auf das kulturelle Gedächtnis zu setzen erscheint dabei zweifelhaft. Denn in der ihm innewohnenden Mythisierung der Vergangenheit, hier der Shoa, kann man in Deutschland eine „... subtile Strategie erkennen, mit der Erinnerung fertig zu werden, ohne sagen zu müssen, man wolle sich nun daran nicht mehr erinnern“ (Messerschmidt 2003: 118). So zeigt sich im kulturellen Gedächtnis der deutschen Gesellschaft ein Akt der Umwertung des Ereignisses, das die kulturelle Identität und das Selbstverständnis der Täter:innengesellschaft erschüttert. Es gerinnt zum Anlass für die Selbstvergewisserung der Deutschen, indem sie behaupten, angemessen erinnert und aus der Geschichte gelernt zu haben (vgl. Messerschmidt 2003: 117 f.). Dieser Erinnerungsstrategie des Täter:innenkollektivs stand bisher das kommunikative Gedächtnis der Shoa-Überlebenden als Korrektiv gegenüber. Um zu verdeutlichen, dass dieser Trend keineswegs nur im kulturellen Gedächtnis der deutschen Gesellschaft angesiedelt ist, sondern auch im kommunikativen, werden im folgenden Kapitel die Überlegungen Harald Welzers zum Familiengedächtnis näher betrachtet.

---

<sup>19</sup> Über den Historikerstreit siehe Steinbach (2008).

<sup>20</sup> Wie sich diese Veränderung genau ausdrückt, bleibt zum jetzigen Zeitpunkt noch abzuwarten und eine entsprechende Analyse kann nicht Teil dieser Arbeit sein. Vielmehr kann diese Arbeit selbst als Teil dieser Veränderung verstanden werden und die Ahnenforschung als Möglichkeit sich der familiären Vergangenheit hinzuwenden, obwohl das kommunikative Gedächtnis der NS-Zeitzeug:innen mit diesen verschwindet.

### 3.2.3. *Das Familiengedächtnis*

In Anlehnung an Halbwachs und Assmann arbeitet Harald Welzer (2011) den Begriff des Familiengedächtnisses als zentralen Bestandteil des kommunikativen Gedächtnisses aus. Dabei geht er der Frage nach, wie das kommunikative Gedächtnis auf individueller Ebene beschaffen ist. Deshalb spricht Welzer auch vom „kommunikativen Gedächtnis der Familie“ (Welzer 2011: 163). Im Zentrum seiner Ausführungen steht dabei also nicht die kommunikative Praxis von Gruppen und Gesellschaften, sondern die Rekonstruktion der Vergangenheit in familiären Kontexten. Die Rekonstruktion erfolgt hier „en passant“ (ebd.: 163), das heißt, dass in alltäglichen sozialen Situationen, die eigentlich nicht auf das Erzählen von Erinnerungen bezogen sind, plötzlich ein Aspekt der Lebensgeschichte einer der anwesenden Personen angesprochen wird.

Es handelt sich beim Familiengedächtnis nicht um ein Geschichtsbild, dessen Bestände klar umgrenzt und bei Bedarf abrufbar sind. Vielmehr entfaltet es sich im konversationalen Erinnern, das heißt in der Praxis der beiläufigen und intentionslosen kommunikativen Vergegenwärtigung von Lebensepisoden einer angehörigen Person. Da die Konversation über bestimmte Gedächtnisgehalte kein explizites Ziel verfolgt, kann das Thema jederzeit abgebrochen oder gewechselt werden – es muss nicht ausdiskutiert werden. Zumal das besprochene Thema oft nicht von den Akteur:innen angesprochen wird, von denen es handelt, sondern von deren Angehörigen (vgl. Welzer 2011: : 163 f.): „Damit ergeht eine auf den ersten Blick paradoxe Aufforderung an den historischen Akteur: Er möge doch erzählen, was seine Zuhörer schon kennen“ (Welzer 2011: 164). Im Rahmen dieser familiären Rekonstruktion von Geschichte geht es weniger darum, Erlebnisse und Ereignisse weiterzugeben, sondern vielmehr um eine gemeinsame Praxis, die die Gruppe definiert: Die Gruppe hat eine bestimmte Geschichte, die sich nicht zu verändern scheint und an der alle Mitglieder teilhaben können. Dabei gilt es sich zu vergegenwärtigen, dass Geschichten, die in Beziehung zu den Familienmitgliedern stehen, erzählt werden, *weil* sie schon alle kennen. Denn im gemeinsamen Sprechen über Vergangenes zelebriert die Interaktionsgemeinschaft ihre Geschichte, was die soziale Identität der Gruppe stärkt (vgl. Welzer 2011: 165). Dieser Prozess kann aber nur dann erfolgreich sein, wenn die einzelnen Familienmitglieder die fremde Geschichte zu ihrer eigenen machen, indem sie Bezüge zu ihrer eigenen Lebenswirklichkeit entwickeln (vgl. Welzer et al. 2002: 35).

Des Weiteren hat das Familiengedächtnis synthetisierende Funktion: Es bildet den Rahmen, in dem alle Familienmitglieder davon ausgehen, dass sie sich an das dasselbe Ereignis und auf dieselbe Weise erinnern, auch dann, wenn sie eigentlich verschiedene Versionen der

Geschichte kennen. Dabei sind widersprüchliche Erinnerungsfragmente eigentlich wenig verwunderlich, werden doch Persönlichkeit und Lebensgeschichte der angehörigen Person sowie die jeweils thematisierte historische Zeit generationsspezifisch wahrgenommen. Im konversationellen Erinnern geht es aber implizit darum, diese drei Aspekte miteinander zu harmonisieren und die Perspektiven auf denselben Punkt hin zu bündeln. Dem Familiengedächtnis kommt damit die Funktion zu, die Vorstellung einer gemeinsamen Geschichte, jenseits individueller Erinnerungen und Vergangenheitsauffassungen, sicherzustellen (vgl. Welzer 2011: 169 f.): „... [Es] basiert nicht auf der Einheitlichkeit des Inventars seiner Geschichten, sondern auf der Einheitlichkeit und Wiederholung der Praxis des Erinnerns sowie auf der Fiktion einer kanonisierten Familiengeschichte“ (Welzer 2011: 166). So stellen widersprüchliche und unvollständige Erzählungen kein Manko des Familiengedächtnisses dar, sondern ermöglichen im Gegenteil, dass alle Mitglieder einer Erinnerungsgemeinschaft ihren eigenen Sinn in die Erzählung hineinbringen können. Das Geschichtsbild, das in diesem Zusammenhang gezeichnet wird, ist damit immer ein Gegenwärtiges, das durch aktive Aneignung geprägt ist.

Die Aneignung der Familiengeschichte verläuft über das Prinzip des „Lücken-Auffüllens und Montierens“ (Welzer 2011: 180). Diese sinnstiftenden Operationen richten sich allerdings nach bestimmten sozialen Markern, auf die sich die Familie informell geeinigt hat, wie zum Beispiel „... dass der Großvater ein guter Kerl war, der sein Leben für Kinder eingesetzt hat“ (ebd.: 180). Durch die beschriebenen Prozesse findet eine gemeinsame „Verfertigung der Vergangenheit“ (ebd.: 184) innerhalb der Familie statt, wobei sich der geschichtliche Wahrheitsanspruch nicht am authentischen Erleben der Zeitzeug:innen orientiert, sondern vielmehr durch die diversen Bezugnahmen der Familienmitglieder auf ein bestimmtes Ereignis konstruiert wird (vgl. Welzer 2011: 164 f.). Schon Halbwachs beschreibt, dass innerfamiliäre Erinnerungstraditionen nicht nur der Darstellung individueller Vergangenheitsbilder dienen, sondern gleichzeitig Modelle für die „allgemeine Haltung der Gruppe“ (Halbwachs 1985: 209) darstellen.

*„[S]ie reproduzieren nicht nur ihre Vergangenheit, sondern sie definieren ihre Wesensart, ihre Eigenschaften und ihre Schwächen. Wenn man sagt: ‚In unserer Familie wird man alt‘, oder ‚... ist man stolz‘, oder ‚... bereichert man sich nicht‘, so spricht man von einer [...] moralischen Eigenschaft, von der man annimmt, daß (sic!) sie der Gruppe eigen sei und daß (sic!) sie von ihr auf ihre Mitglieder übergehe [...]. Auf jeden Fall stellt das Familiengedächtnis aus verschiedenen aus der Vergangenheit behaltenen Elementen solcher Art einen Rahmen her, den es intakt zu halten sucht ...“ (Halbwachs 1985: 210).*



So sind Erinnerungen an Ereignisse in der Familiengeschichte immer mit dem Selbstkonzept bzw. der Identität der Gruppe verbunden. Fokussiert man nun die Vergegenwärtigung des Nationalsozialismus und der Shoa im Familiengedächtnis, ergibt sich in Deutschland eine besondere Situation, die nicht nur Folgen für das kommunikative, sondern auch für das kulturelle Gedächtnis hat:

*„Denn hier haben wir es ja mit dem Phänomen zu tun, dass eine auf der Ebene der öffentlichen Erinnerungskultur als verbrecherisch markierte Vergangenheit mit einem Familiengedächtnis in Einklang gebracht werden muss, das unter den Erfordernissen von Kohärenz, Identität und wechselseitiger Loyalität jedes Mitglied dazu verpflichtet, die ‚gute Geschichte‘ der Familie aufrechtzuerhalten und fortzuschreiben“ (Welzer et al. 2002: 24).*

### Zwischenstand

Die Gedächtniskonzeptionen von Halbwachs, Assmann und Welzer machen – wie Benjamin – die Abhängigkeit der Erinnerung von den gegenwärtigen gesellschaftlichen Verhältnissen deutlich: Die gegenwärtige Auffassung der Vergangenheit ist nicht die authentische Vergangenheit des Vergangenen. Das kollektive Gedächtnis bringt die gegenwärtige Vorstellung von Vergangenheit hervor. Erinnerung ist daher immer auch den (Macht-)Interessen der Gegenwart ausgesetzt und kann ebenso genutzt werden, um gegenwärtige Verhältnisse zu kritisieren oder zu stabilisieren. Die Frage nach dem Gebrauch von Erinnerung ist daher eine nach der Gegenwärtigkeit der Vergangenheit. Mit den beiden dargestellten Theoriesträngen – dem philosophisch-theologischen und dem kulturwissenschaftlich-soziologischen – ist ein theoretisch fundierter Begriff von Erinnerung und Gedächtnis umrissen. Im Folgenden geht es nun darum, Benjamins Geschichtsverständnis mit den Begriffen der Gedächtnistheorien zu verbinden. Dabei wird einerseits die Forschungsfrage begründet und andererseits die Ahnenforschung als Möglichkeit einer kritischen Verhältnisbestimmung zum Nationalsozialismus theoretisiert.

## **4. Theoretische Integration und Ableitung der Forschungsfrage**

Die in Kapitel 2 vorgestellten Studien stimmen darin überein, dass die Auseinandersetzung der Täter:innennachfolgegenerationen mit dem Nationalsozialismus von Umdeutungen, Beschönigungen und Tabuisierungen durchzogen ist. Dies betrifft vor allem den familiären Umgang mit der Vergangenheit der eigenen Vorfahr:innen. Außerdem stellen die zuletzt aufgeführten Studien fest, dass mit zeitlichem Abstand zum Nationalsozialismus die Rolle der eigenen Vorfahr:innen während der NS-Zeit für die Nachfahr:innen an Bedeutung

verliert. Sie verorten sich nicht mehr in der Familientradition ihrer schuldigen Vorfahr:innen.

Darüber wird deutlich, dass auch die Shoa keinen systematischen Platz im deutschen Familiengedächtnis hat – Erinnerungsnarrative über sie entspringen eher externen Quellen, wie etwa Geschichtsunterricht, Gedenkstättenarbeit, Dokumentationen und Spielfilmen. Dementsprechend spielen heute die nationale Identifikation und das durch Medien und Schule erlernte Geschichtswissen eine zentrale Rolle bei der Verhältnisbestimmung zum Nationalsozialismus von Täternachfahr:innen. Da das kommunikative Gedächtnis an räumlich und zeitlich begrenzte Träger:innengruppen gebunden ist, steht das Shoa-Gedenken in Täter:innenfamilien mit dem Ableben der NS-Zeitzeug:innen vor neuen Herausforderungen: Einerseits droht sich der Zugang zu individuellen NS-Verstrickungen der Zeitzeug:innen zu verschließen und deren individuelle Rolle im Nationalsozialismus in Vergessenheit zu geraten. Andererseits schwindet mit den Zeitzeug:innen auch die Möglichkeit, Familiennarrative auf interpersoneller Ebene kritisch zu hinterfragen. Damit verringern sich die Chancen, die persönliche Bedeutung der NS-Zeit für die Nachfahr:innen zu erschließen, wodurch wiederum eine kritische Verhältnisbestimmung zum Nationalsozialismus erschwert wird.

Der zunehmende Abstand zur Täter:innengeneration birgt allerdings auch die Aussicht, sich auf neue Weise der Vergangenheit zuzuwenden. Denn durch ihn haben viele der heutigen Täternachfahr:innen ihre zur NS-Zeit schuldfähigen Vorfahr:innen nicht mehr persönlich kennen gelernt. Es ist daher zu vermuten, dass die emotionalen Bindungen zu den Vorfahr:innen, die die vorangegangenen Generationen noch davon abhielten den NS-Verstrickungen der Familie nachzugehen, im Falle der Urenkel:innengeneration deutlich nachlassen. Gleichzeitig liegen dieser Generation, wie eingangs beschrieben, kaum noch Zeitzeug:innenberichte aus erster Hand vor.

Damit rücken für die Auseinandersetzung mit Erinnerungsmodi an die Shoa unwillkürlich Erinnerungsformen in den Fokus, die sich weniger über verbale Kommunikationsprozesse, sondern vielmehr über die schriftliche Weitergabe von Erfahrung und Geschichte konstituieren. Für die Auseinandersetzung mit der NS-Familiengeschichte gewinnen daher familiär-historische Dokumente an Relevanz, die Einblicke in die Rolle und Erfahrung der Vorfahr:innen im Nationalsozialismus geben. Damit drängt sich die Frage nach dem Verhältnis zwischen Familienerzählung und Wissen aus eben jenen Dokumenten auf. Denn meist verzerren die verbalen Überlieferungen aus zweiter und dritter Hand die tatsächlichen NS-Verstrickungen der Vorfahr:innen zu Gunsten des familiären Selbstkonzepts. Wissensbestände aus familiär-historischen Dokumenten könnten daher entsprechend stark von den

Inhalten des Familiengedächtnisses abweichen. Um an familiär-historische Dokumente zu gelangen, bedarf es der Recherche der Nachfahr:innen. Darüber hinaus stellt sich die Frage, welche Auswirkungen eine entsprechende Familienrecherche für das Geschichtsbild der Urenkel:innen hat und ob sie gar eine kritische Verhältnisbestimmung zum Nationalsozialismus ermöglicht. Um dieser Problemkonstellation zu begegnen, eignet sich das Denken Walter Benjamins.

Wenn sich – wie im Falle der Urenkel:innengeneration – die Erinnerung an die NS-Vorfahr:innen nicht mehr an die persönliche Erfahrung mit diesen heftet, sondern lediglich über gesprochene und geschriebene Sprache überliefert wird, scheinen Benjamins Gedanken naheliegend, um Erinnerung in dieser Hinsicht zu theoretisieren. Denn unter Erinnerung versteht er ein stillstehendes dialektisches Bild von Vergangenheit und Gegenwart, das sich in der Sprache manifestiert – Bilder sind für Benjamin also Sprachphänomene (vgl. Kramer 2013: 120 f.). Darüber hinaus macht Benjamins Gegenwartsverwiesenheit deutlich, dass Vergangenheit immer Produkt gegenwärtiger Rekonstruktionsprozesse ist und zudem auch Zukunft auf die Vorstellungskraft und die Begrifflichkeiten der Gegenwart beschränkt bleibt (Kapitel 3.5.1.). Sowohl das gegenwärtige Bild der NS-Zeit als auch die Vorstellungen von zukünftigem Gedenken an die Shoa werden damit als machtdurchzogene Rekonstruktions- und Aushandlungsprozesse erkennbar.

Indem er geschichtsbezogene Kontinuitäts- und Fortschrittsvorstellungen verwirft, bietet Benjamin eine Einsatzstelle, um die Tendenz des kollektiven Shoa-Gedächtnisses in Deutschland zu kritisieren, die NS-Zeit als abgeschlossen und für die Gegenwart bedeutungslos zu erachten. Denn sowohl das kulturelle als auch das kommunikative Gedächtnis sind von der Konstruktion eines Kontinuums durchzogen, dem der Glaube an den Fortschritt – im Sinne einer „Wiedergutwerdung der Deutschen“ (Geisel 2015) – eingeschrieben ist. Verläuft sie in der institutionalisierten Erinnerungskultur über die Läuterung des nationalen Kollektivs, wird sie im Familiengedächtnis negativ und rückwirkend vermittelt, insofern hier die Schandtaten der eigenen Vorfahren verschwiegen bzw. beschönigt werden. Zusätzlich werden die Opfer sowie deren Zeugnis zugunsten einer heroischen oder gar einer Opfererzählung auf Seiten der Täter:innen heruntergespielt. Auf diese Weise konstruieren die Täter:innen ein Kontinuum, „... mit dem der Skandal der Täterschaft undurchschaubar wird“ (Messerschmidt 2003: 128). Indem Benjamin prinzipiell die Möglichkeit verwirft, mit der Geschichte abzuschließen, können seine Ausführungen gegen das kollektive Shoa-Gedenken in Stellung gebracht werden. Es umfasst das subtile Versprechen an die Täternachfahr:innen, die deutsche Vergangenheit könne abschließend bewältigt werden. Stattdessen

begreift Benjamin die Vermittlung historischer Zeitpunkte in einer Dialektik von Abgeschlossenheit und Unabgeschlossenheit. Vermittelt über die schwache messianische Kraft, die Benjamin jedem Menschen zuschreibt, können in einem Akt der Vergegenwärtigung, Vergangenheit und Gegenwart gleichzeitig bestehen und die Ordnung der Chronologie durcheinandergebracht werden.

Bezieht man Benjamins Gedanken auf die Ahnenforschung von Täter\*innen, kann das messianische Moment in der Zitierbarkeit historischen Wissens über die Vorfahren verortet werden. Ein solches Zitat stiftet nicht nur einen neuen Zusammenhang zwischen den historischen Zeitpunkten, sondern zerstört gleichermaßen althergebrachte Vorstellungen von der Vergangenheit: Wissen aus Dokumenten könnte demnach nicht nur die Verhältnisbestimmung der Täter\*innen zur NS-Familiengeschichte neu ausloten, sondern auch bisherige Familienerzählungen „gegen den Strich bürsten“ (Benjamin 2018: 254, VII). Mehr noch: Den gegenwärtigen Subjekten bietet es die Möglichkeit sich in der NS-Familienvergangenheit als gemeint zu erkennen und andersherum deren Bedeutung für die Gegenwart zu erschließen. Ein auf diese Art entziffertes Bild der Vergangenheit stellt sich jenen Überlieferungen des kulturellen und kommunikativen Gedächtnisses in den Weg, die auf die Wiederherstellung eines nationalen Kontinuums in Form einer erfolgten Selbstläuterung des nationalen bzw. familiären Kollektivs abzielen. Außerdem könnten mit ihm die uneingelösten Möglichkeits- und Handlungsoptionen in der Gegenwart reflektiert und ggf. eingelöst werden.

Der hierdurch evozierte Bruch mit der Kontinuität bedarf allerdings der aktiven Hinwendung der aktuell Lebenden zur Vergangenheit: Die Täter\*innen müssen sich aktiv auf die Suche nach Familiendokumenten machen und sich mit diesen auseinandersetzen. In einem solchen Hinwendungsprozess kann die Gegenwart in ihrem Bezug auf die Vergangenheit sich ihrer selbst bewusst werden und, indem sie sich zu ganz bestimmten vergangenen Augenblicken in Beziehung setzt, „Jetztzeit“ (Benjamin 2018: 258, XIV) werden. Damit kann die durch die Ahnenforschung ermöglichte Erkenntnis als Praxis gelesen werden, die die Kontinuitätskonstruktionen des kommunikativen Gedächtnisses durchbricht und in einem ereignishaften Moment des Eingedenkens geschichtliche Erkenntnis und Selbsterkenntnis gleichzeitig hervorruft. Anstatt Geschichte als chronologische Linearität zu rekonstruieren und Erinnerung als Vehikel der Kontinuität zu gebrauchen, könnte die Ahnenforschung dazu beitragen, dass sich Täter\*innen der Urenkel\*innengeneration in ihrer NS-Familiengeschichte jeweils auf ihre Art und Weise als gemeint erkennen.

Wenn man wie Benjamin das Eingedenken als Schwellenerfahrung versteht, die sich an der Stelle ansiedelt an der die Spannung zwischen Gegenwart und Vergangenheit am größten ist, kann der Moment, an dem Wissen aus familiär-historischen Dokumenten auf die Familienerzählung trifft, als „kleine Pforte“ gedeutet werden, „durch die der Messias treten könnte“ (Benjamin 2018: 261, Anhang B). Dabei geht es keinesfalls darum, diese Spannungen aufzuheben und eine Erlösung vom Schuldzusammenhang der Täter:innen in Aussicht zu stellen. Viel mehr ist Benjamins Aufforderung zentral, auf eben jener Schwelle in einer Haltung der Geistesgegenwart und Aufmerksamkeit zu verweilen. Denn in dieser Haltung könnte es den Urenkel:innen möglich sein, die Bedeutung des Täter:innenzusammenhangs für die Verhältnisbestimmung zum Nationalsozialismus zu reflektieren und damit die Bedeutung der NS-Vergangenheit für die Gegenwart zu erschließen (Kapitel 3.5.4.).

In einer solchen interessengeleiteten Rückwendung in die Geschichte gelangt den sich auf diese Weise Erinnernden die historische Konstellation von spezifischer Gegenwart und NS-Familienvergangenheit zur Lesbarkeit, womit die Stillstellung des verhängnisvollen Verlaufs der Familienerzählung erreicht werden kann. Durch die Fokussierung vereinzelter, im Familiengedächtnis ausgeklammerter Fakten, könnte sich das mit der Gegenwart dialektisch vermittelte Bild der Vergangenheit einstellen. Die durch die Ahnenforschung in den Trümmern der Familiengeschichte geborgenen Fundstücke können zudem als Monaden gelesen werden, deren Analyse den „Kristall des Totalgeschehens“ (Konersmann 1991: 165) bergen. In anderen Worten: sie können dabei helfen, die allgemeine NS-Geschichte aus der partikularen NS-Verstrickung der Vorfahr:innen heraus zu rekonstruieren und damit den Verstrickungszusammenhang der Gegenwärtigen verdeutlichen.<sup>21</sup>

---

<sup>21</sup> Gleichzeitig muss an dieser Stelle Erwähnung finden, dass es Benjamin originär darum geht, die Opfer der Geschichte zu rehabilitieren und auf das Unrecht zu verweisen, dass sich hinter den vermeintlichen Siegen in der Geschichte verbirgt. Eine subversive Geschichtsschreibung in Benjamins Sinne, verlangt daher eigentlich die Fokussierung der Opfer – der Untergegangenen – der Geschichte, da diesen die Möglichkeit verwehrt ist, ihre Geschichte zu erzählen und Erinnerungsdiskurse zu prägen. Zudem heißt für Benjamin Historisches zu artikulieren, mehr als zu wissen „...wie es denn eigentlich gewesen ist“ (Benjamin 2018: 253; VI). Sein Geschichtsbegriff richtet sich also dezidiert gegen die Vorstellung, dass die Wahrheit über die Geschichte durch eine möglichst umfangreiche Ansammlung von Fakten gewonnen werden könnte. Beides lässt Walter Benjamins Denken für das Anliegen der vorliegenden Arbeit auf den ersten Blick ungeeignet erscheinen; werden in dieser doch dokumentenbasierte Fragmente der NS-Täter:innengeschichte auf deren Bedeutung für die NS-Täter:innennachkomm:innen befragt. Allerdings geht es ja darum herauszufinden, inwiefern sie dazu beitragen, einen Bruch mit identitätsstabilisierenden Erinnerungsmodi auf Täter:innenseite zu evozieren, die schlussendlich auch die Nachfahr:innen der Opfer zum Schweigen verdammen und die konkrete Täter:innenschaft dem Vergessen preisgeben. Die Kontinuitätskonstruktion der Täter:innen markiert mit Benjamin gesprochen nämlich den Moment der Gefahr, an dem Überlieferung und Überliefernde drohen „... sich zum Werkzeug der herrschenden Klasse herzugeben“ (Benjamin 2018: 253, VI) und dazu tendieren, die bestehenden Verhältnisse stützen. Den Versuch von Täter:innen zu untersuchen, die „... Überlieferung [...] dem Konformismus abzugewinnen, der im Begriff steht, sie zu überwältigen“ (ebd.), die Kontinuität zu „durchschlagen“ (Benjamin 2018: 253, V) und „... im Vergangenen den Funken der Hoffnung anzufachen ...“ (Benjamin 2018: 253, VI), kann daher durchaus im Sinne Benjamins verortet werden. Dabei ist zu beachten, dass „[d]ie Suche nach Erinnerungsformen, die dem Geschehen angemessen sind, [...] immer scheitern [muss, ... sie] aber dieses Scheitern so reflektieren und in die Erinnerungskultur einbeziehen [kann], dass genau dieses die Arbeit an der Erinnerung kennzeichnet. Das dauernde Misslingen und die zu bezeugende Unangemessenheit der Ausdrucksformen von Erinnerung erzählt von der Dimension der Geschichte, die zu erinnern ist. Man

Mit diesen Ausführungen ist die Möglichkeit einer kritischen Verhältnisbestimmung von Täter:innen zum Nationalsozialismus argumentiert. Außerdem ist die Ahnenforschung hierfür als adäquater Zugang für die Urenkel:innengeneration theoretisiert. Nun geht es darum, die theoretisch begründete These über die Ahnenforschung empirisch zu überprüfen. Die dabei leitende Forschungsfrage lautet:

*Welche Bedeutung hat die Ahnenforschung für eine kritische Verhältnisbestimmung von NS-Täter:innen zum Nationalsozialismus?*

Dieser Frage wenden sich die folgenden Kapitel zu, indem sie die im Rahmen dieser Arbeit durchgeführte Erhebung schildern, das methodische Vorgehen zur Analyse darlegen, die Ergebnisse aufbereiten und diese anschließend in Rückbindung zu den theoretischen Ausführungen interpretieren.

## **5. Methodik**

Im Folgenden wird die zur Beantwortung der Forschungsfrage gewählte Vorgehensweise erläutert und begründet. Als Erhebungsmethode wird daher das Problemzentrierte Interview nach Andreas Witzel (1985) vorgestellt sowie die Fallauswahl begründet. Außerdem wird die Analysemethode der Qualitativen Inhaltsanalyse nach Kuckartz und Rädicker (2022) vorgestellt. Mit der Dokumentation des Vorgehens wird den wissenschaftlichen Gütekriterien der Transparenz und der intersubjektiven Nachvollziehbarkeit Rechnung getragen (vgl. Reinders 2016: 119; Flick 2022: 543 f.).

### **5.1. Erhebungsmethode und Stichprobenziehung**

Dem explorativen Anliegen der Forschungsfrage entsprechend, bietet es sich für die Erhebung und Auswertung von Daten an, auf qualitative Verfahren zurückzugreifen: Das problemzentrierte Interview, wie es Andreas Witzel 1985 ausgearbeitet hat, ermöglicht es, die Problemlage der Interviewten offen zu erfassen und gleichzeitig die Problemstellung der Forschung zu bearbeiten. Da es sich bei Witzels Ausführungen eher um die Darstellung eines Forschungsansatzes handelt als um die einer Interviewtechnik, finden im Folgenden nur jene Teile Erwähnung, die sich explizit auf die Datenerhebung beziehen.

---

*kann ihrer nicht habhaft werden und sich ihrer nicht sicher sein, sie geht verloren, und dieses Verlorengehen hält das Erinnern wach und macht es unabschließbar“ (Messerschmidt 2003: 124).*

### Problemzentriertes Interview

Wie der Name bereits andeutet, geht es beim problemzentrierten Interview darum, die Sichtweise von Befragten in den Vordergrund zu stellen und deren Problemlage systematisch zu eruieren (vgl. Witzel 1985: 227 ff.). Dafür wird der Forschungsprozess entlang drei zentraler Aspekte entwickelt: die Problemzentrierung, die Gegenstandsorientierung und die Prozessorientierung (vgl. ebd.: 230 ff.). Gleichzeitig nimmt das Prinzip der Offenheit einen hohen Stellenwert im Rahmen problemzentrierter Untersuchungen ein (vgl. ebd.: 228). Für die Erhebung von Interviewdaten schlägt Witzel die Erstellung eines Interviewleitfadens vor (vgl. ebd.: 236).<sup>22</sup> Die Konstruktion des Leitfadens (Anhang III) für die vorliegende Untersuchung erfolgte anhand der in den Kapitel 3 & 4 ausgeführten theoretischen Überlegungen, sowie entlang der oben genannten Prinzipien. Auf diese Weise konnte das theoretische Vorwissen für die Untersuchung fruchtbar gemacht werden und gleichzeitig die Problemsicht der Interviewpartner:innen in den Fokus rücken. Durch die Formulierung von erzählgenerierenden Fragen war es möglich, neue empirische Einsichten über die Bedeutung der Ahnenforschung für die Befragten zu gewinnen (vgl. ebd.: 231 f.). Zum Abschluss des Interviews hatten die Interviewpartner:innen zudem die Möglichkeit, die bisherige Erzählung um Facetten zu ergänzen, die sie selbst für relevant erachten, die aber im Verlauf des Interviews noch nicht zur Sprache kamen. Insgesamt wurden für die vorliegende Untersuchung neun problemzentrierte Interviews geführt von denen schließlich sieben in die weitere Analyse einfließen.<sup>23</sup> Sämtliche Interviews fanden zwischen Mai und Juli 2022 statt und wurden im Anschluss transkribiert.<sup>24</sup>

### Fallauswahl

Die Stichprobenziehung orientierte sich am *purposive sampling*, bei dem jene Fälle ausgewählt werden, die versprechen einen besonders hohen Grad an Informationsreichtum in

---

<sup>22</sup> Bei der Durchführung problemzentrierter Interviews spielt der Interviewleitfaden eine wesentliche Rolle. Die in ihm enthaltenen Interviewfragen sind in thematischen Blöcken entlang des theoretischen Hintergrundwissens organisiert. Einerseits dient er der Interviewperson als Orientierungsrahmen, ob alle für wesentlich erachteten Facetten eines Themas bereits besprochen wurden. Andererseits unterstützt er die Interviewpartner:innen bei der Entwicklung ihrer Erzählungen. Nicht zuletzt gewährleistet der Interviewleitfaden ein gewisses Maß an Kontrolle und Vergleichbarkeit zwischen den Interviews (vgl. ebd.: 236).

<sup>23</sup> Im Sinne einer verantwortungsvollen und bedachten wissenschaftlichen Praxis, wurde vor jedem Interview das informierte Einverständnis der Interviewpartner:innen eingeholt (vgl. Ryan 2007: 219). Dies bestätigten die Befragten zudem nach Abschluss des Interviews mit ihrer Unterschrift einer Einverständniserklärung (Anhang IV) zur Erhebung und Verarbeitung von Interviewdaten (vgl. Helfferich 2011: 190 ff.).

<sup>24</sup> Die Dauer der Interviews bewegte sich zwischen einer und zweieinhalb Stunden. Aufgrund der breiten geographischen Verteilung der Interviewpartner:innen in der Bundesrepublik Deutschland war es aus zeitlichen und finanziellen Gründen nicht möglich, die Interviews in Präsenz durchzuführen. Stattdessen wurden die Gespräche online über Zoom-Meetings abgehalten.

Bezug zum Forschungsgegenstand aufzuweisen (vgl. Creswell 2012: 45; Akremi 2022: 414 f.). Der Zugang zum Feld erfolgte über das Schneeball-Prinzip (*snowballing*) sowie über die Kontaktaufnahme mit Gatekeeper:innen (vgl. Reinders 2016: 122 ff.)<sup>25</sup>.

Ein erster Schritt bestand darin, das Thema der Arbeit – die Bedeutung der Ahnenforschung für die kritische Verhältnisbestimmung von NS-Täter:innen zum Nationalsozialismus – auf dessen Bedeutung für die Auswahl von Interviewpartner:innen (IP) zu befragen. Hierdurch konnten Merkmale erschlossen werden, die eine Person für ein Interview qualifizierten. Anschließend erfolgten Rekrutierungsversuche über vier verschiedene Kanäle: Die Aussendung eines Einladungsschreibens (Anhang V) im persönlichen Umfeld; die Verbreitung des Gesuchs über einen regionalen linkspolitischen Telegramm-Veranstaltungskanal; das Posting der Intervieweinladung durch einen persönlichen Kontakt in eine Facebook- sowie Whatsapp-Gruppe ehemaliger Freiwilliger der *Aktion Sühnezeichen Friedensdienste e.V.* (ASF); die Aussendung der Einladung an die ASF. Freundlicherweise leiteten ASF-Mitarbeiter:innen das Anschreiben über den internen E-Mailverteiler an einen größeren Pool gegenwärtiger und ehemaliger ASF-Freiwilliger weiter. Auf Hinweis eines ASF-Mitarbeiters, erfolgte ein weiterer Rekrutierungsversuch über die *KZ-Gedenkstätte Neuengamme*, die regelmäßig familienbiographische Workshops für Nachkomm:innen von NS-Täter:innen anbietet. Diese erklärte sich bereit die Einladung zum Interview über ihren internen E-Mailverteiler an ehemalige Workshop-Teilnehmer:innen weiterzuverbreiten.

Um die Wartezeit des Rücklaufs zu überbrücken, bot sich die Erhebung von zwei Pretest-Interviews mit Personen an, die sich über die Kontaktaufnahme im persönlichen Umfeld bereits für ein Interview bereit erklärt hatten. Eine Person entstammte der Enkel:innengeneration, die andere der Urenkel:innengeneration. Aus dem augenscheinlichen Vergleich der Interviews ergab sich, dass die Antworten auf die Interviewfragen sehr unterschiedlich ausfielen: Bei der Repräsentantin der Enkel:innengeneration standen im Interview der Vorwurf des Schweigens an die Vorfahr:innen sowie unausgetragene Konflikte mit diesen im Zentrum. Die persönliche (konfliktvolle) Bekanntschaft der Interviewperson mit den Vorfahr:innen der Täter:innengeneration drohte das eigentliche Gesprächsthema zu überlagern. Damit bestätigte sich die Annahme, dass emotionale Bindungen zu den NS-Zeitzeug:innen die Aus-

---

<sup>25</sup> Laut Helfferich tendieren Samples die über das Schneeballverfahren erhoben wurden dazu, homogener zu sein als Stichproben, die durch andere Techniken erhoben werden (vgl. Helfferich 2011: 176). Diesem Umstand versuchte die vorliegende Arbeit entgegen zu wirken, indem die Stichprobenziehung auch über Gatekeeper:innen erfolgte. Allerdings meldeten sich auch hier in erster Linie Menschen zurück, die – was die politische Einstellung und das gesellschaftliche Milieu betrifft – denjenigen aus dem Schneeballverfahren ähnelten.



einandersetzung mit der Familiengeschichte erschweren. Im Interview mit der Repräsentantin der Urenkel:innengeneration blieb diese Beobachtung hingegen aus.<sup>26</sup> Allerdings stellte sich hier mit Verlauf des Interviews heraus, dass die IP zwar Zugang zu weiteren Familiendokumenten haben könnte, ihr bisher allerdings lediglich wenige Fotos der Vorfahr:innen aus der NS-Zeit zur Verfügung standen – eine weitreichendere Auseinandersetzung mit familiär-historischen Dokumenten stand also noch aus.

Mit diesen Einsichten aus den Pretest-Interviews konnte nicht nur der Kriterienkatalog<sup>27</sup> zur weiteren Rekrutierung ergänzt werden, sondern bereits im vorbereitenden Austausch mit potentiellen Interviewpersonen darauf geachtet werden, dass deren Ahnenforschung über die bloße Betrachtung von Fotos hinausging. Diese Modifikationen bei der Fallauswahl ergänzten die eingangs eher deduktive Vorgehensweise um eine induktive. Auf diese Weise konnte den Nachteilen entgegengewirkt werden, die sich bei der Fallauswahl mit ausdifferenzierten Kriterienkatalogen wie dem Vorliegenden ergeben können (vgl. Reinders 2016: 120). Neben den beiden Interviewpersonen der Pretest-Interviews<sup>28</sup> konnten über die beschriebenen Wege sieben weitere Personen für ein Interview gewonnen werden.

## **5.2. Analysemethode: Qualitative Inhaltsanalyse nach Kuckartz und Rädiker**

Um das erhobene Datenmaterial adäquat zu analysieren – das heißt möglichst ergebnisoffen, reichhaltig und gleichzeitig den begrenzten Ressourcen einer Masterarbeit Rechnung tragend – wurde das Vorgehen der Qualitativen Inhaltsanalyse nach Kuckartz und Rädiker (2022) gewählt. Das Ziel der vorliegenden Arbeit, Bedeutungsfacetten der Ahnenforschung für die Verhältnisbestimmung von NS-Täternachkomm:innen zum Nationalsozialismus zu erfassen, ließ eine inhaltliche Strukturierung des Materials naheliegend erscheinen. Bei der inhaltlich strukturierenden qualitativen Inhaltsanalyse geht es darum, die erhobenen Daten

---

<sup>26</sup> Aufgrund dieser Erfahrung erfolgte die thematische Anpassung des Forschungsthemas: War ursprünglich angedacht über die Bedeutung der Ahnenforschung für NS-Täternachfahr:innen im Allgemeinen zu schreiben, wurde das Thema nun ausschließlich auf die Urenkel:innengeneration bezogen.

<sup>27</sup> Für die Rekrutierung wurden folgende Auswahlkriterien herausgearbeitet: 1.) Die Vorfahr:innen der IP waren zur NS-Zeit in den Grenzen des sogenannten „Deutschen Reichs“ ansässig und wurden nicht vom NS-Regime verfolgt. 2.) In der Familie der IP wurde über die Erlebnisse der Zeitzeug:innengeneration während der NS-Zeit gesprochen. 3.) Die IP hat versucht, die NS-Familiengeschichte mit Hilfe von familiär-historischen Dokumenten, wie z.B. Akten, Urkunden, Parteibüchern, Zeitungsartikeln, Fotos und Briefen zu erhellen. 4.) Zwischen der IP und den zur NS-Zeit schuldfähigen Vorfahr:innen besteht keine persönliche Bekanntschaft bzw. die Großeltern der IP gehören zur Generation der sogenannten Kriegskinder.

Die Kriterien wurden in das Einladungsschreiben zum Interview aufgenommen (Anhang V). Das letzte Kriterium entstand aus der Erfahrung mit den Pretest-Interviews. Aufgrund des recht zaghaften Rücklaufs, wurde es mit der Zeit bereits für erfüllt erachtet, wenn es mindestens auf einer Familienseite zutraf.

<sup>28</sup> Die beiden Pretest-Interviews fanden aufgrund der genannten Mängel in der weiteren Analyse keine Berücksichtigung mehr.

inhaltlich- und themenorientiert auszuwerten, sowie Ober- und Unterthemen zu identifizieren. Gleichzeitig bietet sie die Möglichkeit, das Datenmaterial, je nach Forschungsinteresse, entweder überblicksartig im Weitwinkel zu betrachten oder näher in einzelne Themenfelder hinein zu zoomen (vgl. Kuckartz/Rädiker 2022: 129 ff.). Da Analysemethoden immer an die Erfordernisse des Forschungsvorhabens angepasst sein sollten, wurde das von Kuckartz und Rädiker recht allgemein erläuterte Vorgehen an einigen Stellen modifiziert und durch weitere methodische Werkzeuge ergänzt und angepasst.

Als alle Interviews geführt und transkribiert waren, erfolgte in Anlehnung an die induktive Kategorienbildung der Grounded Theory, die offene Codierung des Materials (vgl. ebd.: 86 ff.). Die hierfür charakteristische offene Herangehensweise bot sich an, um das Material Sinneinheit für Sinneinheit möglichst vorbehaltlos durchzuarbeiten. Sobald eine Sinneinheit identifiziert war, erfolgte die Paraphrasierung ihrer Kernaussage sowie die Formulierung eines aktiven Codes. Besonderen Stellenwert hatte dabei, dass die Codes zwar präzise und kurz waren, aber gleichzeitig auch verständlich blieben und sich möglichst nahe am Inhalt der Textstelle ansiedelten (vgl. Charmaz 2006: 45 ff.).<sup>29</sup>

Anschließend erfolgte die Kategorienbildung<sup>30</sup>. Dafür wurden die Codes nach und nach durchgesehen und thematisch ähnliche Codes zu einer vorläufigen Kategorie gebündelt.<sup>31</sup> Aufgrund der rasch anwachsenden Kategorienzahl war es bereits nach kurzer Zeit von Nöten

---

<sup>29</sup> Einerseits konnten mit diesem Vorgehen mehrere oder gar widersprüchliche Informationen pro Satz je separat codiert und somit inhaltliche Grautöne und Schattierungen erfasst werden. Andererseits wurden hierdurch Sinneinheiten, die sich über mehrere Zeilen bzw. Sätze erstreckten, nicht unnötig aufgegliedert und aus ihrem Sinnzusammenhang gerissen.

<sup>30</sup> Technisch wurde dabei folgendermaßen vorgegangen: Die Codes wurden mit Hilfe der Kommentarfunktion von *Microsoft Office Word* an den Text gefügt. Um die Validität und das Abstraktionsniveau der Codes zu überprüfen, wurden vorerst nur circa zehn Prozent des Gesamtmaterials bearbeitet. Die hier erstellten Codes wurden von Mag. Dr. Karin Liebhart – der Betreuerin dieser Masterarbeit – überprüft und in Rücksprache mit dem Autor gegebenenfalls angepasst. Daraufhin erfolgte die Kodierung sämtlicher Interviews. Aufgrund des umfangreichen Materials und der feingliedrigen Kodierung wurde im weiteren Kodierprozess aus ressourcenpragmatischen Gründen auf den Zwischenschritt der Paraphrasierung verzichtet (vgl. Kuckartz/Rädiker 2022: 135 f.). Anschließend wurden sämtliche Codes durchgesehen und mit Hilfe der in Word integrierten Farbtabelle themenspezifisch eingefärbt. Um die Zugehörigkeit eines Codes zu einer bestimmten Kategorie kenntlich zu machen, wurde also jeder neuen Kategorie bei ihrer Erstellung eine eigene Farbe zugeteilt, mit der die jeweils zugeteilten Codes markiert wurden. Im Anschluss wurde das gesamte Dokument als PDF-Datei exportiert. Das hatte den Vorteil, dass jedem Kommentar – und damit jedem Code – automatisch eine Nummer zugewiesen wurde, mit der im Anschluss nachvollzogen werden konnte, auf welche Textstelle sich die einzelnen Codes beziehen. Um den Überblick zu behalten wurde parallel ein Kategoriensystem inkl. Kodiertabelle angelegt (Anhang VI). Im Anschluss wurden sämtliche Daten in einer Excel-Tabelle systematisch festgehalten.

<sup>31</sup> Um die Analyse zu initiieren, wurden unmittelbar nach jedem Interview umgehend Memos geschrieben, die den Gesamteindruck von der Interviewsituation festhielten. Ebenso konnte mit ihnen die Qualität und Aussagekraft der Interviews vorläufig eingeschätzt und erste Hauptthemen der jeweiligen Interviews identifiziert werden. Für den Fall das bestimmte Interviewfragen nicht oder nur auf Nachfrage für die Interviewperson verständlich waren, wurden darüber hinaus kurze Notizen verfasst, auf deren Grundlage die entsprechenden Fragen für die folgenden Interviews leicht abgewandelt wurden, ohne dabei jedoch deren inhaltlichen Kern maßgeblich zu verändern (vgl. Kuckartz/Rädiker 2022: 132 f.).

den Kategorisierungsprozess zu unterbrechen und das Kategoriensystem (Anhang VI) zu systematisieren (vgl. Kuckartz/Rädicker 2002: 99 ff.). Dafür wurden die bereits entworfenen Kategorien thematisch sortiert und jeder Themenblock mit einer Überschrift versehen. Auf diese Weise konnte eine Kodiertabelle entworfen werden, die die weitere Analyse unterstützte. Tabelle 1 zeigt exemplarisch einen Auszug daraus.

**Tabelle 1**

<b>Farbe</b>	<b>Kategorie</b>	<b>Kodierregel</b>	<b>Kodierbeispiel</b>	<b>Ankerbeispiel</b>
	Bewertung des NS nach Ahnenforschung	Alle Textstellen aus denen hervorgeht, wie die IP den Nationalsozialismus nach der Ahnenforschung einschätzt.	[U992]: Ahnenforschung verdeutlichte, dass Nazis normale, nette Menschen waren.	„Nazis waren die sympathischen, ganz normalen Leute, die das halt gemacht haben...“

Als nahezu alle Codes einer der erstellten Kategorien zugeordnet waren, erfolgte ein weiterer Systemisierungsschritt, bei dem Kategorien mit inhaltlicher Nähe gruppiert wurden (vgl. ebd.: 92 f.). Ergebnis dieses intensiven Reflexionsprozesses war einerseits, dass die ursprüngliche Forschungsfrage modifiziert wurde.<sup>32</sup> Andererseits konnten im Zuge dessen deduktiv Schlüsselkategorien für die weitere Analyse identifiziert werden (vgl. ebd.: 148).<sup>33</sup>

### ***Exkurs: Festlegung der Schlüsselkategorien***

Um die Schlüsselkategorien festzuglegen war es notwendig, sämtliche Codes aller Kategorien nochmals durchzusehen und einzuschätzen, inwiefern sie die Verhältnisbestimmung der Befragten zum Nationalsozialismus betreffen. In Anbetracht der theoretischen Vorüberlegungen bestand die Aufgabe darin, jene Kategorien zu identifizieren, die thematisieren, inwiefern die Interviewpartner:innen die NS-Zeit durch die Ahnenforschung als Gegenwartige erleben; das heißt, inwiefern die Ahnenforschung die Sicht der Interviewpartner:innen auf die eigenen Vorfahr:innen und den Nationalsozialismus in dem Sinne veränderte, dass sie beide als miteinander verbunden erkennen. Dabei fiel das Augenmerk auf die Kategorie *Bewertung des NS nach der Ahnenforschung*. Da sie beschreibt, inwiefern

<sup>32</sup> Die ursprüngliche entworfene Forschungsfrage dieser Arbeit lautete: Welche Bedeutung hat die Ahnenforschung für das Shoa-Gedenken von NS-Täternachfahr:innen?

<sup>33</sup> Die folgend beschriebenen Schlüsselkategorien erwiesen sich im Hinblick auf das Thema der Arbeit als besonders aussagekräftig und stellen daher die zentralen Analysekatgeorien der vorliegenden Untersuchung dar. Zwar konnten auch noch weitere Kategorien festgestellt werden, die das Verhältnis der Befragten zum Nationalsozialismus beschreiben. Allerdings zeigten sie sich deutlich weniger aussagekräftig und wurden aufgrund begrenzter Ressourcen daher nicht näher analysiert.

sich die Sicht der Befragten auf den Nationalsozialismus durch die Ahnenforschung veränderte, wurde sie als erste Schlüsselkategorie festgelegt. Des Weiteren fiel auf, dass viele Codes einer zu Beginn recht breit angelegten Kategorie u.a. von der (un-)veränderten Sicht auf die Vorfahr:innen handelten. Da der Analysefokus auf der Frage nach der Verhältnisbestimmung zum Nationalsozialismus und der potentiell (un-)veränderten Sicht auf die Familiengeschichte liegen sollte, wurden sie aus der ursprünglichen Kategorien extrahiert und in eine separate Kategorie überführt. Diese trägt nun den Titel *Bild der Vorfahr:innen nach der Ahnenforschung*. Innerhalb derselben Ursprungskategorie fiel auf, dass etliche Codes thematisierten, inwiefern die Ahnenforschung die Sicht der Befragten auf die Familienerzählung veränderte. Aufgrund ihrer inhaltlichen Nähe zu den Codes der Kategorie *Verhältnis von Ahnenforschung und Familienerzählung* wurden sie ihr nun nachträglich zugeschlagen. Da der Umfang dieser ersten drei Analysekatogorien erheblich schien, wurde der Festlegungsprozess an dieser Stelle unterbrochen und die bis dahin herausgearbeiteten Schlüsselkategorien näher analysiert. Das heißt, innerhalb jeder der drei Kategorien wurden inhaltliche Dimensionen und thematische Facetten herausgearbeitet und dargestellt (siehe Kapitel 6.1. – 6.3.). Trotz teilweise widersprüchlicher Ergebnisse zeigte sich in der Tendenz, dass die Befragten ihre Vorfahr:innen und die überlieferte Familienerzählung durch die Ahnenforschung deutlich kritischer einschätzten als zuvor. Außerdem wurde ihnen die NS-Verstrickung der eigenen Familie deutlicher. In anderen Worten: die Analyse der ersten Schlüsselkategorien gab erste Einsichten über die Bedeutung der Ahnenforschung für die kritische Verhältnisbestimmung zum Nationalsozialismus. Gleichfalls wurde durch sie deutlich, dass wesentliche Facetten zur Beantwortung der Forschungsfrage noch nicht thematisiert wurden. Offen blieb zum Beispiel die Frage, ob sich auch die Sicht der Befragten auf sich selbst und ihr Handeln durch die Ahnenforschung veränderte. Aufgrund dessen wurde die Suche nach weiteren Analysekatogorien wieder aufgenommen. Dabei zeigte sich, dass eine Hand voll Kategorien Codes enthielten, die sich einerseits um die Verortung der Befragten im familiären NS-Hintergrund drehten. Entsprechende Codes wurden aus ihren Ursprungskategorien gelöst und in der neuen Kategorie *Täter:innentradition* gebündelt. Andererseits thematisierten etliche Codes verschiedener Kategorien, ob und inwiefern die Befragten bestimmte Handlungsmaximen aus dem Bewusstsein über ihren familiären NS-Hintergrund ableiten. Daher wurden solche handlungsbezogenen Codes ebenfalls in eine neue Schlüsselkategorie überführt, die den Titel *Aufgabe von Täternachfahr:innen* trägt. Insgesamt konnten auf diese Weise fünf Schlüsselkategorien identifiziert bzw. herausgearbeitet werden. Sie lauten:

1. *Verhältnis von Ahnenforschung und Familienerzählung*

2. *Bewertung des NS nach der Ahnenforschung*
3. *Bild der Vorfahr:innen nach der Ahnenforschung*
4. *Täter:innentradition*
5. *Aufgabe von Täternachfahr:innen*

### ***Ausdifferenzierung der Forschungsfrage***

Anhand der Schlüsselkategorien wurde die leitende Forschungsfrage in konkrete Unterfragestellungen ausdifferenziert (vgl. Mayring 2010: 57 f.). Die Unterfragestellungen dienten dazu, eine rein empirische Beantwortung der Forschungsfrage vorzubereiten. Sie wurden nicht von außen an das Material herangetragen, sondern im Rahmen der theoretisch abgeleiteten Forschungsfrage am Material entwickelt.<sup>34</sup> Dieses Vorgehen wird dem Anspruch gerecht, dem Material einen hohen Stellenwert im Forschungsdesign einzuräumen, es offen zu betrachten und es schlussendlich selbst sprechen zu lassen (vgl. Breuer 2010: 52 f.). Die übergeordnete Forschungsfrage, welche Bedeutung die Ahnenforschung für die Verhältnisbestimmung von NS-Täternachfahr:innen zum Nationalsozialismus hat, wurde zur empirischen Beantwortung auf diese Weise in folgende Unterfragestellungen unterteilt:

1. *In welchem Verhältnis stehen die Ergebnisse der Ahnenforschung mit der Familien-  
erzählung?*
2. *Inwiefern veränderte die Ahnenforschung die Bewertung der NS-Zeit?*
3. *Inwiefern veränderte die Ahnenforschung das Bild von den Vorfahr:innen?*
4. *Inwiefern führte die Ahnenforschung dazu, dass sich die Befragten in der NS-  
Tradition ihrer Vorfahr:innen verorten?*
5. *Welche Handlungsmaximen leiten die Befragten aus dem Bewusstsein über den fa-  
miliären Täter:innenhintergrund ab?*

Nachdem nun das methodische Vorgehen und die Modifizierungen innerhalb des Forschungsprozesses erläutert sind, werden im nächsten Kapitel die Ergebnisse der so durchgeführten Analyse vorgestellt. Entlang der Unterforschungsfragen werden die gewonnenen Erkenntnisse erläutert und die Fragen beantwortet. Dem Gesamtzusammenhang inkl. der Beantwortung der übergeordneten Forschungsfrage wendet sich das darauffolgende Kapitel zu.

---

<sup>34</sup> Der Vollständigkeit halber sei jedoch darauf hingewiesen, dass die Unterfragestellungen teilweise mit den Formulierungen einzelner Fragen aus dem Leitfaden korrespondieren. Letztere wurden hingegen, wie in Kapitel 5.1. beschrieben, theoretisch abgeleitet.

## 6. Ergebnisse

Die aus dem Material gewonnenen Schlüsselkategorien, sowie deren inhaltlichen Dimensionen und thematischen Facetten sind in Tabelle 2 dargestellt.<sup>35</sup> Die Kapitelstruktur orientiert sich an der Struktur der in der Tabelle aufgeführten Kategorien<sup>36</sup>.

**Tabelle 2**

<b>Kategorie</b>	<b>Dimension</b>	<b>Thematische Facetten</b>
<b>Verhältnis von Ahnenforschung und Familienerzählung</b>	Inhaltliches Verhältnis von Ahnenforschung + Familienerzählung	(Teilweise) Übereinstimmung Nicht-Übereinstimmung Einzelerzählungen Nicht-Übereinstimmung Erzählkomplexe Nichts Unerwartetes Verhältnisbestimmung schwierig
	Wesen der Familienerzählung	Familienerzählung = Opfererzählung Familienerzählung ist nur ein Teil d. Wahrheit Enthält Schweigen/Leerstellen
<b>Bewertung des NS nach Ahnenforschung</b>	Wesen des Nationalsozialismus	Unveränderte Wahrnehmung Veränderte Wahrnehmung Konkretion des NS Verbreitung des NS Alltäglichkeit des NS Nähe des NS
	NS + Familie	Persönlicher Bezug Unterstützung NS durch Vorfahr:innen NS in der eigenen Familie Banalität des Bösen Kontinuitäten
<b>Bild der Vorfahr:innen nach Ahnenforschung</b>	Veränderung des Bildes der Vorfahr:innen	Keine Veränderung Bild der der Vorfahr:innen änderte sich Ahnenforschung ergänzte Bild Stellt Bild in Frage Bild unvollständig
	Negative Bewertung der Vorfahr:innen	Misstrauen Kontinuität NS-Verstrickung  Verständnis für Vorfahr:innen Sonstige
<b>Täter:innentradition</b>	Kontinuität in Ideologie und Familie	Mitläufer NS-Hintergrund Täterhintergrund Kontinuität + Gewordenheit

<sup>35</sup> Sofern sich in den folgenden Unterkapiteln vereinzelt Textstellen wiederholen, liegt das daran, dass sie doppelt codiert und folglich zwei Kategorien zugeordnet wurden.

<sup>36</sup> Eine vollständige tabellarische Darstellung inklusive Codes findet sich im **Digitalen Anhang**.

	Selbstverständnis und Verortung	Gesellschaftliche Verortung Selbstverständnis, Weltbild Denken und Persönlichkeit Persönlicher Bezug zum NS
<b>Aufgabe von Täter- nachfahr:innen</b>	Selbstanspruch	Reflexion des Familienhintergrundes Verantwortungsübernahme Engagement
	Forderungen an Nachkomm:innen nichtverfolgter Deutscher	Reflexion Engagement Schwierigkeit Handlung abzuleiten Erinnerung

## 6.1. Verhältnis von Ahnenforschung und Familienerzählung

Die erste Kategorie nimmt das Verhältnis zwischen den Ergebnissen der Ahnenforschung und der Familienerzählung in den Blick. Ihre Inhalte untergliedern sich in zwei inhaltliche Dimensionen mit jeweils mehreren thematischen Facetten. Die thematischen Facetten der ersten Dimension bündeln Codes, die das inhaltliche Verhältnis zwischen Familienerzählung und Ahnenforschungsergebnissen betreffen. Die Facetten der zweiten Dimension fassen Codes, die thematisieren, inwiefern durch das Verhältnis der Wissensbestände bisher nicht wahrgenommene Wesensfacetten der Familienerzählung zu Tage traten.<sup>37</sup>

### 6.1.1. Inhaltliches Verhältnis von Ahnenforschung und Familienerzählung

Inwiefern sich das Wissen über die NS-Familiengeschichte aus der Familienerzählung mit jenem aus familiär-historischen Dokumenten deckt, scheint nicht eindeutig zu sein und u.a. davon abzuhängen, welches Familienmitglied fokussiert wird, wie viel über bestimmte Lebensabschnitte einzelner Vorfahr:innen gesprochen wurde oder ob Erzählungen eher von der Identität der Familie handeln als von Erlebnissen Einzelner. Auf die Frage, nach dem Verhältnis der beiden Wissensarchive antwortete IP 6 deshalb schlicht: „... manchmal bestätigt sich das und manchmal eben auch nicht“ (I6: U3493). Im Fall der Interviewpersonen 1, 2 und 3 ließen sich beispielsweise Erzählungen über teils konkrete Begebenheiten aus dem Leben der Vorfahr:innen mit der Ahnenforschung recht einfach verifizieren (vgl. I1:

<sup>37</sup> Unter die hierfür gebildete Kategorie fielen lediglich Textstellen, die das Verhältnis von Familienerzählung und Ahnenforschungsergebnisse explizit thematisieren. Äußerungen über die Wahrnehmung der Familienerzählung, die keinen Bezug zur Ahnenforschung herstellten, wurden nicht mitaufgenommen. Denn aus ihnen war nicht ersichtlich, ob die Befragten ihre Wahrnehmung der Familienerzählung auf die Ahnenforschung oder andere Erkenntnisquellen zurückführen. Aus dem gleichen Grund wurde der Versuch unterlassen, allgemeine Äußerungen über die Wahrnehmung der Familienerzählung vor und nach der Ahnenforschung zu kontrastieren.

U343; I2: U780; I3: U1466, U1568). Außerdem bemerkte Interviewperson 2, dass einige Erzählungen des Großvaters auch mit der lokalen Geschichte von dessen Heimatregion übereinstimmen (vgl. I2: U1082).

Nichtsdestotrotz äußerte ein Großteil der Befragten, dass ihre Erkenntnisse aus der Ahnenforschung nicht mit den Familienerzählungen übereinstimmen (vgl. I1: 379; I2: U1081; I4: U2095; I6: U3162). Einerseits stellten sie fest, dass einzelne Erzählungen der Vorfahr:innen faktisch nicht stimmen (vgl. I1: U344; I2: U939); andererseits, dass ganze Erzählkomplexe starke Abweichungen zur Wirklichkeit aufweisen (vgl. I2: U1043, U1048; I6: U3494). So suggerieren die Ausführungen der Großväter der Interviewpersonen 2 und 6, dass diese weder an Kampfhandlungen teilgenommen hätten noch über diese Bescheid wussten. Beides stellte sich im Zuge der Ahnenforschung als mindestens fraglich, wenn nicht gar falsch heraus (vgl. I2: U1064, U1079, U1083; I6: U3163). Zusammen mit anderen Familienmitgliedern hegte Interviewperson 6 außerdem bereits seit Längerem ernste Zweifel an den überlieferten Erzählungen über den vermeintlich Juden rettenden Urgroßvater. Aber erst ein familiär-historisches Dokument gab Aufschluss, dass dieser ein überzeugter Nationalsozialist war (vgl. I6: U3048, U3061, U3302, U3304, U3499, U3573R3572). Ähnlich gelangte auch Interviewperson 5 durch die Ahnenforschung zu der Einsicht, dass einer der Urgroßväter nicht, wie die Familienerzählung behauptet, aus Opportunismus in die NSDAP eingetreten war. Eine Gerichtsakte zeigte nämlich, dass er sich seine Mitgliedschaft, infolge eines Parteiausschlusses, erfolgreich vor Gericht wieder erstritt (vgl. I5: U2683).

Des Weiteren bemerkte die Mehrheit der Befragten zudem, dass nicht nur Einzelerzählungen im Widerspruch zu aufgefundenen Archivinformationen stehen, sondern auch größere Erzählzusammenhänge. Die Art und Weise wie die Familie von Interviewperson 1 über Zwangsarbeiter:innen auf dem Hof der Vorfahr:innen spricht suggeriert beispielsweise, dass diese dort gerne und freiwillig gearbeitet hätten (vgl.: ebd.: U348). Andersherum stehen der Opfererzählung der Familie Belege entgegen, die eher eine Profiteur:innengeschichte schreiben (vgl. ebd.: U369). Ähnlich stellte Interviewperson 7 im Zuge der Ahnenforschung fest, dass es, entgegen der Familienerzählung, im sogenannten Deutschen Reich gar keine Zwangsrekrutierungen zur Schutzstaffel (SS) gab. So waren die entsprechenden Vorfahr:innen dieser wohl freiwillig beigetreten (vgl. I7: U4027). Auch Interviewperson 2 bemerkte, dass die Ergebnisse einer lokalen Geschichtsforschung nicht zur „Wir-waren-ganz-normale-Leute-Erzählung“ (I2: U1050) der Familie passen (vgl. I2: U1051). Zusammengenommen zeichneten die beiden Wissensbestände in ihrem Fall jedoch ein Bild, das sich in das lokale Geschichtsgefüge einpasste (vgl. ebd.: U1089, U1095): „... [V]orher da dachte man sich



„Oh, ihr seid ja nur voll die Armen“. Aber dann waren [da] ja auch noch die Nazis – das hab ich ja gelernt. Und da hat das halt nicht zusammengepasst und jetzt passt das zusammen würde ich sagen“ (I3: U1098 – U1100). Interviewperson 4 stellte durch öffentlich zugängliche Informationen fest, dass die Familienerzählung über das zur NS-Zeit jährlich abgehaltenen Reichserntedankfest dessen Geschichte massiv verdreht, um die bäuerlich geprägte Identität der Familie weiterhin schattenfrei aufrecht zu erhalten (vgl. I4: 2096):

*„Also es war jetzt nicht irgendwie hier, Dorflieder und die Bauern werden gefeiert, das war auch ein Teil davon, aber Hauptzweck dieser Veranstaltung war, dass es am Ende des Tages so ein aufgebautes Dorf gab, was von einem Panzerbataillon abgeschossen wurde, dann sind die Jagdflieger gekommen. Also es war eine Demonstration von Kriegsschauspielen...“* (I4: U2097, U2098).

Da ein Teil der Familie dieses Geschehen regelmäßig und begeistert besuchte, steht mit dieser Erkenntnis die Familienerzählung infrage, die Vorfahr:innen hätten den drohenden Krieg bis zuletzt nicht kommen sehen können (vgl. I4: U2101, U2102).

Obwohl sich Archivfakten und Familienerzählung in vielen Fällen gegenüberstehen, weist Interviewperson 5 darauf hin, dass sich die beiden Wissensarchive nicht immer widersprechen. Oftmals zeichnen sie lediglich völlig verschiedene Bilder, die „... am jeweils anderen Ende des Wahrnehmungsmöglichkeitenkontinuums angesiedelt“ (I5: U2761) sind (vgl. I5: U2760, U2767). Beide beanspruchen demnach eine gewisse Richtigkeit und beschreiben die Geschichte der Vorfahr:innen in ergänzendem Widerspruch zueinander (vgl. I5: U2584R2583, U2762, U2764, U2766). Die Interviewpersonen 2, 6 und 7 sehen das ähnlich, zeigten sich jedoch hiervon nicht sonderlich überrascht. So erscheint Interviewperson 2 das Verhältnis der beiden Wissensbestände – ohne jedoch weiter darauf einzugehen – als „wandelndes Klischee“ (I2: U1042). Etwas weitläufiger führt Interviewperson 7 aus, dass sie sich im Zuge der jahrelangen Auseinandersetzung mit der Familiengeschichte und der NS-Zeit, damit abgefunden hat „... dass Menschen widersprüchlich sind [und] dass man ihnen nicht immer ansehen kann, dass sie gut oder schlecht sind [...], einfach [...] dass Menschen 1000 Gesichter haben ...“ (I7: U4092 – U4094).

Die Ergebnisse der Ahnenforschung ergänzten ihr Bild von den Vorfahr:innen lediglich um eine weitere Facette, veränderten es aber nicht bis zur Unkenntlichkeit (vgl. I7: U4096R4095, U4097). Ähnlich wie Interviewperson 2 (vgl. I2: U991; siehe Kapitel 6.2.2.) erkannte Interviewperson 7 dadurch, dass Menschen sehr wohl nett und überzeugte Nationalsozialist:innen zugleich sein konnten (vgl. ebd.: U4098). Auch Interviewperson 6 überraschten Informationen über die NS-Vergangenheit der Vorfahr:innen nur selten (vgl. I6:

U3525). Dies läge jedoch daran, dass in ihrer Familie weitestgehend ehrlich mit den familiären NS-Verstrickungen umgegangen worden sei (vgl. ebd.: U3526). Wenn über bestimmte Facetten der Familiengeschichte nicht gesprochen wurde, lag es daran, dass die Nachfahr:innen zeitweise keinen Zugang zu manchen familiär-historischen Dokumenten hatten. Nach der Wiederentdeckung der Dokumente sei jedoch über die darin enthaltenen, teils brisanten Informationen durchaus gesprochen worden (vgl. ebd.: U3547).

Ebenso muss Erwähnung finden, dass die Interviewpersonen 4, 6 und 7 stellenweise Schwierigkeiten hatten, das inhaltliche Verhältnis von Ahnenforschung und Familienerzählung zu bestimmen. Einerseits wurde in ihren Familien kaum oder gar nicht über bestimmte Vorfahr:innen gesprochen. Entweder fiel es ihnen deshalb schwer, Anknüpfungspunkte für Archivrecherchen zu finden. Oder aber, die Ahnenforschung ermöglichte ihnen überhaupt erst einen ersten Einblick in die Familiengeschichte (vgl. I4: U2273-U2275; I6: U3349). Andererseits schilderten die Befragten, dass Erzählungen über einzelne Vorfahr:innen – ebenso wie deren gesellschaftliche Rolle zur NS-Zeit – mannigfaltig, komplex, widersprüchlich und vielschichtig waren. Das Verhältnis der beiden Wissensbestände ad hoc zu bestimmen, war ihnen daher nicht möglich (vgl. I6: U3490, U3492). Nicht zuletzt hält Interviewperson 7 die eigenen Rechercheergebnisse für nicht belastbar genug, um sie in ein adäquates Verhältnis zur Familienerzählung zu setzen (vgl. I7: U4085).

### ***6.1.2. Erkenntnisse über das Wesen der Familienerzählung***

Nichtsdestotrotz verhalf die Ahnenforschung allen Befragten zu gewissen Einsichten über das Wesen der Familienerzählung. So bemerkte Interviewperson 1 im Zuge der Familienforschung, dass Fakten, die der Opfererzählung der Familie widersprechen, von den Erzählenden regelmäßig ausgeblendet werden (vgl. I1: U378). Entsprechend wurde auch Interviewperson 4 die einseitige Erzählweise einzelner Familienmitglieder bewusst (vgl. I4: U2308). So erkannte sie zwar einerseits, dass die Opfererzählung ihres anthroposophisch geprägten Familienteils sehr wohl auf Fakten basiert. Andererseits stellte sie aber auch fest, dass die überlieferten Erzählungen Sympathien führender NS-Kader für Rudolf Steiner und die Demeterbewegung ausklammern (vgl. I4: U2164, U2169). Ähnlich bemerkten die Interviewpersonen 2 und 5, dass die Erzählungen ihrer Familien nicht nur gelogen waren. Allerdings erkannten sie auch, dass bestimmte Erzählmodi die gesellschaftlichen Verstrickungen der Vorfahr:innen zur NS-Zeit ausblenden oder zumindest in den Hintergrund rücken (vgl. I5: U2768, U2885, U2887). Indem herausstechende Ereignisse auf diese Weise in die Fami-

lienerzählung eingeebnet werden, wirkt in der Familiengeschichte schlussendlich „alles harmonisch, alles glatt“ (I2: U1084; vgl. I2: U1045-U1047). Einerseits bestätigte die Ahnenforschung damit also bestimmte Überzeugungen über die NS-Biographie der Familie (vgl. I5: U2849, U2850). Andererseits ermöglichte sie, die glattgeschliffenen Erzählungen um die „Ecken und Kanten“ (I2: U1084) der NS-Verstrickung der Familie zu ergänzen (vgl. I2: U1085, U1087).

Auch Interviewperson 3 verschaffte sich durch die Ahnenforschung Zugang zu neuen Informationen über die Familiengeschichte, die bisher in Teilen von den Vorfahr:innen verschwiegen wurden (vgl. I3: U1777, U1778, U1780, U1781). Ihr wurde bewusst, dass ihre Familie den Nationalsozialismus in ihren Erzählungen bisher stark verdrängte und bis heute keine Sprache für die NS-Gräueltaten in der Region gefunden hat (vgl. I3: U1828, U1839R1838). Da sie dieses „Nichtsprechen“, „Ausblenden und Verdrängen“ (I3: U1857) als fehlende Verantwortungsübernahme auffasst, möchte sie es mit ihrem bisherigen Wissenstand aus der Ahnenforschung konfrontieren (vgl. ebd.: U1802). Nicht zuletzt wurde Interviewperson 6 im Zuge der Familienrecherche klar, dass die Familienerzählung teilweise noch heute viele Leerstellen enthält (vgl. I6: U3544). Diese seien jedoch nicht in Gänze das Resultat aktiver Vertuschung, sondern stellten u.a. Tradierungslücken infolge von interpersonellen familiären Zerwürfnissen dar (vgl. ebd.: U3126, U3546). Die Auseinandersetzung mit familiär-historischen Dokumenten ermöglichte es, einige dieser Lücken zu schließen und die Familienerzählung entsprechend zu ergänzen (vgl. ebd.: U3495, U3504, U3505). Beispielsweise offenbarte ein erst posthum entdeckter Brief, dass eine der Urgroßmütter ihre Familie über die tiefe nationalsozialistische Überzeugung ihres Ehemanns lange belog (vgl. U3573R3572). Andererseits ergänzte die Ahnenforschung die Familienerzählung um die Gewissheit, dass der „... Vater von meiner Oma väterlicherseits [...] eine Waffe tragen durfte und die Wohnungen der deportierten Juden ausgeräumt hat“ (I6: U3782, U3783). So gab die Ahnenforschung einerseits erste Einsichten in die Verstrickung der Vorfahr:innen in die Vernichtung der europäischen Jüdinnen und Juden. Andererseits wurde sich Interviewperson 6 hierdurch bewusst, dass im Hinblick auf das Wesen der Familienerzählung, in erster Linie nicht die NS-Verstrickung der Vorfahr:innen, sondern die Shoah die große Leerstelle im Erzählverhalten der Angehörigen darstellt (vgl. ebd.: U3739, U3742R37412).

Weiterhin fiel ihr zudem auf, dass die in der DDR sozialisierte Großmutter dazu tendierte, die Situation des eigenen Vaters im Nationalsozialismus vor der Schablone einschlägiger Erfahrungen aus DDR-Zeiten zu interpretieren (vgl. ebd.: U3120, U3121). Interviewperson 7 zieht aufgrund ähnlicher Erfahrungen hinsichtlich der Familienerzählung den

Schluss, gegenüber nichtverfolgten NS-Zeitzeug:innen stets skeptisch bleiben zu wollen und sich vor Augen zu behalten, „... dass das alles auch nur [...] subjektiv gefärbte und ausgewählte Geschichten sind, die ich da höre. Und dass ich [...] dem was sie erzählen schon Glauben schenken, zu einem großen Teil, aber auch mitdenken muss, was so nicht erzählt wird“ (I7: U4116, U4119, U4120; vgl. U4118, U4121).

## **6.2. Bewertung des Nationalsozialismus nach der Ahnenforschung**

Innerhalb der Kategorie *Bewertung des NS nach Ahnenforschung* konnten insgesamt zehn thematische Facetten identifiziert werden, die sich entlang von zwei Dimensionen ansiedelten: Die erste Dimension thematisiert, wie die Interviewpersonen das Wesen des Nationalsozialismus durch die Ahnenforschung einschätzen. Die Zweite verhandelt hingegen, inwiefern sich das wahrgenommene Verhältnis zwischen dem Nationalsozialismus und den eigenen Vorfahr:innen durch die Familienrecherche veränderte.

### **6.2.1. Wesen des Nationalsozialismus**

Drei der sieben Befragten äußerten, dass die Ahnenforschung ihre Wahrnehmung des Nationalsozialismus im Allgemeinen nicht oder nur leicht veränderte. Für Interviewperson 1 ergänzte sie die NS-Geschichte um die Sorgen und Nöte der Großeltern, die zur NS-Zeit Kinder waren (vgl. I1: U269). Interviewperson 6 machte deutlich, dass ihr Bild des Nationalsozialismus bereits vor der Ahnenforschung so negativ war, dass die Ahnenforschung daran nichts änderte (I6: U3427R3426, U3428, U3432). Schließlich äußerte Interviewperson 7 zwar, dass die Ahnenforschung ihr Bild der NS-Zeit im Allgemeinen nicht veränderte, sehr wohl aber ihre Bewertung einzelner Biographien in dem Sinne, dass ihr eindeutige Bewertungen mit Verlauf der Ahnenforschung schwerer fielen (I7: U4032; U4033).

Auch wenn nur in den Interviews 2 und 4 explizit Erwähnung fand, dass die Ahnenforschung das Verständnis des Nationalsozialismus prägte (I2: U989; I4: U2234/U2235), so zeigt sich doch, dass dies – abgesehen von Interview 6 – implizit bei nahezu allen Interviewpartner:innen zutrifft.

Da die Ahnenforschung in bestimmten Fällen u.a. parallel zur Auseinandersetzung mit der Regionalgeschichte einherging, konkretisierte sich hierüber ebenfalls das Verständnis, wie sich der Nationalsozialismus an bestimmten Orten manifestierte, die einst das Lebensumfeld der Vorfahr:innen darstellten (vgl. I3: U1676, U1698, U1706). Der hierdurch für regionale Spezifika geschärfte Blick auf die NS-Zeit erlaubte darüber hinaus konkretere Fragen an die (Familien-)Geschichte zu stellen (vgl. I3: U1700, U1702). Da Fundstücke aus der

Ahnenforschung vorerst abstrakt wirken können, werfen sie zudem weitere Fragen über deren konkrete Bedeutung im Hinblick auf die Rolle der Vorfahr:innen im Nationalsozialismus auf (vgl. I3: U1557; I6: U3442).

Die Interviewpersonen 1, 5 und 7 hoben hervor, dass die Ahnenforschung ihnen die flächendeckende Verbreitung des NS-Regimes verdeutlichte sowie den Umstand konkretisierte, dass der Nationalsozialismus nur aufgrund einer Vielzahl an Sympathisant:innen aufrecht erhalten werden konnte. So weist beispielsweise Interviewperson 7 darauf hin, dass sich das NS-Geschehen „... nicht nur in der Tiergartenstraße abgespielt hat, sondern dass es bis ins allerletzte dort irgendwelche Strukturen gab, die dafür gesorgt haben, [...] dass die Nazis Nazis waren. Oder dass dieses System funktioniert hat“ (I7: U4036). Ähnlich verdeutlichte die Ahnenforschung der Interviewperson 5 die „... konkrete Mikro-Einbindung von so so vielen Menschen in diese Verbrechen [... u]nd diese 100 Millionen Täter:innenschaften, die sich wie so ein Pilznetz da so durchziehen über dieses Land“ (I5: U2893; U2893b). Und Interviewperson 1 gewann an Hand der eigenen Familiengeschichte die Erkenntnis, „... dass es halt viele kleine Zahnrädchen braucht, damit das große Zahnrad irgendwie weiterläuft“ (I1: U272). Um sich dieser „entgrenzten Verantwortung“ (I7: U4165) gewahr zu werden, ist es laut Interviewperson 7 notwendig, sich die Alltäglichkeit des Nationalsozialismus vor Augen zu führen: „Es gab nicht immer nur Paraden und Aufmärsche, sondern es gab stinknormale Tage und auch in denen ist der NS sichtbar ...“ (I7: U4041 – U4044). Damit erlaubt die Ahnenforschung die Perspektive auf die stille Verantwortung der Vielen sowie auf die Alltäglichkeit bzw. Normalität des Nationalsozialismus auf regionaler Ebene.

Nimmt man die NS-Zeit auf dieser Mikro-Ebene in den Blick, geraten auch die eigenen Vorfahr:innen ins Visier (vgl. I1: U428). Denn schließlich gehörten sie zu denjenigen, die das NS-Regime „... toll fanden [...] und die eigentlich bei allen Sachen auch mit dabei waren und das legitimiert haben“ (I4: U2239b). Damit verliert die Wahrnehmung des Nationalsozialismus an Abstraktheit und konkretisiert sich an Hand der lokalen NS-Verstrickung der eigenen Vorfahr:innen; und zwar auch dann, wenn eine solche bereits vor der Ahnenforschung vermutet wurde (vgl. z.B. I5: U2730). Das Bewusstsein von der Unterstützung des Nationalsozialismus durch die eigenen Vorfahr:innen rückt diesen näher an die Gegenwart der Befragten heran und mündet in der „... Erkenntnis, dass das eben nicht weit weg ist“ (I2: U1138; vgl. ebd.: U997).

### 6.2.2. Nationalsozialismus und Familie

Indem sie den Nationalsozialismus nicht mehr als abstraktes, weit entferntes Phänomen außerhalb der Familie ansiedelt, ermöglicht die Ahnenforschung einen persönlichen Bezug zu diesem (vgl. I2: U986). Das führt nicht nur zu einem Gefühl von „kollektiver Mittäter:inenschaft“ (I4: U2242), sondern auch dazu, dass die Auseinandersetzung mit der NS-Geschichte unter Berücksichtigung dessen verläuft, dass die eigenen Vorfahr:innen diesen unterstützten:

*„Deswegen habe ich das Gefühl, wenn ich mir heute irgendwie Geschichten über den Nationalsozialismus anhöre oder irgendwo Gedenkorte besuche, habe ich manchmal das Gefühl, dass ich mir zumindest probiere vorzustellen, was hätten meine Urgroßeltern dazu gesagt oder so. Weil ich immer mitdenke: ‚Krass ey, es gab auch so Verrückte in meiner Familie, die das toll fanden‘“ (ebd.: U2242b).*

Und zwar auch bzw. vor allem dann, wenn sie sich offiziell nichts zu Schulden haben kommen lassen:

*„[D]er [war] eigentlich sehr gut informiert [...] durch englisches Radio und der [hat] damit aber auch nichts gemacht [...]. So, der hätte es besser wissen müssen und er hätte damit vielleicht irgendetwas anfangen können sozusagen, aber es ist auch nichts passiert. Und [...] ich glaube, auf diesen Figuren fußte dieses ganze Regime. Und ich glaube es ist wichtig darauf aufmerksam zu machen, dass es... dass diese Partei oder dieses Regime darauf angewiesen war, dass ganz viele zugucken“ (I7: U4134R4133).*

In beiden Fällen machte die Ahnenforschung deutlich, dass die Geschichte des Nationalsozialismus nicht von der eigenen Familie zu trennen ist. Denn die eigenen Vorfahr:innen ermöglichten diesen erst, ob durch stille oder aktive Unterstützung (vgl. I4: U2238b, U2240; I5: U2728R2727). Dies führt zu der Einsicht, dass man auch über nahestehende Vorfahr:innen Informationen herausfinden kann, die deren NS-Verstrickung belegen oder zumindest andeuten (vgl. I2: U998). Die einst durch das kulturelle Gedächtnis geprägte Annahme, dass Nazis „... total die bösen Menschen [waren ...], die emotional alle völlig fertig sind...“ (I2: U991) weicht der Erkenntnis von der „Banalität des Bösen“ (ebd.: U990; vgl. I4: U2238). In ihr wird der Widerspruch zwischen kommunikativen und kulturellen Wissensbeständen getilgt, denn sie macht klar, dass die eigenen, manchmal auch geliebten Vorfahr:innen, zu denen emotionale Nähe möglich war, auf je individuelle Art Teil des Nationalsozialismus und damit folglich Nazis waren.

Nicht zuletzt werden durch den veränderten Blick auf die NS-Zeit und die eigene Familie Kontinuitäten sichtbar, die bis in die Gegenwart reichen (vgl. I3: U1655, U1703, U1704). Beispielsweise zeichnet Interviewperson 3 nach, inwiefern die NS-Vorfahr:innen nach

Kriegsende nahtlos und erfolgreich versuchten, sich wieder ein Leben aufzubauen. Der dabei ausgebliebene explizite Bruch mit der NS-Vergangenheit führte über die Jahrzehnte zu einer Verhärtung der Kontinuitäten, die die IP folgendermaßen schildert: Indem

„...meine Familie zu denen gehört hat, die halt durch den NS und die Ideologie quasi auf eine Weise geschützt wurden oder als legitimer Teil dieser Gesellschaft anerkannt wurden, [...] finde [ich], dass es da jetzt auch eine Verbindung [gibt], gerade in Bezug auf die Schwarzwaldfamilie, von der ich erzählt habe, väterlicherseits, zu irgendwie dann Bürgertum, Bürgerlichkeit, weiße Bürgerlichkeit und Privilegien. [D]ass da schon so ein Komplex ist finde ich, von so ner historischen Linie, die mich auch auf eine Weise immer noch privilegiert [...]. Und ich glaube daher kommt manchmal so ne Schuld, genau. Ja und auch dieses Ding: nein, [...] die waren keine Oppositionellen so. Die haben sich angepasst und mitgemacht...“ (I3: U1652R1651, 1655).

### **6.3. Bild der Vorfahr:innen nach der Ahnenforschung**

Neben einer veränderten Wahrnehmung des Nationalsozialismus führte die Ahnenforschung darüber hinaus auch zu einem veränderten Bild der Vorfahr:innen. Innerhalb der Kategorie *Bild der Vorfahr:innen nach Ahnenforschung* konnten wiederum zwei inhaltliche Dimensionen ausgemacht werden, unter denen sich insgesamt acht thematische Facetten<sup>38</sup> versammeln. Die erste Dimension thematisiert eher allgemeine Veränderungen des Bildes von den Vorfahr:innen durch die Ahnenforschung. Die Zweite umreißt hingegen, inwiefern die Ahnenforschung eine negative Sicht der Befragten auf die NS-Zeitzeug:innen in der Familie beförderte.

#### **6.3.1. Veränderung des Bildes der Vorfahr:innen**

Was das Bild von den Vorfahr:innen betrifft, fallen die Antworten der Befragten unterschiedlich aus. Einerseits werden Veränderungen festgestellt, aber andererseits auch nicht bzw. nur marginale. Zu vermuten ist, dass die Veränderung des Bildes von der zeitlichen und damit auch generationellen Distanz zu den Vorfahr:innen abhängt. Zudem scheint es eine Rolle zu spielen, was die Befragten bereits vor der Ahnenforschung über die thematisierten Vorfahr:innen wussten.<sup>39</sup> So äußerten beispielsweise die Interviewpersonen 2 und 6, dass sich ihr Bild von den Urgroßvätern eigentlich nicht verändert habe, weil sie vor der

---

<sup>38</sup> Unter die Facette *Sonstige* wurden Codes gefasst, die zwar allgemein in der Kategorie aufgehen, die jedoch selbst bei der näheren Analyse keine inhaltliche Übereinstimmung zu den jeweils anderen Codes aufwiesen. Von daher handelt es sich bei ihnen um versprengte Einzelfälle, bei denen kein enger Zusammenhang zu Codes herausgearbeitet werden konnte. Dementsprechend bleibt diese Facette im Folgenden unbesprochen.

<sup>39</sup> Das zeitlich-generationale Verhältnis, sowie das Wissen über die Vorfahr:innen abseits der Ahnenforschung variieren jedoch von Fall zu Fall und von Vorfahr:in zu Vorfahr:in. Um valide Aussagen darüber zu treffen, wovon das Bild der Vorfahr:innen abhängt und wie es sich im Einzelfall ausgestaltet, müssten detailliertere Fallanalysen durchgeführt werden. Diese überstiegen jedoch den Umfang der vorliegenden Arbeit.

Ahnenforschung überhaupt keine Vorstellung von diesen hatten – die Ahnenforschung zeichnete ein erstes Bild (vgl. I2: U1121; I6: U3534, U3535, I7: U4097).

Nichtdestotrotz erwähnten sämtliche Befragten, dass sich ihr Bild von den Vorfahr:innen – wenn auch manchmal nur im Einzelfall oder nur geringfügig – veränderte. Die Interviewpartner:innen 1, 4 und 6 äußerten eine Veränderung jedoch explizit. Vor allem die Urgroßeltern der Befragten rückten durch die Ahnenforschung in ein anderes Licht (vgl. I1: U308; I4: U2302; I6: U3533). Beispielsweise beschreibt Interviewperson 1, dass ihr Bild von der Urgroßmutter maßgeblich von den Enkel:innen-Erinnerungen der eigenen Eltern geprägt war und durch die Ahnenforschung widersprüchlich wurde: „Das ist halt nicht nur eine Oma gewesen, die irgendwie nett war, sondern es war halt auch eine Frau, die Zwangsarbeiter auf ihrem Hof beschäftigt hat und die nicht mal im Haus hat schlafen lassen“ (I1: U395). Für die Interviewpersonen 6 und 7 veruneinigte die Ahnenforschung das Bild der Vorfahr:innen (vgl. I6: U3507R3506, U3533). So ruft „... die Beschäftigung mit einzelnen Biografien [...] in Erinnerung, dass es zum einen nicht so einfach ist von Gut und Böse zu reden oder von Täter/Opfer [sondern, d]ass man da [...] immer auch sehr viele Grautöne hat“ (I7: U4035R4034).

Dementsprechend bleibt auch die Frage nach der Bewertung der Erkenntnisse über die Vorfahr:innen offen (vgl. I7: U4129, U4131). Im Fall von Interviewperson 4 hatten von der Familienerzählung abweichende Erkenntnisse über die NS-Vorfahr:innen zudem zur Folge, dass sich ihr Bild von den lebenden Vorfahr:innen – die selbst keine NS-Zeuge:innen sind – veränderte:

*„Also dass ich denen auch viel politische Kompetenz und Wissen abgesprochen habe vielleicht. Oder halt irgendwie so eine Einseitigkeit... Also, dass ich immer das Gefühl hatte, davor war es immer so ‚Boah, die sind so schlau und die wissen alle Fakten‘, also auch so eine Ehrfurcht; und die hat sich komplett verändert, habe ich das Gefühl“ (I4: U2306).*

Ebenso äußerte Interviewperson 5, die unausgetragenen inneren Konflikte des Vaters mit den Vorfahr:innen nun besser zu verstehen (vgl. I5: U2757).

Gleichzeitig muss erwähnt werden, dass die Erkenntnisse aus der Ahnenforschung oft nicht zu einer vollständigen Revision des Bildes einzelner Vorfahr:innen führte (vgl. I2: U1125). Hingegen ergänzten sie freischwebenden Erinnerungen und Familienerzählungen aus der Kindheit der Befragten um den historischen NS-Kontext der Vorfahr:innen (vgl. I2: U951; I3: U1827). Im Ergebnis wird nicht nur das Bild der Vorfahr:innen umfassender (vgl. I1: U393; I2: U1122), sondern auch die Perspektive der Befragten auf ihre Vorfahr:innen



kritischer (vgl. I3: U1803, U1806). Darüber gerät das ursprüngliche Bild der Vorfahr:innen ins Wanken (vgl. I1: U396; I3: 1805) und der Glaube an glorifizierende Familiennarrative wird brüchig (vgl. I6: U3010). Trotz aller Veränderungen, Ergänzungen und Infragestellungen bisheriger Überzeugungen über die NS-Familiengeschichte und die Rolle der eigenen Vorfahr:innen im Nationalsozialismus bleibt das Bild von der Vergangenheit auch während oder nach der Ahnenforschung unvollständig (vgl. I2: U1123; I3: U1854).

### **6.3.2. Negative Bewertung der Vorfahr:innen**

Neben den dargestellten eher allgemeinen Veränderungen des Bildes der Vorfahr:innen konnten zudem mehrere thematische Facetten herausgearbeitet werden, die eine im Nachgang zur Ahnenforschung eher negative Sicht der Befragten auf die NS-Zeitzeug:innen in der Familie aufzeigen.

Interviewperson 2 äußerte beispielsweise mehrmals, dass Informationen aus familiär-historischen Dokumenten Misstrauen gegenüber den Vorfahr:innen in ihr hervorriefen. So wurde ihr hinsichtlich des Großvaters deutlich, dass dieser über lokale NS-Verbrechen – in die u.a. die Hitlerjugend (HJ) involviert war – Bescheid wusste, aber trotz besseren Wissens lediglich positiv und damit verharmlosend über die HJ berichtete (vgl. I2: U965, U1066, U1080). Zudem stellte sie durch die lokale NS-Recherche ideologisch-narrative Schnittmengen zwischen dem Großvater und der NSDAP-Berichterstattung fest, die dieser jedoch aufgrund innerer Widersprüche und der drohenden gesellschaftlichen Ächtung nicht offen thematisierte (vgl. ebd.: U966, U1322, U1324). Interviewperson 3 wurde zudem misstrauisch hinsichtlich nicht besprochener NS-Kontinuitäten der Familie. Der Umstand, dass der Großvater nach Kriegsende in dessen Heimatdorf zurückkehrte, dort eine Familie gründete und Bürgermeister wurde, richtete ihr Augenmerk einerseits auf die Bruchlosigkeit, mit der die Vorfahr:innen sich nach der NS-Zeit das eigene Leben wieder aufbauten (vgl. I3: U1613 – U1617). In dem Aspekt, dass der Werdegang und die damit einhergehende patriarchale Position des Großvaters in der Familie von den Nachkomm:innen nie infrage gestellt wurde – z.B. durch die Anerkennung von Opferperspektiven – sieht sie andererseits eine Festigung der bereits identifizierten Kontinuität, die auch materiell bis in die Gegenwart fort dauert (vgl. ebd.: U1618, U1823, U1874). Ähnlich beschreibt Interviewperson 6 wie das familiäre Selbstkonzept – die Vorfahr:innen seien unpolitische Hippies gewesen – das bruchlose Weiterleben nach dem 2. Weltkrieg narrativ absicherte. Erst nach Bekanntwerden eines Familiendokuments, das auf die NS-Verstrickung der Vorfahr:innen hinweist, bekam diese Erzählung Risse (vgl. I6: U3042). Entsprechend wächst das Unverständnis über das positive

Bild, das die Elterngeneration auch noch nach Bekanntwerden der NS-Verstrickung der Vorfahr:innen von den Zeitzeuginnen zeichnete (vgl. I4: U2304).

In den meisten Interviews konnte hinsichtlich des veränderten Bildes von den Vofahr:innen die thematische Facette der Verstrickung in den Nationalsozialismus gefunden werden. In ihr sind teils drastische Veränderungen in der Sicht der Befragten auf die Vorfahr:innen festgehalten. So stellte Interviewperson 2 für sich fest, dass der Großvater den Erkenntnissen aus der Ahnenforschung zufolge ein Nazi war (vgl. I2: U962). Außerdem wurde ihr darüber hinaus bewusst, dass der Großvater zu lokalen NS-Verbrechern in persönlichem Kontakt gestanden haben muss (I2: U1065). Bei Interviewperson 3 verhärtete sich zudem der Verdacht, dass die Vorfahr:innen lokale NS-Verbrechen nicht nur mitverfolgten und jahrelang darüber schwiegen, sondern dass sie die Gräueltaten gar selbst ausführten:

*„... [E]s [gab] Verfolgungen von Kommunisten. Es gab Verfolgung [...] und auch Mord – auch noch in den letzten Kriegstagen – von auch Geistlichen, die irgendwie noch versucht haben, tatsächlich dann ein paar Leute irgendwie noch zu retten oder so... die wurden ermordet. Und ich finde über diese Gräueltaten, über das Morden, das, was ja geschah, so in diesem Ort und was mein Großvater beobachtet, wenn nicht auch ausgeführt hat, da gab es keine... dafür gibt es keine Sprache und die hat sich [...] bis jetzt auch nicht entwickelt.“ (I3: U1837R1836, U1838).*

Ähnlich dazu erkennt Interviewperson 6, dass ihr Urgroßvater „... wirklich ein ganz schlimmer [...] wahnsinnig überzeugter Nazi gewesen sein [muss]“ (I6: U3048), der sich trotz Kindern und schwangerer Ehefrau noch ins „Schlachtgetümmel“ stürzte und „am letzten Kriegstag“ umkam (I6: U3049). Etwas weniger drastisch, aber dennoch eindrücklich nimmt Interviewperson 7 die Familie nach der Ahnenforschung als substantiell in die Aufrechterhaltung des Nationalsozialismus involviert war (vgl. I7: 4132, 4133). Dabei hält sie fest, dass die Vorfahr:innen „... nicht so richtig Täter waren, [...] aber auch auf keinen Fall Opfer ...“ (U4124) und dass sie den Nationalsozialismus „... richtig gut mitgetragen und stabilisiert haben“ (U4125). Und durch die Auseinandersetzung mit dem lokalen Geschichtskontext erscheinen Interviewperson 4 die Protagonist:innen eines meist heiter erzählten Familiennarratives nun als Missetäter:innen, die sich am Elend von Jüdinnen und Juden bereicherten (vgl. I4: U2045).

Damit verdichtet sich über mehrere Interviews hinweg, dass die Befragten ihre NS-Vorfahr:innen nicht länger als unbeteiligte Außenstehende ansehen, sondern als auf verschiedene Art und Weise in den Nationalsozialismus verstrickte Subjekte. Die Familie erscheint

ihnen als eine „... die mitgemacht [...] und danach aufgehört [...] oder gar nicht erst angefangen hat, darüber zu sprechen ...“ (I3: U1914) und zwar auch dann, wenn die Vorfahr:innen nicht explizit Täter:innen waren (vgl. I6: U3220; I7 U4126R4125b).

Mehrere Befragte äußerten schließlich auch Verständnis für das Mitmachen oder den Opportunismus einzelner Vorfahr:innen zur NS-Zeit. So können zwei Interviewpersonen nachvollziehen, dass die Vorfahr:innen im Nationalsozialismus vermeintlich keine Möglichkeiten hatten, oppositionell zu agieren ohne dabei vom NS-Regime verfolgt zu werden (vgl. I1: U281; I6: U3119).

#### **6.4. Täter:innentradition**

Thematisierten die bisher vorgestellten Kategorien in erster Linie Wahrnehmungsveränderungen, die sich nach Außen – Familienerzählung, Nationalsozialismus und Vorfahr:innen – richteten, wenden sich die Textstellen der Kategorie Täter:innentradition, eher nach innen, das heißt auf die Befragten selbst. Einerseits thematisieren sie, welche ideologisch-familiären Kontinuitäten den Interviewpersonen durch die Ahnenforschung ersichtlich wurden. Andererseits handeln sie von der Bedeutung der wahrgenommenen familiären Täter:innentradition für das Selbstverständnis und die gesellschaftliche Verortung der Interviewten.

##### ***6.4.1. Kontinuität in Ideologie und Familie***

Was die Rückbezüge zum Familienhintergrund betrifft, finden sich in dieser Dimension Textstellen versammelt, die thematisieren, wie die Ahnenforschung den Befragten die Zugehörigkeit zu einer bestimmten gesellschaftlichen Gruppe verdeutlichte (vgl. I3: U1876). Den Interviewpersonen 1, 4 und 5 wurde bewusst, dass sie Nachfahr:innen von Menschen sind, die allgemein als Mitläufer:innen bezeichnet werden können. Folgt man den entsprechend zugeordneten Textstellen, verstehen die Interviewten darunter Menschen, die sich während der NS-Zeit konformistisch und passiv zum NS-Regime verhielten, nicht verfolgt wurden und dafür den Nationalsozialismus billigend in Kauf nahmen. So machte die Ahnenforschung Interviewperson 1 einerseits bewusst, zu jenem Teil der deutschen Gesellschaft zu gehören, der sich zur NS-Zeit durch sein Nicht-Handeln auszeichnete (vgl. I1: U439, U440). Andererseits erhielt sie Einblicke in die Sorgen und Nöte von „ganz normalen Bürger:innen“ (I1: U U278R277, U280) während des Nationalsozialismus. Ähnlich bewegt Interviewperson 4 die „stumme Mitläufer:innenschaft“ (I4: U2450) und die ideologische Unterstützung des Nationalsozialismus ihrer Vorfahr:innen (vgl. I4: 2453). Ihr wird klar, „... wie schnell das [der Nationalsozialismus] passieren kann, wenn einfach niemand aufsteht“

(I4: U2451; Anm. d. A.). Nicht zuletzt verdeutlichte die Ahnenforschung der Interviewperson 5, dass sie von Menschen abstammt, die den Nationalsozialismus billigten oder aktiv daran mitwirkten (vgl. I5: U2835). Der Auseinandersetzungsprozess mit diesem Familienhintergrund machte ihr

*„... diesen inneren Widerspruch klar [...] zwischen [...] einer Identifikation mit der Linken und [...] einem anderen Teil meiner Identität, [dass die Familie] Teil der faschistischen Mehrheitsgesellschaft war und da im besten Fall kein Problem mit hatte und im schlimmsten Fall das aktiv auch unterstützt hat und auch die Welt so umgestalten wollte“ (I5: U2831/2833).*

Den Interviewpersonen 2, 3, 4, und 5 war es mit der Ahnenforschung möglich, die nationalsozialistische Ideologie besser zu (be)greifen. So konnte Interviewperson 2 die NS-Ideologie an Hand der Vorfahr:innen konkreter nachvollziehen, als ihr dies bisher durch wissenschaftliche Literatur gelang (vgl. I2: U1146, U1147). Auch ideologische Kontinuitäten innerhalb der Familie wurden durch die Ahnenforschung erkennbar. Bei Interviewperson 3 gaben die Erkenntnisse der Ahnenforschung den Blick für familiäre NS-Verbindungen frei, die in der Familienerzählung nicht enthalten waren (vgl. I3: U1958). Deren Nichtthematisierung im Rahmen familiärer Erinnerungsprozesse identifiziert sie als Verengung historisch-faktischer Wirklichkeit (vgl. ebd.: U1959). Nicht zuletzt konnte Interviewperson 4 durch die Ahnenforschung entziffern, inwiefern das noch heute vorhandene bäuerliche Selbstverständnis der Familie mit der NS-Ideologie kompatibel ist (vgl. I4: 2495). Um die Bedeutung der (Familien-)Geschichte für die Gegenwart zu erschließen, ist es laut IP 5 wichtig, die Verknüpfungen von gesellschaftlicher und familiärer Dimension von Geschichte zu beleuchten: Dabei wurde ihr klar, dass der Nationalsozialismus der Familie nichts rein Äußerliches war, sondern auch innerhalb dieser stattfand (vgl. I5: 2773, 2777).

Nahezu alle Befragten erwähnten zudem, dass ihnen durch die Ahnenforschung ihr Täter:innenhintergrund deutlicher wurde, auch wenn sie diesen teilweise bereits zuvor kannten oder vermuteten. In jedem Fall gewann das Wissen, dass man selbst und die eigenen Verwandten Teil des Täter:innenkollektivs sind, durch die Ahnenforschung an Kontur und Konkretion (vgl. z.B.: I1: U469; I2: U1330; I3: U1957R1956; I4: U2457; I5: U2727; I6: U3641). Das betrifft z.B. das Bewusstsein in Mitten von Täter:innen aufgewachsen und teilweise durch diese sozialisiert worden zu sein (vgl. I2: U1160, U1329, U1337). Diese Sozialisation unter Täter:innen lässt sich laut Interviewperson 2 nicht abstreifen – weder durch die allgemeine Beschäftigung mit der NS-Zeit, noch über Auseinandersetzung mit der NS-Familien-geschichte: beides führt ihr zufolge nicht aus dem Täter:innenzusammenhang heraus (vgl.

I2: U1162, U1163). In eine ähnliche Richtung verweisen die Äußerungen von Interviewperson 3, wenn sie von Kontinuitäten seit der NS-Zeit bis in die Gegenwart berichtet, die sich an der Familiengeschichte ablesen lassen (vgl. I3: U1894, 1895, U1986R1985). Sowohl die deutsche Gesellschaft als auch die eigene Familie können damit in ihrer Gewordenheit nachvollzogen und verstanden werden (ebd.: U1980 – U1982, 1985). Die Unentrinnbarkeit des Täter:innenzusammenhangs verdeutlicht sie damit, dass die Opfer des Nationalsozialismus keine Chance hatten sich ihr Leben nach Kriegsende nahtlos wieder aufzubauen (vgl. ebd.: U1821): Das Fortleben der Täter:innenfamilien ist der Grund für die Kontinuität des Täter:innenzusammenhangs – solange jene leben, existiert dieser weiter.

#### **6.4.2. *Selbstverständnis und Verortung***

Im Folgenden wird dargelegt, was diese Zugehörigkeit zu den Nachfahr:innen des Täter:innenkollektivs für das Selbstverständnis und die Verortung der Interviewten bedeutet. Die bisherigen Ausführungen legten dar, welche Bezugspunkte die Ahnenforschung den Befragten zur NS-Familiengeschichte eröffnete und inwiefern sie dadurch erkannten, Nachkomm:innen nichtverfolgter Deutscher zu sein.

Die meisten Interviewpartner:innen gaben an, dass die Ahnenforschung ihre gesellschaftliche Verortung prägt oder ermöglichte (vgl. I1: U435; I3 U1886; I5: U2830; I6: U3613). Allerdings messen lediglich die Interviewpersonen 3 und 5 der Ahnenforschung eine zentrale Bedeutung bei der historisch-gesellschaftlichen Standortbestimmung bei (vgl. I3: U1880; I5: U2830). Konnten die Befragten ihre veränderte Sicht auf den Nationalsozialismus und die eigenen Vorfahr:innen noch recht deutlich der Ahnenforschung zuordnen, scheint sich dies bei der eigenen Standortbestimmung anders zu verhalten. Offensichtlich ist die gesellschaftliche Selbstverortung von vielen Faktoren abhängig, von denen die Ahnenforschung lediglich einen darstellt (vgl. I1: U434, U436, I2: U1135; I7: 4122).

Nichtsdestotrotz gab eine Mehrheit der Befragten an, dass sich ihr Selbstverständnis und ihr Blick auf die Welt zumindest stellenweise im Zuge der Ahnenforschung verändert habe: Zwar ist sich Interviewperson 1 unsicher, inwiefern ihr politisches Selbstverständnis von den Erkenntnissen der Ahnenforschung abhängt, allerdings räumt sie ein, dadurch die Gewissheit verloren zu haben, „... auf jeden Fall dagegen gewesen...“ (I1: U281) zu sein und sich oppositionell gegen das NS-Regime gestellt zu haben. Obwohl es ihr auch manchmal schwerfällt, unkonkrete Zeitzeug:innenerzählungen historisch einzuordnen, erleichterten ihr die persönlichen Bezüge durch die Familienforschung, sich mit der NS-Geschichte zu iden-

tifizieren und sich in ihr zu verorten (vgl. I1: U352, U484, U485). Ähnlich schildert Interviewperson 4, dass sie die Standortbestimmung im Zuge der Ahnenforschung „eher kleinlaut“ (I4: U2330) mache und äußert zudem die Angst, durch bestimmte familiäre Traditionen über dieselben ideologischen Stricke zu fallen wie die Vorfahr:innen: „... ich [habe] manchmal auch sehr große Angst davor [...], was meine Ahnen gemacht haben und ob das nicht vielleicht auch in mir angelegt werden kann, weil ich [mich] ja auch für Geschichte oder auch für [...] Landwirtschaft...“ (I4: U2332) interessiert. Wie oben bereits angesprochen rüttelte die Ahnenforschung im Fall von Interviewperson 5 an der Selbstgewissheit über die eigene linke Identität, da diese im Widerspruch zur Rolle der Vorfahr:innen im Nationalsozialismus steht. Und ebenfalls bereits angeschnitten veruneindegte die Auseinandersetzung mit der NS-Familiengeschichte bei Interviewperson 7 die Sicht auf die Welt – ihr wird klar, dass Gegensatzkategorien wie gut/böse und Täter/Opfer oftmals nicht aufgehen, sondern Geschichte auch immer aus Grautönen besteht (vgl. I7: U4033).<sup>40</sup>

Die Befragten 2 und 6 äußerten recht eindeutig, dass ihr Familienhintergrund in ihrem alltäglichen Leben einen recht hohen Stellenwert einnimmt. Gerade Interviewperson 6 gibt an, aufgrund des NS-Hintergrundes ihrer Familie täglich an den Nationalsozialismus zu denken (vgl. I6: U3659) und aus jenem viele Handlungsmaximen für das alltägliche Leben abzuleiten (vgl. ebd.: U3633). Wenn auch nicht durch die Ahnenforschung hervorgerufen, sondern lediglich vertieft (vgl. ebd.: U3663), prägte der familiäre NS-Hintergrund ihre Persönlichkeit maßgeblich (vgl. ebd.: U3661). Für Interviewperson 2 ließen sich durch die Ahnenforschung nicht nur allgemeines historisches und politisches Interesse mit der eigenen Familiengeschichte verknüpfen (vgl. I2: U1360), sondern sie ermöglichte zudem den Bezug der Geschichte auf die eigene Person (vgl. ebd.: U1150). Die Verknüpfung des persönlichen Interesses mit der Familiengeschichte beschreibt sie als bewusste Entscheidung und bezeichnet sie als „Sprung“ (ebd.: U1364). Die Ahnenforschung erscheint ihr damit „nicht so wie irgendwas, was man einfach mal so denkt oder so macht, sondern eher was halt auch mehr mit einem selber zu tun hat ...“ (I2: U1148).

## **6.5. Aufgabe von Täternachfahr:innen**

Nahmen die bisherigen Ausführungen in erster Linie Kategorien in den Blick, die wahrnehmungsbezogene Veränderungen durch die Ahnenforschung dokumentieren, werden

---

<sup>40</sup> Textstelle wurde doppelt codiert, d.h. in zwei Kategorien eingeteilt. Denn sie betrifft einerseits das Bild von den Vorfahr:innen und andererseits die Verortung vor diesem Bild.

diese nun um die Beschreibung einer Kategorie ergänzt, die sich auf potentielle Verhaltensänderungen auf Seiten der Befragten bezieht: In der Kategorie *Aufgabe von Täternachfahr:innen* sind Textstellen versammelt, die die Bedeutung der Ahnenforschung für das Handeln thematisieren. In ihr konnten wiederum zwei inhaltliche Dimensionen ausgemacht werden. Einerseits äußerten die Interviewpartner:innen handlungsbezogene Ansprüche an sich selbst vor dem Hintergrund der NS-Verstrickung der Familie. Andererseits formulierten sie allgemeine Appelle an die Nachfahr:innen von nichtverfolgten Deutschen.

### **6.5.1. Selbstanspruch**

Den ersten Handlungsapell, den etliche Interviewpartner:innen an sich selbst richten, betrifft die Reflexion des NS-Familienhintergrunds. So ist es Interviewperson 1 beispielsweise wichtig, den eigenen Familienhintergrund in die Betrachtung der deutschen Geschichte nach 1945 sowie in die Beurteilung tagesaktueller politischer Ereignisse und Diskurse mit aufzunehmen (vgl. I1: U449, U450). Interviewperson 3 sieht die kritische Aufarbeitung der Familiengeschichte als ihre Aufgabe, die ihr von den Vorfahr:innen – durch deren Untätigkeit – übergeben wurde (vgl. I3: U1847). Entsprechend ist es ihr wichtig, über ihren Familienhintergrund nachzudenken und sich Zeit zu nehmen, um über diesen mit Angehörigen und Freund:innen zu sprechen (vgl. ebd.: U1849, U1850). Auf diese Weise versucht Interviewperson 3 einen anderen Umgang mit dem symbolischen Erbe weißer Bürgerlichkeit zu finden und gesellschaftliche Machtverhältnisse, die sich in Form von NS-Kontinuitäten in der Familie bildeten, „... ein bisschen aufzuweichen, also mit denen kritisch umzugehen“ (I3: U1987; vgl. ebd.: U1910). Noch weiter geht Interviewperson 6 bei der Betrachtung familiärer NS-Verstrickungen: Sie sieht es als ihre Aufgabe, die Fehler der Vergangenheit, die schlussendlich im Nationalsozialismus mündeten, zu reflektieren und darüber nachzudenken, wie so etwas wie die Shoa in Zukunft verhindert werden könnte (vgl. I6: U3645, U3647 – U3649). Ähnlich wie Interviewperson 1 spricht sie damit die selbst gestellte Aufgabe an, darüber nachzudenken, was Antifaschismus für sie bedeutet (vgl. I1: U448).

Etwas weniger eindeutig fragt sich Interviewperson 5 im Zuge der Ahnenforschung, was es ethisch bedeutet, von nichtverfolgten Deutschen abzustammen und folglich, wie gesellschaftliche Verantwortungsübernahme vor dem Hintergrund der NS-Verstrickungen der Vorfahr:innen aussehen könnte (vgl. I5: U2602R2600, U2604). Interviewperson 1 scheint hierauf bereits erste Antworten gefunden zu haben: Die Auseinandersetzung mit der NS-

Geschichte an Orten und Schnittstellen, die einen persönlichen Bezug zur Geschichte ermöglichen – zum Beispiel die Aufarbeitung der NS-Verstrickungen der Vorfahr:innen im Zuge der Ahnenforschung – ermöglicht ein Bewusstsein darüber, „... wie wichtig diese Themen für unsere Gesellschaft sind und wie wichtig es ist, sich mit der Geschichte auseinanderzusetzen, um politisch verantwortungsvoll handeln zu können“ (I1: U587; vgl. ebd.: U586, U591). So ermöglichte die Ahnenforschung Bezugspunkte zu aktuellen gesellschaftlichen Debatten und damit eine historisch-politische Verortung in diesen Diskursen (vgl. ebd.: U588, U589). Gerade wenn in erinnerungspolitischen Diskussionen die vermeintlich erfolgreiche Bewältigung der Vergangenheit behauptet wird, ist es Interviewperson 1 möglich, diesen Standpunkt mit der eigenen Erfahrung in der Familie zu kontrastieren und zurückzuweisen: „... [I]hr sagt [...] alle, dass hier alles toll aufgearbeitet ist, aber [...] in meiner Familie war das gar nicht so und ich musste das erst machen“ (I1: U590). In anderen Worten erleichterte die Auseinandersetzung mit der eigenen geschichtlichen Verstrickung, die persönliche Bedeutung von Verantwortung zu erschließen und entsprechend politisch zu handeln (vgl. I1: U583, U592). Aufgrund von dieser Erfahrung versucht Interviewperson 1 andere Täter:innen zur Ahnenforschung zu bewegen (vgl. ebd.: U584). Ähnlich beschreibt Interviewperson 4 ihre durch die Ahnenforschung gewonnene Auffassung von Verantwortung und ergänzt sie um ihren Selbstanspruch, „... dass das auch irgendwie in so einem kollektiven Gedächtnis quasi in unserem Land, in unserer Kultur auch einfach weitergetragen werden muss, weil das einfach unsere Vergangenheit natürlich ist und auch unsere Dauerverantwortung“ (I4: U2445). Zudem sieht sie es als ihre Aufgabe, stets gut über das aktuelle gesellschaftliche Geschehen informiert und damit wachsam für Faschisierungstendenzen und Unrecht zu bleiben (vgl. I4: U2435).

Doch welche konkreten Konsequenzen ziehen die Befragten aus ihrem spezifisch durch die Ahnenforschung geprägten Begriff von Verantwortung für das eigene Engagement? Einige der Befragten sehen sich aufgrund ihres NS-Familienhintergrunds gefordert, in verschiedenen Wirkungskontexten eine klare Position zu beziehen und situationsabhängige Handlungsmaximen aus ihrer Familiengeschichte abzuleiten (vgl. I1: U250, I6: U3643). Das betrifft einerseits die Positionierung in Familiengesprächen, sowie die Bereitschaft in beschönigende Familienerzählungen kritisch zu intervenieren (vgl. I1: 290, 291, I4: U2379). Interviewperson 4 versucht beispielsweise ihren Geschwistern eine Gegenerzählung zur Familienerzählung in Form von Dokumentationen näher zu bringen (vgl. I4: U2377). Da sie die Auseinandersetzung mit der Familiengeschichte für NS-Ideologie und -Propaganda sensibilisierte, organisierte sie außerdem zuletzt während der Corona-Pandemie Faktenchecks



für ihre Angehörigen, um sie über Verschwörungsmythen und antisemitische Narrative aufzuklären, die u.a. auch in der Familienerzählung über den Nationalsozialismus aufscheinen (vgl. ebd.: U2365, U2374). Interviewperson 5 ist es seit der Ahnenforschung wichtiger, dass in Gesellschaft und Familie mehr über die NS-Zeit gesprochen wird und dass dabei gesellschaftliche und familiäre Verstrickungen simultan berücksichtigt werden (vgl. I5: U2807R2806, U2809R2808). Dementsprechend versucht sie beispielsweise ihre Großeltern in die Pflicht zu nehmen, ehrlich über die NS-Zeit zu sprechen (vgl. ebd.: U2606). Ebenso wünscht sich Interviewperson 3 durch die Ahnenforschung, dass auf familiärer und gesellschaftlicher Ebene NS-Kontinuitäten hinterfragt und problematisiert werden (vgl. I3: U1989). Um eine „Gesellschaft für Alle“ (I3: U1990) zu schaffen, sei es wichtig, Privilegienkontinuitäten infrage zu stellen und Ressourcen zu teilen (vgl. ebd.: U1989). Das bedeutet für sie beispielsweise ihren Familienhintergrund in die Frage miteinzubeziehen, wie sie mit dem ihr potentiell zukommenden materiellen Erbe umgehen möchte (vgl. ebd.: U1872).

Andere Befragte versuchen aufgrund ihres Familienhintergrundes in gesellschaftlichen Debatten eine antifaschistische Haltung einzunehmen und sich von politischen Gruppen abzugrenzen, die der eigenen Überzeugung entgegenstehen (vgl. I1: U447; I6: U3650). Interviewperson 4 versteht darunter,

*„... dass ich [...] auch innerhalb der deutschen Gesellschaft – vielleicht auch immer im Vergleich zu meiner Bauernvergangenheit – probiere, mich immer als sehr sehr weltoffen zu definieren. Also gerade auch irgendwie Offenheit gegenüber allen Menschen, also jeglicher Art von Abstammung“ (I4: 2350, 2351).*

Als Nachfahr:in einer zur NS-Zeit konformistischen deutschen Gesellschaft ist es Interviewperson 1 zudem wichtig, gegen aktuelle gesellschaftliche Missstände vorzugehen und für Menschen Partei zu ergreifen, die dies aufgrund ihrer momentanen gesellschaftlichen Lage nicht selbst können (vgl. I1: U251, U439). Sie findet:

*„... als so Teil von so ner deutschen Gesellschaft, die eben nicht gehandelt hat, ist es jetzt halt umso wichtiger, dort zu sein, wo man handelt, aber auch gleichzeitig zu zuhören und dafür zu sorgen, dass der Raum, in dem marginalisierte Personen über ihre Marginalisierung sprechen können [...] eben nicht geschlossen wird...“ (I1: U445).*

Ähnlich wurde für Interviewperson 4 das Wissen über den eigenen NS-Familienhintergrund zum Grundstein ihres politischen Engagements (vgl. I4: U2334). Denn die Schuld der Vorfahr:innen am Nationalsozialismus – zum Beispiel durch die Wahl der NSDAP, durch Mitläufertum oder aktive Regimeunterstützung – rief in ihr die Überzeugung hervor, heute zu politischem Engagement verpflichtet zu sein und Zivilcourage zu zeigen (vgl. ebd.:

U2337, U2449, U2362). Die durch die Ahnenforschung offenbarten Einsichten, dass die eigene Familie den Nationalsozialismus ermöglichte und dass barbarische Zustände wieder eintreten können, wenn man nicht aktiv gegen sie vorgeht, mündeten bei ihr, ebenso wie bei Interviewperson 2 im lokalen antifaschistischen Engagement (vgl. I4: U2335, U2338, U2349; I2:U1140, U1142). Bemerkenswert ist dabei, dass sich Interviewperson 4 auch gegen faschistische Ausformungen in anderen Ländern richtet. Allerdings sieht sie ihren Wirkungskontext aufgrund ihres NS-Familienhintergrundes vor allem in Deutschland (vgl. I4: U2433, U2438, U2439). Genauer gesagt bedeutet antifaschistisches Engagement für sie gegen das Aufstreben rechter Parteien vorzugehen und im näheren Umfeld Rechtsextreme und „potentielle Täter:innen“ (I4: U2444) zu bekämpfen (vgl. ebd.: U2436, U2437, U2440, U2444). Aus ähnlicher Überzeugung heraus organisierte Interviewperson 2 u.a. Bildungsveranstaltungen und Vorträge über Rechtsradikalismus in der Region (vgl. I2: U1141). An dieser Stelle sei zudem erwähnt, dass auch die Interviewpersonen 1 und 5 ihr antifaschistisches Engagement mit dem Familienhintergrund in Verbindung bringen. Allerdings führen sie es nicht explizit auf diesen zurück, sondern sehen darin, wenn überhaupt, eine Prägung (vgl. I1: U468, U470, U473; I5: U2528).

In eine ganz andere Richtung verweisen die Äußerungen von Interviewperson 7: Es fällt ihr schwer, Handlungsmaximen aus historischen Ereignissen abzuleiten, da diese in einer spezifischen historisch-gesellschaftlichen Konstellation verortet sind und sich in ihrer Bedeutung nicht einfach auf spätere historische Epochen oder gesellschaftliche Kontexte übertragen lassen (vgl. I7: U4122, U4155R4154, U4147). Obwohl sich ihre Ausführungen zwar auch auf das eigenen Handeln bezogen, thematisierte sie die Unmöglichkeit, Handlungsappelle aus historischen Ereignissen abzuleiten, eher im Hinblick auf Handlungsforderungen an Nachfahr:innen nichtverfolgter Deutscher im Allgemeinen. Diese allgemeineren Ausführungen werden im folgenden Kapitel dargestellt.

### ***6.5.2. Forderungen an Nachkomm:innen nichtverfolgter Deutscher***

Nachdem der handlungsbezogene Selbstanspruch, den die Befragten aus ihrem Familienhintergrund ableiteten, dargestellt wurde, wird in diesem Abschnitt dargelegt, welche Handlungsappelle sie allgemein an die Nachfahr:innen nichtverfolgter Deutscher aufgrund der Ahnenforschung richten.

Die Interviewpersonen 2, 3 und 5 sind sich einig darüber, dass den Nachfahr:innen nichtverfolgter Deutscher eine gewisse Verantwortung aufgrund ihres Familienhintergrundes zu-

kommt. Auch wenn sie sich teilweise nicht klar ausdrücken, kann aus dem Kontext der Aussagen geschlossen werden, dass hier keinesfalls den Nachfahr:innen die Verantwortung oder gar die Schuld für die Taten der Vorfahr:innen zugesprochen wird (vgl. I5: U2920). Vielmehr ist damit die Verantwortung für den Umgang mit der NS-Vergangenheit ihrer Familie angesprochen. Dies betrifft einerseits die Art und Weise, wie sich die Nachfahr:innen zu materiellen und ideologischen NS-Kontinuitäten in Familie und Gesellschaft verhalten (vgl. I3: U1972), und andererseits, wie sie mit dem Wissen über die Taten der Vorfahr:innen umgehen (vgl. I2: U1351).

Ganz grundlegend ist es Interviewperson 2 wichtig, dass sich die Nachfahr:innen nichtverfolgter Deutscher von sich aus mit dem Nationalsozialismus auseinandersetzen (vgl. ebd.: 1339). Dazu gehöre auch, sich auf individueller und gesellschaftlicher Ebene mit dem Nationalsozialismus zu befassen, um schlussendlich zu einem Bewusstsein zu gelangen, aus dem heraus sich handeln lässt (vgl. ebd.: U1354, U1356, U1358). Etwas konkreter beschreibt es Interviewperson 3: Für sie bedeutet dieses Bewusstsein, eine gewisse „... Sensibilität [...] für Gewalt und rechte Ideologie [auch] in Verbindung zum Staat“ (I3: U1976) zu erlangen. Interviewperson 5 sieht die Nachkomm:innen nichtverfolgter Deutscher in der Verantwortung, sich der Frage nach der Bedeutung des NS-Familienhintergrunds auf familiärer und gesellschaftlicher Ebene zu stellen (vgl. I5: U2908, U2909). Das bedeutet, damit zu beginnen, die eigene Familiengeschichte aufzuarbeiten und sich dementsprechend Zeit für Recherche bzw. Gespräche mit Angehörigen zu nehmen (vgl. I3: U1997, U2000). Ziel dabei ist es, die Kontinuität von Privilegien in der Familie zu reflektieren, sowie die Entstehung von Ungleichheitsverhältnissen auf gesellschaftlicher Ebene aufzuarbeiten (vgl. ebd.: U1973, 1974). Ähnlich und doch etwas umfassender fordert Interviewperson 4 einen konstanten Austausch über die NS-Zeit, sowie dessen Rückkopplung an gegenwärtige Narrative, Werte und Diskriminierungen (vgl. I4: U2469, U2470). Zwei recht spezifische reflexive Forderungen äußerten die Interviewpersonen 2 und 6. So ist es laut Interviewperson 2 die Aufgabe der Nachfahr:innen sich mit der eigenen individuellen Gewordenheit auseinanderzusetzen (vgl. I2: U1348). Damit appelliert sie an die Nachkomm:innen aus dem Täter:innenkollektiv, sich mit den eigenen psychischen Prägungen vor dem Hintergrund der NS-Erlebnisse und -Verstrickungen der Vorfahr:innen zu befassen (vgl. ebd.: U1342, U1346).<sup>41</sup> Und ganz auf das Denken bezogen fordert Interview 6 die Nachkomm:innen nichtverfolgter

---

<sup>41</sup> Wenn auch nicht explizit als Forderung aufgestellt, zeigt sich in mehreren Interviews, dass sich die Befragten der potenziellen Vererbung von Traumata und Männlichkeitsformen durchaus bewusst sind und einer solchen im Zuge der Ahnenforschung in der eigenen Familie nachgehen (vgl. z.B. I3: U1748; I5: U2827).

Deutscher dazu auf, möglichst täglich über die deutschen Verbrechen nachzudenken und sich intensiv damit zu befassen, wie so etwas wie die Shoa Jetzt und in Zukunft verhindert werden kann (vgl. I6: U3818, U3823, U3826). Das bedeute auch sich zu fragen, was es gesamtgesellschaftlich, politisch und kulturell zu tun gilt, damit sich Zustände wie während der NS-Zeit nicht wieder etablieren (vgl. ebd.: U3816).

Ähnlich allgemein, aber auf praktisches Engagement abzielend, appellieren auch die Interviewpersonen 3 und 4, an die „... Nachfolgegenerationen dieser Zeit, [...] immer aktiv die [...] Verantwortung zu tragen, dass so etwas nie wieder vorkommt“ (I4: U2466; vgl. I3: U1975). Konkreter bedeutet das, dass die Nachfahr:innen von Menschen, die zur NS-Zeit nicht gehandelt haben, jetzt handeln sollten, indem sie marginalisierten Personen aktiv zuhören und daran mitwirken, dass „... der Raum, in dem marginalisierte Personen über ihre Marginalisierung sprechen können [...], eben nicht geschlossen wird, sondern dass er offen bleibt“ (I1: U442; vgl. I1: U440, U441). Das heiÙe auch dafür zu sorgen „... in Social-Media und in politischen Diskursen, in Printmedien, im Fernsehen, [...] dass diese Diskurse nicht unterdrückt werden“ (ebd.: U443). Interviewperson 6 betont hierzu, dass es für sie keine ausreichende politische Handlung darstellt, an einzelnen Jahrestagen Gedenksprüche in sozialen Medien zu posten (vgl. I6: U3820). Für Interviewperson 5 heißt politisch zu handeln daher nicht nur allgemein aktiv zu werden (vgl. I5: U2911), sondern auch „... dass man Antifaschistin wird und sich [...] mit allen nötigen, möglichen Mitteln, sozusagen auch Faschisierungstendenzen, Rassismus, Antisemitismus, Antifeminismus oder patriarchalen Aspekten entgegensetzt“ (I5: U2913). Ebenso sieht es Interviewperson 3 (vgl. I3: U1977). Da es ihren Vorfahr:innen an politischer Bildung mangelte, fordert Interviewperson 4 mehr politische Bildungsarbeit in der Öffentlichkeit ein (vgl. I4: U2494). Vor dem Hintergrund der eigenen Familiengeschichte bedeutet dies für Interviewperson 7 darauf aufmerksam zu machen, dass der Nationalsozialismus nicht durch wenige aktive Täter:innen, sondern durch viele passive Zuschauer:innen getragen und gefestigt wurde (vgl. I7: U4136, U4140). Anstatt also beispielsweise „... mit dem Finger [...] auf die 15 Nürnberger Angeklagten ...“ (I7: 4137) zu zeigen, solle man sich vergegenwärtigen, „... dass man sich nichts unmittelbar zuschulden hat kommen lassen müssen, um verantwortlich zu sein“ (I7: U4139). Für das gegenwärtige politische Handeln lieÙe sich daraus lernen, dass es, „... für welche [...] Herrschaftsformen auch immer, eben nicht so wichtig ist, dass ein paar mitmachen, sondern dass einfach viele nichts dagegen machen“ (I7: U4141). Um sich diesen Umstand zu verdeutlichen, findet es Interviewperson 3 wichtig, dass die Nachfahr:innen nichtverfolgter Deutscher

einzelne Abschnitte, Personen oder Orte aus der Familiengeschichte auswählen, um sie anschließend in Archiven näher zu beleuchten (vgl. I3: U1998, U1999). Daran anschließend betrachten es die Interviewpersonen 4 und 5 als äußerst relevant, kontinuierlich mit vielen Menschen über den Nationalsozialismus und die NS-Familiengeschichte zu sprechen, um deren Bedeutung auf gesellschaftlicher und persönlicher Ebene für die Gegenwart zu erschließen (vgl. I4: U2468; I5: U2910).

Den bisher beschriebenen Handlungsaufforderungen der Befragten, stehen – wie bereits im vorherigen Kapitel angesprochen – die Ausführungen von Interviewperson 7 entgegen. Für sie sind historisch abgeleitete Appelle nichts anderes als willkürliche Antworten auf die Frage, was aus der Geschichte zu lernen sei:

*„Ich störe mich da [...] an diesem Appell [...], der auch gerade jetzt in Kriegszeiten wieder auftaucht, ‚ob wir denn aus der Geschichte nichts gelernt haben?‘. Da [...] frag ich mich immer, was man aus dieser Geschichte, [...] lernen soll [...]? Weil ich glaube das, was man aus dieser Geschichte lernt oder wovon Menschen ausgehen, was man daraus lernt, [...] das [sind] glaub ich Dinge [...], für die man kein Negativbeispiel braucht. [...] Ich [brauche] keinen Völkermord [...], um zu lernen, dass es so was wie die Menschenwürde gibt oder dass die ein Wert an sich ist und [...] jedem zusteht“ (I7: U4145, 4146).*

Weiter führt sie aus, dass historische Ereignisse wie der Nationalsozialismus nach ihrer je eigenen Logik verfahren, die sich nicht einfach auf andere Epochen oder gesellschaftliche Kontexte übertragen lassen – weder Gegenwart noch Zukunft sind aus ihr vorherzusehen (vgl. I7: U4147 – U4149). Da die Bedeutung historischer Ereignisse immer erst erschlossen werden muss, ist eine Vielzahl an potentiell gegensätzlichen Interpretationen möglich, die stets dazu tendieren das Ereignis politisch zu vereinnahmen (vgl. ebd.: U4150 – U4153). „Deswegen finde ich es immer richtig schwierig mit historischen Beispielen zu kommen, wie man sich jetzt irgendwie verhalten soll oder was jetzt gut oder richtig ist“ (I7: U4154).

Die Verantwortung für die Gegenwart im Hinblick auf die Shoa liegt für Interviewperson 7 daher im schlichten Gedenken an die Biographien derer, die Opfer des Nationalsozialismus wurden, ohne daraus weitere moralische Schlüsse zu ziehen (vgl. I7: U4184, U4186, U4187). Die Aufgabe der Gegenwärtigen sei es, lediglich einen Rahmen zu schaffen, der das Vergessen von Opfer-Schicksalen verunmöglicht und der eine Begegnung mit den Opfern erlaubt, insofern er die Lebenden mit deren Leben und deren Ermordung konfrontiert (vgl. ebd.: U4185, U4188). Um einen solchen Rahmen weiter auszubauen, sieht Interviewperson 1 die Aufarbeitung ehemaliger Täter:innenorte als Notwendigkeit an (vgl. I1: U579). Als erfolgreiches Beispiel nennt sie den Umbau der ehemaligen Gestapozentrale in

Stuttgart zu einem Museum über den Nationalsozialismus (vgl. ebd.: U578). Auch die Interviewpersonen 3, 4 und 6 stimmen zu, dass es die Aufgabe von NS-Nachfahr:innen sei, der Shoa zu gedenken, indem sie sich das Grauen des Nationalsozialismus immer wieder vor Augen führen und die Erinnerungskultur lebendig halten (vgl. I3: U1992; I4: U2462, I6: U3819).

Nichtsdestotrotz fordert Interviewperson 3, dass das Gedenken an die Shoa einerseits den Blick auf familiäre Verantwortlichkeiten während der NS-Zeit richtet und andererseits die Auseinandersetzung mit den Perspektiven von NS-Opfern bzw. deren Nachkomm:innen beinhaltet (vgl. I3: U1993). Sie wünscht sich das beides zusammengenommen in einem umfassenden Problembewusstsein für rezente Formen von Antisemitismus und Rassismus mündet und die Sich-Erinnernden dazu motiviert, sich gegen Diskriminierung zu engagieren (vgl. ebd.: U1978, U1984R1983). Für Interviewperson 4 heißt das, auch keinen Schlussstrich unter die Geschichte des Nationalsozialismus zu setzen und gegen verschiedene Facetten von Geschichtsrevisionismus vorzugehen (vgl. U2460, U2465). Um zudem aus dem Muster auszubrechen, das Grauen des Nationalsozialismus in der Familie zu verdrängen und simultan stolz auf die vermeintlich vorbildliche Erinnerungskultur zu sein, sollten Täter:innen die NS-Vergangenheit nicht nur als vergangen betrachten, sondern sie in ihrer Gegenwart erkennen (vgl. I4: U2461; I5: U2907). Das bedeute in einen kontinuierlichen Austausch über die Geschichte des Nationalsozialismus, die gegenwärtige historisch-gesellschaftliche Konstellation und potentielle zukünftige Szenarien zu treten (vgl. I4: U2469). Um diesen Gegenwartsbezug herzustellen, ist es erforderlich, ehrlich über den Nationalsozialismus zu sprechen und zu unterbinden, dass Familien die NS-Verstrickungen der Vorfahr:innen beschweigen oder glorifizieren (vgl. ebd.: U2468b). In diesem Zusammenhang appelliert Interviewperson 5 zudem an alle Familien, in denen die NS-Zeitzeug:innen noch am Leben sind, Gespräche mit diesen zu führen und deren Erzählungen festzuhalten (vgl. I5: U2899, U2900, U2905). Dabei sollten auch geschichtsverzerrende Beschönigungen und Selbstrechtfertigungen der Vorfahr:innen dokumentiert werden, weil sie Zeugnisse „... von einer post-faschistischen Subjektivität und einer post-faschistischen Bundesrepublik [sind]. Und das ist ja dann auch wirklich für mich und für uns der unmittelbare Handlungshintergrund...“ (I5: U2901, U2903, U2904).

## **7. Theoretische Einbettung und Interpretation der Ergebnisse**

An den vielfältigen Facetten der Schilderungen zeigt sich, dass die Analyseergebnisse teils stark differenzierte empirische Antworten auf die in Kapitel 5.2. entworfenen Unterfragestellungen geben. Im vorliegenden Kapitel wird nun herausgearbeitet, in welchem Zusammenhang sie mit den theoretischen Ausführungen der ersten Kapitel stehen. Mit Hilfe des begrifflichen Inventars der Gedächtnistheorien aus Kapitel 3, werden die Analyseergebnisse in einen weiteren theoretischen Zusammenhang eingebettet. Ebenso wird die Ergebnisinterpretation durch die in Kapitel 4 abgeleitete Forschungsfrage (*Welche Bedeutung hat die Ahnenforschung für die kritische Verhältnisbestimmung von NS-Täternachfahr:innen zum Nationalsozialismus?*) flankiert.

Die Ausführungen über Walter Benjamins Geschichtsbegriff (Kapitel 3.1.2.) thematisieren die von ihm eröffnete Möglichkeit einer kritischen Auseinandersetzung mit der Vergangenheit. In Kapitel 4 wurde argumentiert, inwiefern die Ahnenforschung in diesem Licht theoretisch als Möglichkeit für eine kritische Verhältnisbestimmung zum Nationalsozialismus verstanden werden kann. Der Frage, inwiefern sie diese Möglichkeit auch in der Praxis wahrzunehmen vermag, wird an dieser Stelle nachgegangen. Folglich wird die Forschungsfrage dieser Arbeit daran beantwortet, inwiefern die Ahnenforschung eine kritische Verhältnisbestimmung zum Nationalsozialismus im Sinne Benjamins ermöglicht. Dabei wird diskutiert, an welchen Stellen sie laut den Ergebnissen mit Benjamins Ausführungen übereinstimmt und an welchen sie von diesen abweicht. Die Interpretation erfolgt entlang einiger zentraler Motive Walter Benjamins. Dieses Vorgehen erleichtert es, die Ergebnisse in ihrem Zusammenhang mit dessen Geschichtsverständnis zu sehen und – wo es Überschneidungen gibt – sie als Teil einer kritischen Verhältnisbestimmung zum Nationalsozialismus zu interpretieren.

### **7.1. Kritisches Ergänzungspotential der Ahnenforschung**

Wie bereits theoretisch dargelegt, steht das Shoa-Gedenken mit dem graduellen Ableben der NS-Zeitzeug:innen vor neuen Herausforderungen und Chancen. Zwar schwindet damit die Möglichkeit, die Rolle der Vorfahr:innen im Nationalsozialismus mit diesen gemeinsam zu erörtern oder kritisch zu hinterfragen. Indem sich tendenziell jedoch auch die emotionalen Bindungen zur Täter:innengeneration verringern, ist es der Urenkel:innengeneration möglich, sich auf neue Weise den familiären NS-Verstrickungen zu zuwenden. Da der persönli-

che Kontakt zu Zeitzeug:innen zurück geht, rückt mit der Ahnenforschung eine Erinnerungsform in den Fokus, die sich maßgeblich über die schriftliche Weitergabe von Erfahrung und Geschichte konstituiert. Dadurch drängt sich zugleich die Frage auf, in welchem Verhältnis das Wissen aus familiär-historischen Dokumenten zur überlieferten Familienerzählung steht.

Die in Kapitel 6.1. vorgestellten Ergebnisse zeigen, dass die Ahnenforschung in gewisser Hinsicht durchaus ein Mittel sein kann, um die emotionalen Vorstellungen von Vergangenheit mit objektivem Geschichtswissen zu verbinden. Außerdem enthalten sie auch grundlegende Hinweise, inwiefern die Ahnenforschung zu einer kritischen Verhältnisbestimmung zum Nationalsozialismus beitragen kann. Denn schließlich geht aus ihnen hervor, inwiefern es die Ahnenforschung vermag, die überlieferte Familienerzählung um konkretes Wissen über die Rolle der Vorfahr:innen im Nationalsozialismus zu ergänzen (s.u.). Gleichwohl machen sie deutlich, dass es von einigen Faktoren abhängt, inwiefern die Ahnenforschung ihr Ergänzungspotential auch tatsächlich entfalten kann. Einerseits spielt es eine Rolle, wie umfangreich das in familiär-historischen Dokumenten aufgefundenen Material ist. Denn wenn durch die Ahnenforschung nur wenige stoßfeste Informationen akquiriert werden konnten, ist es folglich nur sehr schwer möglich, deren Verhältnis zur Familienerzählung zu bestimmen. Andererseits ist entscheidend ob und falls ja, wie in der Familie über die NS-Zeit gesprochen wird. Denn in Ermangelung einigermaßen durchsichtiger Überlieferungen ergeben sich kaum Anknüpfungspunkte, um überhaupt entsprechenden Familienrecherchen einzuleiten. Wird in bestimmten Familienteilen kaum über die NS-Zeit gesprochen, ist es folglich ebenfalls schwierig, die Familienerzählung mit den Ahnenforschungsergebnissen in Verbindungen zu setzen. In diesen Fällen zeichnet die Familienrecherche vielmehr ein erstes Bild, das in keinem Verhältnis zur Familienerzählung steht, da ihm der Bezugsgegenstand fehlt. Für das Potential der Ahnenforschung die Familienerzählung zu ergänzen bedeutet dies, dass es stets davon abhängt, inwieweit in Täter:innenfamilien über die NS-Familiengeschichte gesprochen wird (Kapitel 6.1.).

Gelingt es im Zuge der Ahnenforschung allerdings reichhaltigere Informationen ausfindig zu machen, ist eine Verhältnisbestimmung zwischen den Ergebnissen der Familienrecherche und der Familienerzählung durchaus möglich. Wird in der Familie ehrlich über die NS-Verstrickungen der Vorfahr:innen erzählt, ermöglicht es die Ahnenforschung, erstens, die Familienerzählungen zu validieren. Widersprechen die Ahnenforschungsergebnisse hingegen dem Familiengedächtnis, können durch sie, zweitens, die Verstrickungen der Vorfahr:innen und die daraus resultierenden Kontinuitäten in das Erinnern der Befragten Einzug



halten. Bedenkt man, dass Familienerzählungen innerhalb eines gewissen Rahmens durchaus offen sind für Widersprüchlichkeiten, stellt sich im Hinblick auf das kritische Ergänzungspotential der Ahnenforschung auch die Frage, inwiefern sie es vermag diesen Widerspruchsrahmen zu vergrößern oder gar aufzulösen. In dieser Hinsicht zeigen die Ergebnisse, inwiefern es das aus der Familienrecherche gewonnene Bild vermag, Widersprüche im bisherigen Bild der Vergangenheit zu etablieren.

Dies gelingt vor allem dann, wenn Familienerzählung und Ahnenforschung zwar von derselben Geschichte erzählen, aber völlig verschiedene Bilder von ihr zeichnen. Auf diese Weise wird das bisherige Bild von den Vorfahr:innen durch die Erkenntnisse der Ahnenforschung einerseits uneindeutiger, differenzierter und widersprüchlicher (Kapitel 6.1.1). Vergleicht man die Ausführungen über die Vergangenheitsbilder aus Familienerzählung und Ahnenforschung, zeigt sich zudem ein interessanter Unterschied zwischen ihnen: Das aus der Ahnenforschung gewonnene Bild unterscheidet sich von jenem der Familienerzählung im Hinblick auf dessen Integrationsfähigkeit bereits bestehender Vergangenheitsvorstellungen. So erkennen einige Befragte durch die Ahnenforschung, dass die Familienerzählung geschichtliche Aspekte ausschließt und das geschönte Bild der Vorfahr:innen zu konservieren versucht (Kapitel 6.1.2.). Mit Welzer et al. gesprochen zeigt sich hierin die Tendenz des Familiengedächtnisses, das positive Selbstkonzept der Familie aufrecht zu erhalten (vgl. 2002: 24). Bei der Ahnenforschung scheint es sich hingegen anders zu Verhalten: Sie differenziert das Bild von den Vorfahr:innen aus und ermöglicht es einigen Befragten die Widersprüchlichkeit der Ahn:innen aufzudecken und anzuerkennen. Die Ahnenforschung ermöglicht es den Befragten somit teilweise, emotionale Vorstellungen von Vergangenheit ebenso wie positive Familienerzählungen um die Schattenseite der Vorfahr:innen zu ergänzen, ohne ihr Positivbild vollkommen verwerfen zu müssen (Kapitel 6.1.1.). Aufgrund des Kontrasts der beiden Vergangenheitsbilder begannen einige Befragte sowohl die Erzählungen als auch die Erzählenden in der Familie kritischer zu betrachten (Kapitel 6.1.2.; 6.3.1.).

Im Zuge dieser hinterfragenden Haltung erkennen einige Interviewpartner:innen durchaus gewisse Tradierungsmechanismen innerhalb der Familienerzählung (Kapitel 6.1.2.). Beispielhaft lassen sich ihre Schilderungen den Spielarten der von Jensen herausgearbeiteten Tradierungstypen Faszination, Opferschaft, Rechtfertigung, Distanzierung und Heroisierung zuordnen (vgl. Jensen 2004: 376 ff.). Zudem führen ihnen die Ahnenforschungsergebnisse vor Augen, dass die Familienerzählung oft von eklatanten Lücken durchzogen ist. Indem die Ahnenforschung die Verstrickungen der Vorfahr:innen in den Nationalsozialismus sichtbar

macht, wird einigen Befragten klar, inwiefern diese in den Erzählungen verschwiegen, ausgeblendet oder verdrängt werden. Und auch wenn die Rolle der Angehörigen im Nationalsozialismus Teil der Familienerzählung ist, erkennen einige Interviewte im Zuge der Familienrecherche, dass in ihr jene Facetten erzählerisch eingeblendet werden, die dem positiven Bild der Vorfahr:innen widersprechen (Kapitel 6.1.2).

Zusammengefasst geht aus den Ergebnissen hervor, dass die Ahnenforschung es ermöglicht, die Familienerzählung zu überprüfen, Tradierungsmechanismen zu durchschauen, erzählerische Lücken aufzudecken und Kontinuitäten zu erkennen. Indem sie die Verstrickung der Vorfahr:innen im Nationalsozialismus sichtbar macht, ergänzt sie das Geschichtsbewusstsein der Befragten um Wissen, dass das überlieferte Bild aus der Familienerzählung infrage stellt. Im Gegenzug führt sie in manchen Fällen zu einem widerspruchsoffenen, differenzierten Bild von der NS-Vergangenheit der Vorfahr:innen. In der hinterfragenden Haltung, die einige Befragte gegenüber Erzählungen und Erzählenden einnehmen, deutet sich außerdem bereits eine kritische Verhältnisbestimmung an.

Weiterhin scheint es an manchen Stellen so, dass sich der kritische Blickwinkel der Befragten auf die Familienerzählung besonders dadurch auszeichnet, als er es vermag, Widersprüchlichkeiten im Hinblick auf die Vorfahr:innen einzufangen und bestehen zu lassen. Da all diese Facetten im Zusammenhang mit der Ahnenforschung stehen, kann bei aller Vorläufigkeit und Empfindlichkeit der Ergebnisse argumentiert werden, dass sie die Grundlage darstellen, auf der eine kritische Verhältnisbestimmung zur NS-Vergangenheit aufbauen kann. Schließlich unterstützt sie die Urenkel:innengeneration bei der Herausforderung, kommunikative Gedächtnisbestände mit objektivem Geschichtswissen über die Vorfahr:innen zu verbinden. Davon ausgehend kann vermutet werden, dass die Ahnenforschung dazu beiträgt, die kollektive Verhältnisbestimmung der Familie zum Nationalsozialismus, zumindest in Teilen, durch eine kritische und persönliche Verhältnisbestimmung zu ersetzen; auch wenn die Fülle ihrer Ergebnisse stets auf ein gewisses Maß an erzählter Überlieferung angewiesen bleibt.

## **7.2. Kritische Verhältnisbestimmung zum Nationalsozialismus**

Während Kapitel 6.1. empirische Einblicke in das Verhältnis der beiden Wissensbestände thematisierte, sind diese nun auch in den begrifflichen Kontext der Gedächtnistheorien eingeordnet und hinsichtlich einer kritischen Verhältnisbestimmung zur Familienge-

schichte interpretiert. Um auch die weiteren Ergebnisse als Teil einer kritischen Verhältnisbestimmung zum Nationalsozialismus zu deuten, werden sie im Folgenden mit Walter Benjamins Geschichtsbegriff in Verbindung gebracht. Eine Hinwendung zur Vergangenheit, wie Benjamin sie fordert, wird dabei als kritische Verhältnisbestimmung verstanden. Um zu überprüfen, inwiefern die Ahnenforschung also eine kritische Verhältnisbestimmung zum Nationalsozialismus ermöglicht, erfolgt die weitere Ergebnisinterpretation nicht entlang der Ergebnisse, sondern wird thematisch anhand zentraler Motive Benjamins entfaltet. Dabei zeigen sich empirisch-theoretische Überschneidungen und Abweichungen.

### ***7.2.1. Monadologische Struktur und Unabgeschlossenheit der Ahnenforschung***

Wie in Kapitel 3.1.2. erläutert, zeichnet sich Walter Benjamins Begriff von Geschichte u.a. durch seine Gegenwartsverwiesenheit aus, welche hier noch einmal kurz rekapituliert werden soll. Demnach ist Vergangenheit als Produkt gegenwärtiger Rekonstruktionsprozesse zu verstehen. Gleichzeitig ist Vergangenes für Benjamin auch zitierbar. Mit der Zitation einer bestimmten Vergangenheit ist es möglich, etablierte Vorstellungen von dieser zurückzuweisen. Sich der Vergangenheit hinzuwenden heißt für Benjamin demnach, die Bedeutung eines vergangenen Ereignisses für die Gegenwart zu erschließen. Dabei geht es nicht darum, Vergangenes in seiner Authentizität zu erfassen, sondern darum, die Konstellation zwischen spezifischer Vergangenheit und Gegenwart zu erkennen. In einem solchen Erkenntnismoment ist die Bewegung der beiden Zeitpunkte angehalten und das dialektische Bild vermag sich einzustellen. Indem ein historischer Gegenstand auf diese Weise aus der Kontinuität der Geschichte herausgesprengt wird, wird er zur Monade. Diese zeichnet sich einerseits durch die Einzigartigkeit und Unverwechselbarkeit ihres Blickwinkels aus. Andererseits repräsentiert sie den gesamten Verlauf der Geschichte. In der Analyse eines solchen Einzelmoments ist laut Benjamin also nicht nur die Allgemeinheit der Vergangenheit ablesbar, sondern auch dessen Bezug zur Gegenwart.

Anhand der Ergebnisse aus Kapitel 6.2. wird die monadologische Struktur der Ahnenforschungsfunde deutlich. Denn wie bereits im vorangegangenen Kapitel angedeutet, verfährt die Ahnenforschung aus verschiedenen Gründen selektiv und willkürlich. Je nachdem, ob in der Familie viel oder wenig, ehrlich oder eher beschönigend, selektiv oder detailreich über die Vorfahr:innen erzählt wurde, ergeben sich mal mehr und mal weniger Anknüpfungspunkte für Familienrecherchen. Hierdurch scheint das Vorgehen der Ahnenforschung notwendigerweise stichprobenartig, prozesshaft und ihre Ergebnisse somit unabgeschlossen und bruchstückhaft. Da familiär-historische Dokumente oft nur sporadisch zur Verfügung

stehen und niemals das gesamte Leben und Erleben der Vorfahr:innen nachzeichnen, ‚sprengt‘ die Ahnenforschung schließlich vereinzelte Episoden aus der Biographie der Ahn:innen aus ihrem tatsächlichen Zusammenhang. Entsprechend äußerten einige Befragte, dass Ihnen die Funde der Ahnenforschung abstrakt und isoliert vorkommen (Kapitel 6.2.1). Gleichzeitig gelangte einigen von ihnen das historische Ereignis des Nationalsozialismus anhand der Fundstücke aus der Ahnenforschung zu neuer Lesbarkeit: Zwar sind die Biographien der Vorfahr:innen jeweils einzigartig und deren NS-Verstrickung unverwechselbar. Durch die Erkenntnis von der partikularen Verstrickung der Vorfahr:innen in den Nationalsozialismus wird einigen Befragten jedoch die mannigfaltige NS-Verstrickung der Deutschen im Allgemeinen bewusst – die NS-Verstrickung der Vorfahr:innen repräsentiert also die Allgemeine der Deutschen. Ohne diese hätte der Nationalsozialismus nicht bestehen können. Mit dieser Einsicht in dessen Wesen kristallisiert sich für einige Befragte die allgemeine Geschichte des Nationalsozialismus in den konkreten NS-Verstrickung der Vorfahr:innen (Kapitel 6.2.1. & 6.3.1.). Außerdem wird ihnen hierdurch die Bedeutung dieser Verstrickung für die Gegenwart erschließbar (Kapitel 6.4. & 6.5.).

In diesem Zusammenhang ist Benjamins Perspektive aufschlussreich, Vergangenheit in ihrer Dialektik von Abgeschlossenheit und Unabgeschlossenheit zu begreifen: Sie ragt vermittelt durch die Erinnerung in die Gegenwart hinein. Indem Vergangenheit als abgeschlossen, aber aktualisierbar verstanden wird, kann sie in einem Augenblick, in dem sich eine Gegenwart in ihr erkennt, in eben jene treten. Auch in der Ahnenforschung vollzieht sich diese Perspektive: Denn indem sich die Befragten ihrer NS-Familienvergangenheit hinwenden, verstehen sie diese als abgeschlossen und unabgeschlossen zugleich. Einerseits sind die aktiv in den Nationalsozialismus verstrickten Vorfahr:innen mittlerweile gestorben. Andererseits macht die Ahnenforschung deutlich, dass deren Täter:innenschaft – vermittelt über die erzählerische Konstruktion und die materielle Reproduktion eines Kontinuums – in die Gegenwart der Befragten hinein ragt (vgl. u.a. Kapitel 6.3.2. & 6.4.1.). Diese meist subtile Verstrickung der Gegenwart mit der Vergangenheit gelingt es den Befragten durch die Ahnenforschung herauszuarbeiten (Kapitel 7.2.3). Indem sie sich einzelnen Ausschnitten der Biographie ihrer NS-Vorfahr:innen näher widmen, kommen sie darüber hinaus Benjamins Aufforderung nach, sich einer bestimmten Vergangenheit anzunehmen. Hierdurch wird ihnen nicht nur der Zusammenhang zwischen ihnen bzw. ihrer Gegenwart und den Vorfahr:innen bzw. deren Vergangenheit deutlich. Vielmehr ist es ihnen außerdem möglich, die

Vergangenheit der NS-Verstrickung ihrer Vorfahr:innen als *ihre* Vergangenheit zu verstehen (Kapitel 6.4.1.). Indem sie sich als in diese verstrickt wahrnehmen, ist es ihnen möglich, ihre Bedeutung für die Gegenwart zu erschließen (Kapitel 6.4.2.).

### **7.2.2. *Gegenwartsverwiesenheit des Bildes der Vergangenheit***

Die Ergebnisse aus Kapitel 6.2.1. zeigen, dass sich die Bewertung des Nationalsozialismus durch die Ahnenforschung teilweise nicht oder nur marginal veränderte. Allerdings halten sie auch fest, dass die Auseinandersetzung mit familiär-historischen Dokumenten die bisherige Wahrnehmung der NS-Zeit durch die Befragten um mehrere Facetten ergänzte. Das betrifft einerseits das Wissen über spezifische regionale Ausformungen des Nationalsozialismus. Andererseits betrifft es die Erkenntnis über die flächendeckende Verbreitung des NS-Regimes, die Täter:innenschaft der Vielen und die Alltäglichkeit des Nationalsozialismus. All diese Facetten stehen einem erinnerungskulturell geprägten Bild entgegen, das zwischen einer großen Mehrheit (vermeintlich unschuldiger) Deutscher und wenigen Nazis unterscheidet. Ebenso stehen sie dem Wissensbestand des kommunikativen Gedächtnisses der Familie gegenüber: Folgt man den in den ersten Kapiteln dargelegten Studien und Gedächtnistheorien, sowie den Ausführungen im vorangegangenen Kapitel, finden in ihm nämlich zahlreiche Entschuldungsverfahren zur Anwendung (vgl. z.B. Welzer et al 2002: 64 ff; Jensen 2004: 376 ff.). Mit deren Hilfe werden die Ahn:innen und die gegenwärtige Familie in ein positives Licht gerückt und die Schuld für den Nationalsozialismus – übereinstimmend mit dem kulturellen Gedächtnis – nur wenigen Täter:innen zugesprochen. Einerseits reift so bei einigen Befragten die Erkenntnis, dass man selbst ebenfalls Teil des Nationalsozialismus hätte sein können, wäre man zu dieser Zeit bereits auf der Welt gewesen. Andererseits konkretisiert sich das Wesen des Nationalsozialismus anhand der Verstrickung der teilweise erst kürzlich verstorbenen Vorfahr:innen. So wird ihnen die Untrennbarkeit von Familien- und NS-Geschichte deutlich (Kapitel 6.2.2.). Damit rückt der Nationalsozialismus in der Wahrnehmung der Befragten aus der Ferne der Vergangenheit näher an die Gegenwart heran (Kapitel 6.1.1.). In Benjamins Worten verweist das durch die Ahnenforschung hervorgerufene Bild der NS-Vergangenheit auf die Gegenwart der Befragten, es kann als gegenwartsverwiesenes erachtet werden.

Vor diesem Hintergrund fällt weiterhin auf, dass es den Befragten missfällt, dass ihre Vorfahr:innen den Nationalsozialismus aktiv unterstützten oder sich diesem zumindest anpassten und nicht oppositionell aktiv waren (6.2.2.). Ebenfalls beklagen sie das Schweigen

der Nachfolgenerationen über die NS-Verstrickung der Vorfahr:innen und die damit einhergehende Etablierung materieller Kontinuitäten (6.1.2., 6.2.2. & 6.3.2.). Die Anklage der Passivität und der Verschwiegenheit deuten bereits eine kritische Positionierung der Befragten innerhalb der gegenwärtigen Gesellschaft an. Der auf diese Weise hergestellte persönliche Bezug zum Nationalsozialismus (Kapitel 6.4.2.) kann mit Benjamin als Möglichkeit gelesen werden, sich in der Vergangenheit als gemeint zu erkennen und nach ihrer Bedeutung für die Gegenwart zu fragen.

### ***7.2.3. Erkennen der Kontinuumskonstruktion: Moment der Gefahr und der Entscheidung***

Die Ahnenforschung verändert allerdings nicht nur die Wahrnehmung des Nationalsozialismus durch die Befragten, sondern auch ihr Bild von den Vorfahr:innen (Kapitel 6.3.1.). In manchen Fällen fördert sie gar die massive NS-Verstrickung der Ahn:innen zu Tage (Kapitel 6.3.2.). Der Vergleich des aus der Ahnenforschung gewonnenen Bildes mit jenem aus der familiären Überlieferung macht einigen Befragten die Parteinahme der Familienerzählung für die Vorfahr:innen nochmals deutlicher. Es wird ihnen bewusst, dass die vorangegangenen Generationen oftmals eindeutige, identitätssichernde Bilder überlieferten und die Familienerzählung Teile der Geschichte ausgeklammert – wie z.B. die Täter:innenschaft der Familie oder die Opferschaft Anderer (Kapitel 6.1.). Auf diese Weise bringt die Ahnenforschung auch das oft schattenfreie Bild zum Vorschein, dass Nachfahr:innen durch ihre selektive Erzählung zugunsten der Vorfahr:innen etablierten. Dieses Ergebnis deckt sich mit jenen der eingangs aufgeführten Studien und Gedächtnistheorien. Diese begreifen beschönigte Vergangenheitsbilder als Versuch, das durch emotionale Bindungen geprägte Bild der Vorfahr:innen mit objektivem Geschichtswissen zu vermitteln. Durch die Einsicht in die NS-Verstrickung der Vorfahr:innen werden für einige Befragte außerdem symbolische und materielle Kontinuitäten sichtbar, die sich bis in die Gegenwart erstrecken (Kapitel 6.2.2., 6.3.2., 6.4.1.). Auch diese blieben bis dahin in den Familienerzählungen meist unbesprochen.

Mit den Begriffen Harald Welzers gelesen suggerieren diese Analyseergebnisse, dass Familienerzählungen dieser Art dazu tendieren, Geschichte auf eine identitätssichernde Art und Weise auszulegen. Denn indem sie die Täter:innenschaft der Vorfahr:innen und die Perspektive der Opfer ausblenden, ermöglichen sie es die Unterdrückung zu verschweigen, auf der das positive Selbstkonzept der Familie fußt (Kapitel 6.1.2.). Zugleich erinnern die Ergebnisse an Walter Benjamins Ausführungen über den Historismus. Denn wie in Kapitel 3.2.3. erläutert, wirft er dessen Vertreter:innen vor, lediglich die Geschichte der Sieger:innen

in den Blick zu nehmen und dabei die Fron, die Knechtschaft und das Unrecht, auf der deren Herrschaft beruht, nicht zu überliefern. Sowohl die Taten der Herrschenden als auch das Verhängnis der Opfer geraten auf diese Weise in Vergessenheit (vgl. Benjamin 2018: 254; VII; Konersmann 1991: 98; Messerschmidt 2003: 122). Um sich dieser Verschleierungstendenz gewahr zu werden, weist Benjamin daraufhin, dass weder historische Ereignisse noch deren Überlieferung frei von Barbarei sind, auch wenn sie als Kulturgüter in Erscheinung treten (vgl. Benjamin 2018: 254, VII). Dementsprechend ruft er die Gegenwärtigen Erinnerungsträger:innen dazu auf, diese Dialektik der Überlieferung und ihrer Gegenstände mit zu bedenken und sich von herrschaftssichernden Auslegungen von Geschichte zu distanzieren. Stattdessen fordert er sie auf, sich jenen historischen Gegenständen hinzuwenden, die durch die kritisierte Form der Überlieferung drohen in Vergessenheit zu geraten. Wenn also, wie von einigen Befragten geschildert, die NS-Verstrickung der Vorfahr:innen in der Familienerzählung keinen Platz findet, droht diese Facette der Familiengeschichte schlussendlich in Vergessenheit zu geraten. Auf diese Weise gerät auch die konkrete Täter:innenschaft der Vielen in Vergessenheit, wodurch es scheint, als hätte es sie nie gegeben.

Indem sie zudem die bereits angesprochenen Kontinuitäten ausklammert, verschleiert die familiäre Überlieferung außerdem die Gewordenheit der Familie. Auf diese Weise sichert sie erstens das bruchlose Weiterleben der Täter:innen nach der NS-Zeit diskursiv ab. Zweitens reiht sie die Gegenwart in die Kontinuität der Täter:innenschaft ein (Kapitel 6.3.2.). Indem sie die Geschichte der Verfolgten des Nationalsozialismus ausklammert, trägt sie außerdem dazu bei, die Opferschaft zu abstrahieren und zu mythisieren. Auf diese Weise bringt sie nicht nur die konkreten Opfer diskursiv zum Verschwinden, sondern fördert die Tendenz, die Shoa als ein Ereignis zu deklarieren, mit dem die eigenen Vorfahr:innen nichts zu tun hatten. Diese Tendenz ähnelt jener, die im kulturellen Gedächtnis angelegt ist. Zwar nimmt dieses das Verhängnis der Opfer in den Blick, identifiziert jedoch nur einen recht überschaubaren Personenkreis mit der Täter:innenschaft. Damit wird jedoch auch die Opferschaft abstrakt und gerinnt zum Mythos. Assmann zufolge gehört es zum kulturellen Gedächtnis, faktische Geschichte in einen Mythos – d.h. in fundierende Geschichte – zu verwandeln, um die Gegenwart von einem Ursprung her zu verstehen (vgl. Assmann 2005: 52). Damit stützt die Erinnerungskultur an die Shoa – wenn auch nicht intendiert – die postnazistische Identität der Deutschen.

In diesem Sinne kann die Familienerzählung mit Benjamin als identitätssichernde Herrschaftspraxis gelesen werden, die das kontinuierliche Weiterleben der Täter:innen und deren Nachfahr:innen ermöglicht. Obwohl sich die Ahnenforschung der Befragten nicht in erster

Linie mit den Biographien der Opfer befasst, sondern mit jenen der Täter:innen, kann sie in diesem Zusammenhang als Hinwendung zum Unterdrückten verstanden werden. Denn schließlich unterdrückt die Familienerzählung sowohl die Taten der Vorfahr:innen als auch die Opfer die damit einhergingen (Kapitel 6.1.). Indem sie die Leerstellen und Beschönigungen der Familienerzählung aufdeckt und die NS-Verstrickungen der Vorfahr:innen sichtbar macht, kann die Ahnenforschung dazu beitragen, die familiäre NS-Verstrickung vor dem Vergessen zu bewahren. Voraussetzung ist lediglich, dass sich die Gegenwärtigen der Vergangenheit der NS-Verstrickung ihrer Vorfahr:innen zuwenden. Dies geschieht entweder, wenn sie sich dazu entscheiden Ahnenforschung zu betreiben oder sich offen zeigen, die Ahnenforschungsergebnisse von Angehörigen in ihr Bild der Familiengeschichte mit aufzunehmen (Kapitel 6.1.1.; 6.3.1.).

Zwar scheint es einigen Befragten bereits zur Selbstverständlichkeit geworden zu sein, sich mit der familiären NS-Vergangenheit auseinanderzusetzen. Allerdings äußern andere wiederum, dass sie die Entscheidung, die NS-Familiengeschichte auf die eigene Person zu beziehen, immer wieder aufs Neue treffen (6.4.2.). Dieses Moment der Entscheidung ist ebenfalls bereits in Benjamins Ausführungen angelegt. Ihm zufolge formiert sich die Konstellation von Gegenwart und Vergangenheit stetig neu. Um sie zu erfassen müssen sich die Gegenwärtigen immer wieder aufs Neue dazu entscheiden, sich einer Vergangenheit aus der Gegenwart heraus hinzuwenden. Wird die Entscheidung versäumt, verstreicht mit ihr auch das potentielle Erkenntnismoment, die nicht erkannte Vergangenheit droht vorbeizuhuschen und folglich zu verschwinden. Wenden sich die Gegenwärtigen jedoch einer Vergangenheit zu, eröffnet sich ihnen damit die Möglichkeit sich in der Geschichte zu erkennen. Wie sehr Teile des Erlebens der Befragten in dieser Hinsicht mit Benjamins Gedanken in Einklang stehen, zeigt sich unter anderem daran, dass beispielsweise Interviewperson 2 die Hinwendung zur Vergangenheit als „Sprung“ (I2: U1364) bezeichnet. Denn Benjamin schreibt synchron vom „Tigersprung ins Vergangene“ (Benjamin 2018: 259; XIV). Indem sie sich dazu entscheiden, sich der NS-Familiengeschichte hinzuwenden, tritt einigen Befragten die Vergangenheit der Vorfahr:innen als ihre eigene Vergangenheit gegenüber; geschichtliche Erkenntnis und Selbsterkenntnis fallen in eins (Kapitel 6.2. – 6.4.). Aufgrund der Einsicht in bis heute fortgeschriebene diskursive und materielle Kontinuitäten wird ihnen klar, inwiefern die NS-Vergangenheit der Familie mit ihnen selbst zu tun hat und dass sie selbst Teil des Täter:innenzusammenhangs sind.



#### **7.2.4. *Dialektische Stillstellung statt Kontinuumskonstruktion***

Welche Bedeutung die Befragten der Vergangenheit in Bezug auf die Gegenwart beimessen, zeigt sich ebenfalls in den Analyseergebnissen. Im Lichte von Benjamins Kritik, geschichtsbezogene Kontinuitäts- und Fortschrittsvorstellungen dienten lediglich der ideologischen Absicherung bestehender Herrschaft, ergeben sich auch in dieser Hinsicht interessante Impulse für die Ergebnisinterpretation. Einerseits spricht sich Benjamin explizit gegen die Vorstellung aus, Vergangenheit abschließen oder bewältigen zu können. Andererseits richtet er sich gegen Vergangenheitsrekonstruktionen, die versuchen, Geschichte als ein zeitliches Kontinuum zu denken. Nicht zuletzt kritisiert er die darin angelegte Tendenz, den Fortschritt der Geschichte als historische Norm wahrzunehmen. Stattdessen ruft er die gegenwärtig Erinnernden dazu auf, mit all diesen Aspekten zu brechen.

Einigen Befragten gelingt es durch die Ahnenforschung nicht nur die Verstrickung der Vorfahr:innen in den Nationalsozialismus herauszuarbeiten, sondern auch daran anschließende familiär-gesellschaftliche Kontinuitäten zu erkennen. Beides löst bei ihnen ein Gefühl von kollektiver Mittäter:innenschaft aus (Kapitel 6.2.2.). Die Einsicht, dass der Nationalsozialismus der eigenen Familie nicht äußerlich war, sondern in dieser stattfand, ist grundlegend, wenn es um die Bedeutung der NS-Vergangenheit für die Gegenwart der Befragten geht. Denn einerseits – so beschreiben es einige von ihnen – sind die Gegenwärtigen durch die Sozialisation zwischen Täter:innen in gewisser Hinsicht mit der NS-Vergangenheit verbunden (Kapitel 6.2/6.4.1.). Andererseits interpretieren einige Befragte bestimmte Tradierungsmechanismen als Teilhabe an der Kontinuität der Täter:innenschaft (Kapitel 6.1.). Dadurch sehen sie sich teilweise in der Tradition ihrer schuldigen Vorfahr:innen verortet und verstehen sich als im Täter:innenzusammenhang verstrickt.

Darüber hinaus gelingt es den Befragten durch die Ahnenforschung teilweise ihre gegenwärtige Verstrickung in den Täter:innenzusammenhang mit der Verstrickung der Vorfahr:innen in den Nationalsozialismus in Verbindung zu setzen (Kapitel 6.4.). Damit wird es ihnen möglich, die dialektische Verstrickungskonstellation zwischen Gegenwart und Vergangenheit zu erkennen: Wie die Vorfahr:innen durch Konformismus, Wegsehen und aktive Tat in den Nationalsozialismus eingebunden waren, sind es die Gegenwärtigen in Bezug auf den Umgang mit dieser Verstrickung. Diese Einsicht mündet nicht zuletzt darin, dass sich einige Befragte einer spezifischen gesellschaftlichen Gruppe zugehörig fühlen (Kapitel 6.4.1.). Angehörige dieser Gruppe zeichnen sich dadurch aus, dass deren Vorfahr:innen zur NS-Zeit Mitläufer:innen waren oder den Nationalsozialismus aktiv oder zumindest ideologisch unterstützten. Für den Fall, dass die Befragten diesen Zusammenhang bereits vor der

Ahnenforschung vermuteten, verdeutlichte er sich durch diese nochmals. Die auf diese Weise aufgedeckte Verbindung zur NS-Vergangenheit steht der Kontinuitätskonstruktion des kommunikativen Gedächtnisses der Familie gegenüber, in der das subtile Verlangen erkennbar ist, die NS-Vergangenheit abschließen und bewältigen zu wollen. Indem die Familienerzählung sowohl Täter:innen- als auch Opferschaft ausgeklammert, abstrahiert oder relativiert, versucht sie den Täter:innenzusammenhang zu vertuschen und in den als kontinuierlich voranschreitend verstandenen Geschichtsverlauf einzuebnet. Damit ist ihr die Vorstellung eines Fortschritts eingeschrieben, die den Nachfahr:innen subtil die Erlösung von der Vergangenheit in der Zukunft verspricht. Mit Benjamin können der Fortschrittsgedanke und die Strategie, Täterfamilienbiographien als historische Norm erscheinen zu lassen, als Teil der „Tradition der Unterdrückten“ (Benjamin 2018: 254; VIII) aufgefasst werden. Denn laut ihm ist der Begriff des Fortschritts in der Katastrophe zu fundieren; dass die Unbehelligkeit des Täter:innenzusammenhangs weiter reproduziert werden kann, *ist* die Katastrophe. Durch die Ahnenforschung verstehen die Befragten also die überlieferte Familienbiographie als eine, die die Kontinuität der Täter:innenschaft normalisiert.

Wie bereits erwähnt, fordert Benjamin die Gegenwärtigen dazu auf, geschichtsbezogene Kontinuitätskonstruktionen zu durchbrechen. Dies gelingt, indem sie sich einer bestimmten Vergangenheit hinwenden und vermittelt über die Erinnerung herrschaftssichernde Auslegungen von Geschichte infrage stellen. Denn in einem solchen Moment der Hinwendung ist eine Stillstellung der dialektischen Konstellation von Vergangenheit und Gegenwart erreicht und das gegenwärtige Bild der Vergangenheit vermag sich einzustellen. Laut Benjamin siedelt sie sich dort an, wo die Spannungen zwischen Gegenwart und Vergangenheit am größten sind und er beschreibt sie als „... die kleine Pforte durch die der Messias treten...“ (Benjamin 2018: 161, Anhang B) könnte. Im Falle der Ahnenforschung wäre die messianische Stillstellung daher an jener Stelle zu denken, an der die Differenzen zwischen Familienerzählung und tatsächlicher NS-Verstrickung der Vorfahr:innen am größten sind. Indem sie die NS-Verstrickung der Vorfahr:innen zitiert und die Tradierungsmechanismen der Nachfahr:innen als Teilhabe an der Kontinuität entblößt, bringt sie die Ordnung der identitätsstiftenden Familienerzählung durcheinander. Der Augenblick in dem sich die Befragten im Täter:innenzusammenhang verorten, markiert mit Benjamin gesprochen also ein Erkenntnismoment, das es ihnen ermöglicht die Reproduktion des Täter:innenkontinuums zu unterbrechen. Während dieser Unterbrechung ist alle Zeit getilgt, und die historischen Zeitpunkte von gegenwärtiger und vergangener familiärer NS-Verstrickung fallen in eins. Könnte die

Kontinuität der Täter:innenschaft zuvor noch unangefochten reproduziert und ihre Protagonist:innen ungestört weiterleben, verschließt sich diese Möglichkeit graduell mit der Erkenntnis von der Verstrickung in diese.<sup>42</sup> Denn die Ahnenforschung legt die Verschleierungstendenzen in der Familienerzählung und die Verstrickung der Vorfahr:innen in den Nationalsozialismus offen. Auf diese Weise durchbricht sie zwar nicht den Täter:innenzusammenhang selbst, sehr wohl aber dessen ideologische Überlagerung. Indem sie die Familienerzählung mit dem Wissen aus familiär-historischen Dokumenten konfrontieren, stellen die Befragten die Kontinuumskonstruktion der familiären Überlieferung für einen Moment lang still. Diese punktuelle Stillstellung regt sie sowohl dazu an, die Erzählungen der Angehörigen über die Vorfahr:innen kritisch zu reflektieren, als auch die eigene Verstrickung im Täter:innenzusammenhang zu bedenken.

Allerdings sei bemerkt, dass die Zitation eines spezifischen Teils der NS-Vergangenheit der Familie – anders als es Benjamin beschreibt – nicht erst den Zusammenhang zwischen der Gegenwart der Täter:innenschaft und der NS-Vergangenheit der Vorfahr:innen stiftet. Denn wie bereits expliziert besteht dieser bereits subtil und droht durch einschlägige Tradierungsmechanismen überschrieben zu werden. Vielmehr gelangt der Täter:innenzusammenhang mit dem Zitat der familiären Täter:innenschaft zur Lesbarkeit und wird durch dieses markiert. Allerdings äußern einige Befragte auch, dass sie durch die Ahnenforschung die Sorgen und Nöte von ganz normalen Bürger:innen – sprich, der eigenen Vorfahr:innen – zur NS-Zeit besser nachvollziehen können (Kapitel 6.4.1.): Die Familienrecherche führt also nicht in jedem Fall zu einer vollständigen Revision überlieferter Vergangenheitsbilder. Wie bereits in Kapitel 7.1. argumentiert zeigt sich hierin allerdings ihr kritisches Potential, Widersprüche bestehen zu lassen. So können die Vorfahr:innen einerseits als Täter:innen bzw. Mitläufer:innen gelesen werden und gleichzeitig als normale Menschen mit alltäglichen Sor-

---

<sup>42</sup> Wie sehr die Verschleierung des Täter:innenhintergrunds in Deutschland vorangeschritten ist, zeigt auch der Umstand an, dass es – zumindest in der Alltagssprache – für die Gruppe der Täter:innenschaft keine etablierte Bezeichnung gibt. Diese Begriffslosigkeit ist Resultat des Unbewusstseins über die Täter:innentradition der Deutschen und Ausdruck dessen, dass diese gesellschaftliche Position implizit als Norm verstanden wird. Unter Berücksichtigung, dass für die Bezeichnung marginalisierter Gruppen sehr wohl attributive Begriffe zur Verfügung stehen – die zudem eine Abweichung von der Norm markieren – (wie z.B. Menschen mit Migrationshintergrund), gerät dieser Mangel an Begriffen in den Verdacht, ebenfalls Resultat unterschwelliger Verdrängungsleistungen von Seiten der Täter:innenschaft zu sein. Korrespondierend mit der Einsicht von Interviewperson 3, dass ihre Familie bis heute keine Sprache für die NS-Gräueltaten entwickelt hätte, haben es die Nachkomm:innen nichtverfolgter Deutscher erfolgreich vermieden, Bezeichnungen für ihre gesellschaftliche Position zu entwickeln, die deren Täter:innenhintergrund anzeigen. Moshtari Hilal und Sinthujan Varatharajah sprechen sich aufgrund dessen für die Bezeichnung „Menschen mit Nazihintergrund“ (Monecke 2021) aus.

gen. Auf diese Weise normalisiert die Ahnenforschung die Täter:innenschaft der Vorfahr:innen auf doppelte, aber kritische Art und Weise. Einerseits erscheint es normaler, dass die eigenen Vorfahr:innen Nazis waren (Kapitel 6.3.); andererseits erkennen die Befragten, dass auch NS-Täter:innen normale Menschen sein konnten (6.2.1.).

Ein weiterer interessanter Aspekt der Analyseergebnisse ist hierbei, dass die Vorfahr:innen in der Familienerzählung stets als passive Objekte des Nationalsozialismus auftraten. Die Überlieferung suggeriert teilweise, dass sie gezwungen waren, sich auf eine bestimmte Art und Weise zu verhalten und zudem nur über sehr eingeschränkte Handlungsoptionen verfügten. Die Ahnenforschung hingegen hat also neben der Normalisierung der Täter:innenschaft auch die Aktivierung der Vorfahr:innen zur Folge. Denn einigen Befragten erscheinen sie daraufhin durchaus als aktiv handelnde Subjekte, die verantwortlich für ihre Taten waren. Andere Befragte meinen hingegen, dass sie den begrenzten Handlungsspielraum ihrer Vorfahr:innen durch die Familienrecherche besser verstehen könnten (Kapitel 6.1.1.; 6.3.1.)

Die Befragten, die sich durch die Ahnenforschung im Täter:innenzusammenhang verortet sehen, schildern, dass sie dies im Hinblick auf ihre historisch-politische Positionierung eher kleinlaut und demütig macht. Denn erstens weicht ihnen die Gewissheit, dass sie selbst den Nationalsozialismus nicht unterstützt hätten, wären sie zu dieser Zeit bereits am Leben gewesen. Zweitens kommt die Befürchtung auf, dass familiäre Traditionen, die einst Anknüpfungspunkte für NS-Ideologie bereithielten, auch heute wieder mit reaktionären Inhalten verknüpft werden könnten. Drittens erschüttert die Einsicht in den Täter:innenzusammenhang der Familie die Selbstgewissheit einiger Befragter über die eigene linkspolitische Identität. Und nicht zuletzt stellt sie viertens, das Denken in starren Gegensatzkategorien – wie z.B. gut/böse oder Täter/Opfer – infrage (Kapitel 6.4.).

Auch wenn sich einige Befragten durch die Ahnenforschung in der Tradition ihrer schuldigen Vorfahr:innen verorten, bleibt festzuhalten, dass Andere der Ahnenforschung keine zentrale Rolle bei ihrer gesellschaftlichen Standortbestimmung beimessen. Dennoch sind sich die Befragten weitestgehend einig, dass es persönliche Bezüge zur NS-Geschichte erleichtern sich mit dieser zu identifizieren und Bezüge zur eigenen Lebenswirklichkeit herzustellen (Kapitel 6.4.2.).

### ***7.2.5. Keine Befreiung vom Täterzusammenhang***

Wie in Kapitel 3.1.2. expliziert wird durch Benjamins Geschichtsverständnis Befreiung denkbar: Dem Moment, in dem sich die Erinnernden der Verstrickung von Vergangenheit und Gegenwart gewahr werden, ist zugleich eine Stillstellung eingeschrieben. Indem er sich

mit der Frage nach der gegenwärtigen Instrumentalisierung von Geschichte verbindet, kann in ihm die geschichtliche Kontinuitätskonstruktion unterbrochen werden. Durch die geschichtliche Parteinahme mit den Opfern der Geschichte kann in diesem Moment, „... über den Weg der Erinnerung, die Gegenwart in Frage gestellt werden (Kühner 2007: 6). Da sich die Ahnenforschung hingegen auf die im Nationalsozialismus verstrickten Vorfahr:innen und deren im Täter:innenzusammenhang verhafteten Nachfahr:innen bezieht, ist hier Befreiung jedoch anders zu denken. Mit ihr kann nicht die Befreiung aus dem Täter:innenzusammenhang bzw. von der Geschichte des Nationalsozialismus gemeint sein. Vielmehr können sich die Befragten mit der Ahnenforschung von Familienerzählungen befreien, die versprechen, die Vorfahr:innen und sie selbst aus der historisch-gesellschaftlichen Verstrickung zu entlassen. Die Reflektion des eigenen Täter:innenhintergrunds und die Kritik der Kontinuität der Täter:innenschaft können damit als Mittel zur Befreiung von der Ideologie des kommunikativen Gedächtnisses der Familie interpretiert werden (Kapitel 6.4.).

Auch die Befragten selbst sehen keinen Ausweg aus dem Täter:innenzusammenhang. Dieser lässt sich ihnen zufolge weder durch bemühtes Gedenken, intensive Auseinandersetzung mit der NS-Zeit, antifaschistisches Engagement noch durch interessen geleitete Ahnenforschung brechen. Die Unentrinnbarkeit zeige sich nämlich darin, dass die Opfer des Nationalsozialismus keine Möglichkeit hatten, ihr Leben weiter zu leben und eine Kontinuität aufzubauen (Kapitel 6.4.1.). So ist der ausgebliebene Bruch in NS-Täter:innenfamilien der Beleg und das Fundament für die Kontinuität des Täter:innenzusammenhangs.

In diesem Licht ist auch das oben bereits in Anspruch genommene Motiv des messianischen Moments zu betrachten. Sein Hereinbrechen ist für Benjamin nicht gleichbedeutend mit der Aufhebung der Spannungen zwischen Gegenwart und Vergangenheit. So ist es auch im Hinblick auf die Ahnenforschung nicht mit der Befreiung vom Täter:innenzusammenhang zu verwechseln: Einerseits bleibt die spannungsvolle Diskrepanz zwischen familiärer Überlieferung und tatsächlicher NS-Verstrickung der Vorfahr:innen weiterhin bestehen (Kapitel 6.1.). Andererseits erzeugt die Ahnenforschung bei den Befragten neue Spannungen, beispielsweise zwischen der Rolle der Vorfahr:innen im Nationalsozialismus und der eigenen gegenwärtigen gesellschaftlichen Position (Kapitel 6.4., 6.5.1.). Die messianische Stillstellung zeigt in dieser Hinsicht vielmehr die Möglichkeit der Befreiung von der Kontinuitätskonstruktion der Familienerzählung an – nicht die von NS-Vergangenheit.

Indem sich die Befragten im Täter:innenzusammenhang verorten, erkennen sie nicht nur dessen Unentrinnbarkeit an, sondern verstehen auch die Gegenwart – wie Benjamin – nicht als einen Zwischenschritt zwischen schlechter Vergangenheit und erlöster Zukunft. Ebenso

verwerfen sie wie er die Möglichkeit mit der Geschichte fertig zu werden und die Vergangenheit bewältigen zu können (Kapitel 6.4.1.).

Des Weiteren geht es Benjamin bei der Stillstellung darum, das Unterdrückte der Vergangenheit zu heben und auf diese Weise die Überlieferung dem Konformismus abzurufen. Da aus mehreren seiner Thesen hervorgeht, dass er sich hiermit im Wesentlichen auf die Geschichte der Opfer bezieht, scheinen seine Ausführungen an dieser Stelle nicht zur Ausdeutung der Analyseergebnisse geeignet zu sein – schließlich fokussieren sie die Täter:innen. Doch indem die Ahnenforschung der Befragten den nicht überlieferten Teil der Familiengeschichte in den Blick nimmt – die Taten und den Konformismus der Vorfahr:innen – nimmt sie sich sehr wohl dem in der Familienerzählung *unterdrückten* Täter:innenzusammenhang an. Dieser läuft Gefahr in Vergessenheit zu geraten, da die Identitäts- und Kontinuitätskonstruktionen von NS-Täter:innenfamilien dazu tendiert ihn unter Beschönigungen, Relativierungen und Schweigen zu vergraben. Der ausbleibende Bruch mit der NS-Vergangenheit befeuert damit die Tendenz, die eigene Verstrickung im Täter:innenzusammenhang auszublenden, die Shoa zu mythisieren und sie zum Akt nationaler Selbstvergewisserung umzuwerten. Doch selbst wenn die Ahnenforschung den erläuterten Bruch mit beschönigenden Familiennarrativen zu bewerkstelligen vermag, ist hier nicht zu argumentieren, dass sich in ihm Benjamins revolutionäre Ansprüche einlösen (vgl. Benjamin 2018: 260; XVII). Wenn überhaupt, nährt er die schwache Hoffnung, einer möglichen Konterrevolution – sprich, dem Widererstarben nationaler Identitätswürfe oder gar einer Refaschisierung der deutschen Gesellschaft – entgegenzuwirken. An den Analyseergebnissen ist dies insofern abzulesen, als dass einige Befragte aus der Ahnenforschung erschließen, was es für sie bedeutet, Verantwortung für die Taten der Vorfahr:innen in der Gegenwart zu übernehmen (Kapitel 6.5.1.). Dabei stellen sie sich an die Seite der NS-Verfolgten, ihrer Nachfahr:innen und potentieller Opfer faschistischer Ideologie. Diesem Aspekt wird im Folgenden weiter nachgegangen, indem der Verantwortungsbegriff der Befragten interpretiert und ihre daraus abgeleiteten Handlungsaufforderungen im Lichte Benjamins gelesen werden.

#### **7.2.6. *Gegenwartsverwiesenheit der Handlung***

Wie die Vergangenheit einer gegenwärtigen Rekonstruktion bedarf, ist laut Benjamin auch Zukunft auf die Vorstellungskraft der Gegenwart beschränkt. Denn um zu beschreiben, wie es in Zukunft sein soll, stehen den Menschen nur Begriffe aus Vergangenheit und Gegenwart zur Verfügung. Adäquate Begriffe zur Beschreibung der Zukunft beziehen sich damit folglich auf die uneingelösten Potentiale der Vergangenheit. Indem sie sich aber auf die

gescheiterte Realisierung der Befreiung beziehen, halten sie zugleich an deren Versprechen fest. Kurzum: Bilder vom Glück speisen sich daraus, wie es in der Vergangenheit hätte sein können. Gleichzeitig richtet sich Benjamin auch gegen Vorstellungen von Geschichte, die die Gegenwart als einen Zwischenschritt hin zu einer befreiten Zukunft verstehen. Indem er sich von Kontinuitäts- und Fortschrittsvorstellungen verabschiedet, strebt für ihn Geschichte nicht automatisch hin zu besseren Zeiten. Damit wendet er sich gegen Geschichtsentwürfe, die das Glück in die Zukunft verlagern – für ihn ist die Gegenwart die Trägerin des Glücks.

Die durch die Ahnenforschung hervorgerufene demütige Haltung einiger Befragter atmet einen sehr ähnlichen Geist (Kapitel 6.4.2.). Denn auch sie verweigert sich einer widerspruchsfreien Vorstellung vom Glück in der Zukunft. Mit ihr ist es den Befragten einerseits möglich, innere Widersprüche anzunehmen, wie zum Beispiel den zwischen ihrer bisherigen politischen Positionierung und dem neu erlangten Bewusstsein von der Verstrickung in den Täter:innenzusammenhang. Andererseits ermöglicht sie es, die Vorfahr:innen in ihrer Widersprüchlichkeit zu denken. Auf diese Weise grenzt sie sich zur einen Seite von Zukunftsbeschreibungen ab, die aus der Differenz zur Familiengeschichte entworfen und anschließend hypostasiert werden.<sup>43</sup> Auf der anderen Seite wendet sie sich gegen Versuche, eine romantisierte Vergangenheit in Zukunft zu re-etablieren. Anstatt also zu versuchen, ein spezifisches Bild der Zukunft zu zeichnen, versucht diese Haltung in zweifelnder Demut und unter Berücksichtigung der uneingelösten Potentiale der Vergangenheit die gegenwärtige Möglichkeit der Befreiung in Widersprüchen zu denken. In den Analyseergebnissen lässt sich dies zum einen am hohen Stellenwert ablesen, den die Befragten der Reflexion des eigenen Täter:innenhintergrunds beimessen. Zum anderen daran, dass sich einige Befragte hinsichtlich ihres politischen Handelns intensiv darum bemühen, ihrer Verstrickung in den Täter:innenzusammenhang gewahr zu bleiben. Auf diese Weise fragen sie nach der Bedeutung ihrer NS-Vergangenheit für ihr Handeln in der Gegenwart (Kapitel 6.5.1.).

Auch Benjamin sieht das verändernde Handlungspotential in der Gegenwart verortet: Da die Geschichte für ihn kein objektivierbares Glücksversprechen enthält, ist die Hoffnung auf Besserung auf die Gegenwart verwiesen – nur sie kann Veränderung einleiten. Durch einen Akt des Eingedenkens ist es ihm zufolge möglich, Vergangenheit zu aktualisieren und

---

<sup>43</sup> In der Kategorie „Kritik von Antifa, linker Erinnerungskultur, falscher Auseinandersetzung mit NS“ finden sich zahlreiche Äußerungen, mit denen sich die Befragten gegen rein positive Beschreibungen von Zukunft richten. Vor allem kritisieren sie hier Täternachkomm:innen, die ihrem antifaschistischen Engagement mit größter Überzeugung nachgehen, ohne dessen Diskrepanz zur Rolle der Vorfahr:innen im Nationalsozialismus zu reflektieren. Aufgrund ihrer recht geringen Aussagekraft im Hinblick auf die Forschungsfrage wurde die Kategorie jedoch nicht tiefergehend analysiert.

unabgeholte Handlungspotentiale in der Gegenwart zu mobilisieren. Damit kann die Hinwendung der Befragten zur NS-Geschichte ihrer Vorfahr:innen und die daraus resultierende Reflexion der Handlungsoptionen als stetige Vergegenwärtigung der Vergangenheit interpretiert werden. Indem sie die tatsächlichen Handlungen der Vorfahr:innen mit deren Handlungspotential und mit den eigenen gegenwärtigen Möglichkeitsoptionen abgleichen, gelangen sie zu Geschichtserkenntnis und Selbsterkenntnis in einem. In der Ahnung, was einmal möglich war – sprich, was die Vorfahr:innen hätten tun können – schwingt bereits die Möglichkeit der Aktualisierung von Vergangenheit mit. Denn indem sie die unabgeholten Handlungspotentiale der Vorfahr:innen mit der eigenen gesellschaftlichen Position kontrastieren, eröffnet sich den Interviewten die Frage, wie sie in der Situation ihrer Vorfahr:innen gehandelt hätten und was dies für ihr gegenwärtiges Handeln bedeutet. Das Verhalten der Vorfahr:innen im Nationalsozialismus sowie die geschönten Familienerzählungen stellen für einige Befragte Einsatzstellen dar, an denen sie sich einerseits Handlungsoptionen der Vergangenheit bewusst machen und andererseits Handlungspotentiale für die Gegenwart erschließen (Kapitel 6.2.2). Analog zu Benjamin sehen sie damit das verändernde Potential in der Gegenwart.

Durch ihr von der Ahnenforschung geprägtes Bewusstsein vom Täter:innenzusammenhang ist es den Interviewten möglich zu erkennen, dass die Vergangenheit in die Gegenwart hineinragt. Denn der Umgang mit Vergangenen formt und legitimiert die gegenwärtigen Verhältnisse mit. Wie in Kapitel 7.2.2. erläutert, ist der Ahnenforschung das Potential inne, mit Vergangenheitsrekonstruktionen zu brechen, die ein solches kontinuierliches Weiterleben ermöglichen. Da die Befragten dies anhand der eigenen Familienerzählung selbst erfahren, sehen sie es als ihre Aufgabe, ihren familiären NS-Hintergrund zu weiter zu reflektieren und dessen Bedeutung für das Handeln in der Gegenwart zu erschließen. Darunter verstehen sie erstens, den familiären NS-Täter:innenzusammenhang aufzuarbeiten, ihn zweitens mit anderen zu besprechen und ihn drittens in die Bewertung der deutschen Geschichte nach 1945, die Einschätzung tagesaktueller politischer Debatten und den kritischen Umgang mit daraus resultierenden Machtverhältnissen in Familie und Gesellschaft mitaufzunehmen. Außerdem erachten sie es für wichtig, Fehler der Vergangenheit zu reflektieren und darüber nachzudenken, wie ein Ereignis wie die Shoa in Zukunft verhindert werden könnte. Dazu gehört es auch zu überlegen, was es bedeutet, gegenwärtig Verantwortung zu übernehmen und eine antifaschistische Haltung vor dem NS-Hintergrund der Familie einzunehmen. Wie von Benjamin eingefordert, mündet dies bei den Befragten nicht zuletzt in einer Haltung der Geistesgegenwart und Aufmerksamkeit für aktuelle gesellschaftliche Missstände. Vermittelt



durch die Einsicht in die Verstrickung im Täter:innenzusammenhang sehen sie es als ihre Verantwortung, sich in tagesaktuellen Debatten und in der gegenwärtigen politisch-gesellschaftlichen Konstellation zu verorten. Konkret heißt das für sie, einen kritischen Umgang mit dem symbolischen Erbe weißer Bürgerlichkeit zu finden und zu versuchen, Machtverhältnisse, die sich hierüber in Familie und Gesellschaft gebildet haben, aufzuweichen. Unter anderem verstehen sie darunter auch die kritische Intervention in gegenwärtige Kontinuitätskonstruktionen auf familiärer und gesellschaftlicher Ebene. Über die Motivation Anderer zur Ahnenforschung und die Festigung der Hinwendung zur Täter:innenschaft im kulturellen Gedächtnis sollen diese Formen der Verantwortungsübernahme gestärkt werden. Kurzum: Aus der Einsicht in die Verstrickung in den Täter:innenzusammenhang folgern die Befragten, den familiären Täter:innenhintergrund zu reflektieren und anhand dieser Reflexion auf spezifische Weise Verantwortung zu übernehmen (Kapitel 6.5.1.). In dieser Hinsicht verstehen sie die Bedeutung der NS-Vergangenheit der Familie für ihr Handeln in der Gegenwart.

Die Konstellation von Vergangenem und Gegenwärtigem zu erschließen und die Bedeutung der Vergangenheit für das Handeln in der Gegenwart zu bestimmen begreift Benjamin zudem als Schwellenerfahrung. Sie siedelt sich an der Stelle an, ... wo die Spannung zwischen den dialektischen Gegensätzen am größten ist“ (Benjamin zit. n. Kramer 2013: 119). Für die Befragten heißt das einerseits aufmerksam für Ereignisse zu bleiben, die in der Tradition der Täter:innenschaft stehen. Andererseits bedeutet es, sich Kontinuitätskonstruktionen gewahr zu werden, die auf die Re-etablierung familiärer und nationaler Identität abzielen.

Was ihr Engagement betrifft, sprechen sich einige Befragte daher dafür aus, in familiären und gesellschaftlichen Diskussionen klar Stellung zu beziehen. Einerseits meinen sie damit Antisemitismus, Rassismus und Verschwörungsmymen kritisch zu begegnen. Andererseits eine Gegenerzählung zum kommunikativen und kulturellen Gedächtnis anhand der NS-Verstrickung der Familie zu etablieren. Der Umstand, dass ihre Vorfahr:innen teilweise von der nationalsozialistischen Ideologie überzeugt waren oder sie zumindest billigten, bestärkt viele der Befragten darin, nun eine weltoffene und antifaschistische Haltung einzunehmen. Das bedeutet für sie nicht nur allgemein politisch aktiv zu werden, sondern sich konkret für marginalisierte Gruppen einzusetzen und gegen rechtsradikale Akteur:innen anzugehen (Kapitel 6.5.1.). Durch die Ableitung dieser Handlungsmaximen aus der Ahnenforschung, stellen sich die Befragten – im Sinne Benjamins – an die Seite der Unterdrückten. Indem sie sich gegen Geschichtsauslegungen positionieren, die auf die Restitution nationaler

oder familiärer Identität hinauslaufen, versuchen sie außerdem die Überlieferung „dem Konformismus abzugewinnen“ (Benjamin 2018: 253, VI).

Auffällig ist, dass viele der Handlungsappelle entweder auf den Konformismus der Vorfahr:innen oder auf die Kontinuitätskonstruktion der Familienerzählung verweisen: Das antifaschistische Engagement und die Parteinahme für Marginalisierte kann als Resultat der Erkenntnis gelesen werden, dass der Nationalsozialismus nur stattfinden konnte, weil zu Viele nichts unternahmen (Kapitel 6.2.1.). So handelten einige NS-Vorfahr:innen der Befragten weder gegen das nationalsozialistische Regime noch unterstützten sie dessen Opfer. Die diskursive Intervention in kontinuierlich konstruierende Familienerzählungen ist hingegen von der Einsicht geprägt, dass der Täter:innenzusammenhang auch deshalb ungebrochen fortbestehen konnte, da die Familie diesen beschwieg, relativierte oder die NS-Zeit glorifizierte (Kapitel 6.1.2.).

In beiden Fällen knüpfen die Befragten mit ihren Handlungsmaximen an die unabgeholten Handlungspotentiale der Vergangenheit an: Einerseits hätten sich die Vorfahr:innen – unter Risiko – oppositionell zum Nationalsozialismus verhalten können; andererseits hätten sie anschließend offen über ihre Verstrickung sprechen und Verantwortung übernehmen können. Der Versuch der Befragten, den Umgang der Vorfahr:innen mit dem Nationalsozialismus abzulegen und sich anders zu verhalten verweist auf zwei zentrale Aspekte aus Benjamins Geschichtsbegriff. Einerseits knüpft er an den Gedanken an, dass durch den Bezug der Vergangenheit auf die Gegenwart Handlungspotentiale nachträglich ausgeschöpft werden können. Andererseits zeigt sich an ihm auch, dass der zukunftsweisende Sinn von Geschichte erst durch die Erinnernden gefunden werden muss und zudem von den Begriffen der Gegenwart bzw. Vergangenheit geprägt ist. Indem sie ihr gegenwärtiges Handeln gegen aktuelle Missstände und entgegen dem Konformismus ihrer Vorfahr:innen aufrichten, vergegenwärtigen sie sich die Vergangenheit ihrer Vorfahr:innen und aktualisieren sie in ihrem Ermessen in der Gegenwart (Kapitel 6.5.1.).

### ***7.2.7. Instrumentalisierung der Vergangenheit vs. aktivistisches Gedenken***

Neben den Aufgaben, die sie sich selbst durch die Ahnenforschung beimessen, richten die Befragten zudem vielseitige Handlungsaufforderungen an die Nachfahr:innen nichtverfolgter Deutscher im Allgemeinen. Da diese bereits in Kapitel 6.5.2. ausführlich dargestellt sind, wird an dieser Stelle lediglich kurz erläutert, wie sie im Lichte Benjamins interpretiert werden können.

### Bedeutung der NS-Vergangenheit für Täter:innen

An den mannigfaltigen Aufforderungen der Befragten, an die Nachfahr:innen nichtverfolgter Deutscher, lässt sich ablesen, was es für sie bedeutet, Verantwortung für den Umgang mit der eigenen Familienvergangenheit zu übernehmen (Kapitel 6.5.2.). Tatsächlich stehen die Appelle zur Verantwortungsübernahme, zur Reflexion des eigenen Täter:innenhintergrunds und zum gesellschaftlichen Engagement ganz im Zeichen Benjamins, der die Gegenwärtigen dazu auffordert, sich einer bestimmten Vergangenheit hinzuwenden und deren Bedeutung für die Gegenwart zu erschließen. Gleichzeitig liegt für ihn die Chance auf gesellschaftsverändernde Praxis in der Gegenwart.

Ebenso appellieren auch die Befragten an die Nachkomm:innen nichtverfolgter Deutscher, sich der eigenen Familienvergangenheit hinzuwenden und eine Familienrecherche einzuleiten. Denn hierdurch könne ein Bewusstsein vom Täter:innenzusammenhang erreicht und aus diesem die Bedeutung der familiären Vergangenheit für die Gegenwart erschlossen werden. Hervorzuheben ist hierbei, dass ein Großteil der Befragten die Verantwortung für den Umgang mit Täter:innenschaft bei den Täter:innen verortet.

### Instrumentalisierung der Vergangenheit!?

Doch stimmen nicht alle Befragten damit überein, Rückschlüsse oder gar Handlungsappelle aus der Vergangenheit im Allgemeinen und der NS-Familiengeschichte im Besonderen abzuleiten. Gegenüber den anderen Interviewpartner:innen hervorzuheben ist Interviewperson 7. Während die meisten Befragten facettenreiche Handlungsappelle formulieren, argumentiert sie abweichend, dass sich einerseits Zukunft nicht aus der Vergangenheit vorhersagen lässt und andererseits die Hinwendung zur Vergangenheit immer interessengeleitet ist.

Diese Position deckt sich einerseits mit den Analysen von Maurice Halbwachs, der konstatiert, dass kollektive Formen der Erinnerung immer von gegenwärtigen Bezugsrahmen abhängig sind, in denen sich wiederum gesellschaftliche Interessen niederschlagen (Kapitel 3.1.). Andererseits erinnert sie an Benjamin, der hervorhebt, dass die Vergangenheit nie als authentische zugänglich ist und immer der Rekonstruktion aus der Gegenwart bedarf. Das macht ihre Überlieferung anfällig für die Legitimation bestehender Verhältnisse instrumentalisiert zu werden (vgl. Kühner 2007: 5).

Ruft man sich jedoch zudem ins Gedächtnis, dass für Benjamin die Hinwendung zur unterdrückten Vergangenheit die Befreiung in der Gegenwart einleiten kann, lässt sich konstatieren, dass sich die Rekonstruktion der Vergangenheit ambivalent zwischen Instrumentalisie-

rung und Befreiung ansiedelt. Die Äußerungen der Befragten über mögliche Handlungsappelle hinsichtlich des Gedenkens an die Shoa spiegeln das janusköpfige Unterfangen der Erinnerung wider (Kapitel 6.5.2.).

Wie erwähnt, spricht sich vor allem Interviewperson 7 dagegen aus, Handlungsmaximen aus der Vergangenheit abzuleiten. Denn eine zentrale Erkenntnis aus der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus – auch aus der Ahnenforschung – ist für sie, dass Menschen widersprüchlich sind (Kapitel 6.1.1.). Um einzusehen, welches Verhalten in der Gegenwart gut oder richtig ist, sei der Blick in die Vergangenheit daher nicht nur wenig hilfreich, sondern auch nicht notwendig (Kapitel 6.5.2.). Die Gefahr, die Geschichte für die eigenen Zwecke zu instrumentalisieren, ist für Interviewperson 7 größer, als die mutmaßlich in der Hinwendung zur Vergangenheit liegende Erkenntnis. Folglich sieht sie die Aufgabe von Täternachfahr:innen im schlichten Erinnern an die Biographien der Opfer des Nationalsozialismus. Es komme lediglich darauf an, den Rahmen zu schaffen, der kontinuierliches Erinnern ermöglicht und die Gegenwärtigen mit dem Leben und der Ermordung der Opfer konfrontiert. Aus dieser Sicht spricht die Geschichte der Opfer für sich und jede weitere Bedeutungserschließung ist bereits eine unzulässige Vereinnahmung. Verglichen mit den Ansichten der weiteren Befragten zum Gedenken, findet die demütige Haltung in dieser Position, so könnte man deuten, ihren radikalsten Ausdruck.

Zwar deuten auch andere Befragte an, dass ihnen das Gedenken der Opfer wichtig sei, allerdings gehen sie in ihrem Begriff von angemessenem Gedenken deutlich weiter. Dabei beschreiben sie nicht nur, worauf zukünftige Formen kollektiver Erinnerung Wert legen sollten, sondern auch, wie Gedenken in die politische Praxis mit einfließen kann (Kapitel 6.5.2.).

Kontrastiert man nun die Aussagen von Interviewperson 7 mit denen der weiteren Befragten könnte man vermuten, Erstere würde Letzteren eine unnötige, vielleicht gar eine illegitime Instrumentalisierung der Geschichte unterstellen. Die Diskussion, wodurch sich eine ungerechtfertigte Indienstnahme der NS-Geschichte auszeichnet und ab welchem Grad sie erreicht ist, soll und kann im Rahmen dieser Arbeit allerdings nicht geführt werden. Zu erörtern bleibt jedoch, inwiefern die in Kapitel 6.5.2. dargestellten Handlungsappelle, eine unzulässige Instrumentalisierung der Vergangenheit im Sinne Benjamins darstellen.

Einerseits sieht dieser in der Instrumentalisierung von Geschichte durchaus eine Gefahr. Andererseits jedoch nur dann, wenn die Erinnerung die Vergangenheit in den Dienst herrschender Verhältnisse bzw. des Konformismus stellt. Sie hingegen dazu zu gebrauchen, die Überlieferung dem Konformismus abzurufen, ist für Benjamin keine illegitime Instrumentalisierung der Geschichte. Vielmehr sieht er darin eine Chance des Widerstands gegen die

Verhältnisse. Dabei gilt es jedoch erneut zu beachten, dass sich Benjamins Ausführungen eigentlich auf die Geschichte der Opfer beziehen. Wenn es, wie im Falle der Ahnenforschung von Täternachfahr:innen, bei der Hinwendung zur Vergangenheit nur indirekt um die Opfer der Geschichte geht, muss das von Benjamin in Aussicht gestellte widerständige Potential erst gehoben werden. Denn die Hinwendung zur NS-Vergangenheit der Vorfahr:innen ist nicht automatisch kritisch. Vielmehr muss sie notwendig gegen fortdauernde NS-Kontinuitäten oder Diskriminierung gewendet werden, um ihren kritischen Kern zu entfalten.

Diese Ambivalenz zeigt sich auch in den Aussagen der Befragten: Sie sind sich uneins, inwiefern es zulässig ist, handlungsbezogene Rückschlüsse aus der Vergangenheit abzuleiten. Gleichzeitig zeugen die Analyseergebnisse davon, dass bei allen Befragten – teilweise durch die Ahnenforschung – das Bewusstsein eintrat, dass die NS-Vergangenheit der Vorfahr:innen hätte anders verlaufen können. Aus diesem speist sich bei den meisten die Motivation, Handlungsappelle aus der Vergangenheit für die Gegenwart abzuleiten. Indem sich diese explizit gegen die Unterdrückung des Täter:innenzusammenhangs im kommunikativen Gedächtnis der Familie richten, wenden sie sich gegen herrschaftsförmige Instrumentalisierungen von Geschichte (Kapitel 6.1.2.). Außerdem rufen die Appelle der Befragten die Nachfahr:innen nichtverfolgter Deutscher sowohl dazu auf, den Opfern des Nationalsozialismus zu gedenken, als auch sich mit den Marginalisierten der Gegenwart zu solidarisieren (Kapitel 6.5.2.). In diesem Sinne kann im Lichte Benjamins keine unzulässige Instrumentalisierung in den Handlungsaufforderungen der Befragten erkannt werden. Jedoch ist die Skepsis von Interviewperson 7 gegenüber unnötigen Bezügen zur NS-Vergangenheit durchaus ernst zu nehmen. Denn obwohl sie keine explizite Handlungsinitiative aus der Vergangenheit ableitet, solidarisiert sie sich nicht minder mit den Opfern des Nationalsozialismus: Sie mahnt die gegenwärtigen Täternachfahr:innen zur Vorsicht im Umgang mit der Geschichte.

## **8. Fazit**

Die vorliegende Arbeit ging der Frage nach, welche Bedeutung die Ahnenforschung für eine kritische Verhältnisbestimmung zum Nationalsozialismus für NS-Täternachfahr:innen hat. Die politikwissenschaftliche Herangehensweise erlaubte es, die mannigfaltigen Handlungsbezüge im Erinnern der Interviewpartner:innen herauszuarbeiten. Auf diese Weise

konnten einerseits die politische Dimension von Erinnerung adäquat erfasst werden und andererseits wichtige Impulse für die erinnerungspolitische Debatte formuliert werden. Außerdem war es so möglich, Verbindungslinien zwischen öffentlichen und privaten Überlieferungsformen aufzuzeigen und die beiden Gedächtnisspeicher zu kritisieren. Die theoretischen Erläuterungen in den Kapiteln 3 & 4 ermöglichten es nicht nur, die Analyseergebnisse (Kapitel 6) in den Begriffshorizont einschlägiger Gedächtnistheorien einzubetten, sondern auch die Ahnenforschung (zumindest teilweise) als eine kritische Hinwendung zur Vergangenheit, wie Benjamin sie beschreibt, zu lesen. Auf diese Weise konnte unter anderem gezeigt werden, dass es den Urenkel:innen der Täter:innen durch die Ahnenforschung möglich ist, sich in der Tradition ihrer schuldfähigen Vorfahr:innen als gemeint zu erkennen, die Bedeutung der NS-Familienvergangenheit für die Gegenwart erschließen und an uneingelöste Handlungspotentiale der Vergangenheit anzuknüpfen. Das bedeutet für die Befragten nicht zuletzt sich an die Seite marginalisierter Gruppen zu stellen, rezente Formen des Rechtsradikalismus zu bekämpfen und sich selbst mit dem Leben und der Ermordung der NS-Opfer zu konfrontieren. Die kritische Verhältnisbestimmung der Befragten zum Nationalsozialismus äußert sich zudem darin, dass sie einerseits geschichtsverzerrende Familienerzählungen zurückweisen, andererseits dabei jedoch versuchen, ihre Vorfahr:innen in ihrer Widersprüchlichkeit zu sehen. Nicht zuletzt verwerfen sie die Möglichkeit, mit der NS-Vergangenheit abzuschließen und wagen stattdessen einen verantwortungsbewussten Umgang mit der Vergangenheit in einer demütigen Haltung. Gleichwohl wurde deutlich, dass die Ahnenforschung von Täternachfahr:innen die revolutionären Ansprüche Benjamins nicht erfüllen kann. Sie kann aber durchaus die schwache Hoffnung tragen, dem Wiedererstarken nationaler Identitätsentwürfe oder gar einer Refaschisierung der deutschen Gesellschaft entgegenzuwirken (Kapitel 7).

Obwohl die vorliegende Analyse dazu beiträgt, die in Kapitel 2 aufgezeigte Forschungslücke sukzessive zu schließen, bedarf es hierzu weiterer Studien. Für die sozialwissenschaftliche Auseinandersetzung mit Erinnerungsmodi an die Shoa werden in Zukunft Erinnerungsformen relevanter, die sich maßgeblich über die schriftliche oder mediale Weitergabe von Erfahrung und Geschichte konstituieren. Deshalb hat die vorliegende Arbeit einen im Gegensatz zu etwa Social Media Auftritten, Dokumentar- und Spielfilmen weniger niedrigschwelliger Erinnerungsanker in den Blick genommen (vgl. Papendick et al. 2022: 45).

Aufgrund begrenzter Ressourcen war es nicht möglich, allen interessierenden Fragen im Rahmen des erhobenen Materials nachzugehen und es bleibt offen, welche weiteren Ergebnisse die Analyse sämtlicher oder zumindest einiger weiterer herausgearbeiteter Kategorien

ergeben hätte. Vielversprechend wären beispielsweise Kategorien, die das Verhältnis zwischen den Ahnenforschungsergebnissen und Wissensbeständen des kulturellen Gedächtnisses thematisieren. Mit der tiefergehenden Analyse der Kategorie *Art der Familienerzählung* könnte außerdem näher untersucht werden, wie die Vertreter:innen der Urenkel:innengeneration das familiäre Sprechen über die NS-Zeit wahrnehmen. Nicht zuletzt wäre es spannend zu untersuchen, inwiefern die Ahnenforschung das Verhältnis zwischen den Befragten und deren noch lebenden Angehörigen veränderte und welche emotionalen Prozesse die Befragten während der Ahnenforschung durchliefen. Da die Analyse der vorliegenden Arbeit lediglich von einer Person durchgeführt wurde, böte es sich zudem an, das erhobene Material im Team erneut zu codieren. Die intersubjektive Kontrolle sowie die Diskussion der Kodierung hielten mit Sicherheit interessante Impulse für eine Sekundäranalyse bereit.

Hinsichtlich der Zusammensetzung des Samplings bleiben zwei Fragen zu untersuchen: Erstens drängte sich im Zuge der Analyse die Erkenntnis auf, dass die Befragten einem recht ähnlichen Milieu entstammten: Die meisten waren studiert und bewegten sich in linken politischen Kontexten. Ungeklärt ist hier die Frage nach Ursache und Wirkung von Ahnenforschung und politischer Überzeugung in Bezug auf den Umgang mit der NS-Vergangenheit. Zweitens wären generationenübergreifende Untersuchungen interessant, die die Bedeutung der Ahnenforschung für eine kritische Verhältnisbestimmung zum Nationalsozialismus zwischen verschiedenen Nachfolgegenerationen von NS-Täter:innen vergleichen.

Festzuhalten ist im Hinblick auf die Theoretisierung der vorliegenden Arbeit, dass sich Walter Benjamins Geschichtsbegriff nicht nur hervorragend dazu eignet, um Bezüge zwischen Vergangenheit und Gegenwart herauszuarbeiten. Er ermöglicht es auch, Geschichte als in der Gegenwart aktualisierbar zu denken. Daher ist er auch für weitere Forschungsarbeiten zu empfehlen. Doch auch für die politische Bildungsarbeit eröffnen sich mit Benjamin vielfältige Ansatzpunkte: Denn eine Vergangenheitsrekonstruktion in seinem Sinne erfordert, dass sich die Gegenwärtigen immer wieder aufs Neue dem Vergangenen hinwenden und dessen Bezug zur Gegenwart kontinuierlich neu erschließen. Damit verweist Benjamins Geschichtsbegriff im Hinblick auf das Shoa-Gedenken auf eine interessante Dimension von Erinnerung: Wie die Vergangenheit ist auch das Erinnern nie abgeschlossen, sondern bedarf der stetigen Aktualisierung und der aktiven Auseinandersetzung in der Gegenwart.

Der Appell des stetigen aktiven Erinnerns kann in den kommenden Jahren wohl kaum unterschätzt werden. Erinnerung als interessen geleiteten Rekonstruktionsprozess zu verste-

hen sensibilisiert außerdem für illegitime historische Bezugnahmen, die darauf abzielen gegenwärtige Interessen zu legitimieren. Ein Bewusstsein von der Instrumentalisierbarkeit der Vergangenheit baut daher die Mündigkeit der Individuen weiter aus.

Da die Ergebnisse dieser Arbeit das kritische Potential der Ahnenforschung andeuten, könnten in der bildungspolitischen Praxis familienbiographische Workshops, die zu einer kritischen Auseinandersetzung mit der eignen Familiengeschichte anregen, weiter ausgebaut werden. Diese könnten nicht nur das Bewusstsein der Täter:innen von der NS-Verstrickung der eigenen Familie stärken, sondern auch antidemokratischen Tendenzen entgegenwirken. Wie einige Interviews zeigten, spielen bei der Ahnenforschung außerdem regionale Erinnerungs- und Informationsorte eine wichtige Rolle. Da sie die Urenkel:innengeneration dabei unterstützen, eine entsprechende Familienrecherche durchzuführen, sollten die Bemühungen intensiviert werden, solcherlei Erinnerungsstrukturen auszubauen.

Ob in der Forschung oder in der bildungspolitischen Praxis, drei Dinge sollten präsent bleiben: Erstens, die Ahnenforschung bleibt voraussetzungsvoll; ihr Erkenntnispotential bedingt sich durch das Sprechen in Täter:innenfamilien und die allgemeine Auseinandersetzung mit der Geschichte des Nationalsozialismus in diversen Kontexten – sie kann beides aber nicht ersetzen. Zweitens ist nicht jede Form der Verhältnisbestimmung kritisch. Erst indem sich die Hinwendung zur Vergangenheit mit den Opfern der Geschichte solidarisiert und sich gegen unterdrückende Verhältnisse oder herrschaftssichernde Geschichtsauslegungen in der Gegenwart richtet, entfaltet sie ihr kritisches Potential. Drittens bleibt es stets eine Gradwanderung, auf jüdisch-theologisch geprägte Ideen und Theoriefragmente zurückzugreifen, um die Erinnerung von NS-Täter:innen zu untersuchen. Die vorliegende Arbeit macht deshalb klar, dass die Ahnenforschung – auch mit Benjamins jüdisch-theologisch geprägten Begrifflichkeiten interpretiert – keine Befreiung vom Täter:innenzusammenhang in Aussicht stellt. Vergeben können nur die Opfer; für Täter:innen schafft Erinnerung keine Erlösung von ihrer nationalsozialistischen Familienvergangenheit.



## Literatur

- Adorno, Theodor W. (1975): Schuld und Abwehr. In: Adorno, Theodor W.: Gesammelte Schriften, Band 9.1 und 9.2: Soziologische Schriften II.1/2. Hrsg. von Tiedemann, Rolf. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Akremiti, Leila (2022): Stichprobenziehung in der qualitativen Sozialforschung. In: Nina Baur, Jörg Blasius: Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung. 3. Auflage, Wiesbaden: Springer (S. 405-424).
- Assmann, Jan (1988): Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität. In: Jan Assmann, tonio Hölscher (Hrsg.): Kultur und Gedächtnis. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 9-19.
- Assmann, Jan (2005): Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen. 5. Auflage, München: Beck.
- Bar-On, Dan (1993): Die Last des Schweigens. Gespräche mit Kindern von Nazi-Tätern. Frankfurt am Main: Campus Verlag.
- Benjamin, Walter (2018): Über den Begriff der Geschichte. In: Siegfried Unfeld (Hrsg.): Walter Benjamin Illuminationen. Ausgewählte Schriften 1. 18. Auflage, Frankfurt am Main: Suhrkamp Taschenbuch Verlag, S. 151 – 161.
- Bittermann, Klaus (2015): Some of my best friends are German. Vorwort. In: Eike Geisel: Die Wiedergutwerdung der Deutschen. Essays und Polemiken. Berlin: Verlag Klaus Bittermann.
- Breuer, Franz (unter Mitarbeit von Barbara Dieris und Antje Lettau) (2009): Reflexive Grounded Theory. Eine Einführung für die Forschungspraxis. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Charmaz, Kathy. (2006). Constructing Grounded Theory: A Practical Guide Through Qualitative Analysis. London: Sage.
- Creswell, John W. (2012): Educational Research. Planning, Conducting and Evaluating Quantitative and Qualitative Research. 4. Auflage, Upper Saddle River NJ: Pearson.
- Czollek, Max (2019): Desintegriert euch! Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Dröge, Kai (2006): Gruppenexperiment. Ein Studienbericht. In: Honneth, Axel (Hrsg.): Schlüsseltexte der Kritischen Theorie. Wiesbaden: Springer Verlag für Sozialwissenschaften.
- Flick, Uwe (2022): Gütekriterien qualitativer Sozialforschung. In: Nina Baur, Jörg Blasius: Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung. 3. Auflage, Wiesbaden: Springer (S. 533-547).
- Frahm, Ole (2004): Statt eines Vorworts – Reflexionen des Unbehagens in der „dritten Generation“. In: Villigster Forschungsforum zu Nationalsozialismus, Rassismus und Antisemitismus (Hrsg.): Das Unbehagen in der „dritten Generation“. Reflexionen des Holocaust, Antisemitismus und Nationalsozialismus. Münster: LIT Verlag, S. X – XIX.
- Geisel, Eike (1992): Die Banalität der Guten. Deutsche Seelenwanderungen. Berlin: Verlag Klaus Bittermann.
- Geisel, Eike (2015): Die Wiedergutwerdung der Deutschen. Essays und Polemiken. Berlin: Verlag Klaus Bittermann.

- Halbwachs, Maurice (1967): Das kollektive Gedächtnis. Stuttgart: Enke.
- Halbwachs, Maurice (1985): Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Halbwachs, Maurice (1992): On collective memory. Chicago & London: The University of Chicago Press.
- Hammerstein, Katrin/Trappe, Julie (2009): Aufarbeitung der Diktatur – Diktat der Aufarbeitung. Einleitung. In: Katrin Hammerstein, Ulrich Mählert, Julie Trappe, Edgar Wolfrum (Hg.): Aufarbeitung der Diktatur – Diktat der Aufarbeitung? Normierungsprozesse beim Umgang mit diktatorischer Vergangenheit. Göttingen: Wallstein.
- Hanisch, Konstanze (2013): Erinnerungskultur(en) in Deutschland, Polen, Frankreich und Portugal. Berlin: Zeitpfeil e.V. – URL: <http://www.geschichte-vor-ort.org/wp-content/uploads/Erinnerungskulturen.pdf> [Stand 22.11.21].
- Helffferich, Cornelia (2011): Die Qualität qualitativer Daten. Manual für die Durchführung qualitativer Interviews. 4. Auflage, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Jensen, Olaf (2004): Geschichte machen. Strukturmerkmale des intergenerationellen Sprechens über die NS-Vergangenheit in Familien (Studien zum Nationalsozialismus). Tübingen: edition diskord.
- Kellerhoff, Sven Felix (2018): Wie sich heutige Deutsche die NS-Zeit schönlügen. In: Welt Geschichte, 23.02.2018 – URL: <https://www.welt.de/geschichte/article173890821/Geschichtsbewusstsein-Wie-sich-heutige-Deutsche-die-NS-Zeit-schoenluegen.html> [Stand: 08.02.2021].
- Krabbe, Peter (1995): Freuet euch mit Jerusalem: jüdisches Leben, Denken und Gedenken; eine Einführung. München: Claudius.
- Kramer, Sven (2013): Walter Benjamin zur Einführung. 4., ergänzte Auflage, Hamburg: Junius Verlag.
- Kohlstruck, Michael (1997): Zwischen Erinnerung und Geschichte. Der Nationalsozialismus und die jungen Deutschen. Berlin: Metropol Verlag.
- Konersmann, Ralf (1991): Erstarrte Unruhe. Walter Benjamins Begriff der Geschichte. Originalausgabe, Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag.
- Kuckartz, Udo/Rädiker Stefan (2022): Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden, Praxis, Computerunterstützung. Grundlagentexte Methoden. 5. Auflage, Weinheim/Basel: Beltz Juventa.
- Kühner, Bärbel (2007): Was bedeutet „Aufarbeitung der Vergangenheit“ in der „dritten Generation“? Perspektiven einer bildungstheoretischen Kritik der Erinnerung. Göttingen: Cuvillier Verlag.
- Leonhard, Nina (2007): Zwischen Vergangenheit und Zukunft: Die Erinnerung an den Nationalsozialismus im Verlauf von drei Generationen In: Jens Birkmeyer/Cornelia Blasberg (Hrsg.): Erinnern des Holocausts? Eine neue Generation sucht Antworten. Bielefeld: Aisthesis Verlag, S. 63–80.
- Marchesoni, Stefano (2013): Walter Benjamins Konzept des Eingedenkens. Über Genese, Stellung und Bedeutung eines ungebräuchlichen Begriffs in Benjamins Schriften. Dissertation an der Technischen Universität Berlin. – URL: [https://depositonce.tu-berlin.de/bitstream/11303/4791/1/marchesoni\\_stefano.pdf](https://depositonce.tu-berlin.de/bitstream/11303/4791/1/marchesoni_stefano.pdf) [Stand: 28.01.22].

- Mayring, Philipp (2010): „Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken“. Weinheim: Beltz.
- Messerschmidt, Astrid (2003): Bildung als Kritik der Erinnerung. Lernprozesse in Geschlechterdiskursen zum Holocaust-Gedächtnis. Frankfurt am Main: Brandes & Apsel.
- Meyer, Katharina (2021): Erinnern müssen und Vergessen dürfen. Der Nationalsozialismus aus der Perspektive Jugendlicher über 70 Jahre danach. Wiesbaden: Springer Verlag für Sozialwissenschaften.
- Monecke, Nina (2021): „Es geht uns nicht um Boykott, sondern um Transparenz“. Zeit Online – URL: [https://www.zeit.de/zett/politik/2021-03/ns-familiengeschichte-instagram-diskussion-nazihintergrund-moshtari-hilal-sinthujan-varatharajah?utm\\_referrer=https%3A%2F%2Fwww.google.com%2F](https://www.zeit.de/zett/politik/2021-03/ns-familiengeschichte-instagram-diskussion-nazihintergrund-moshtari-hilal-sinthujan-varatharajah?utm_referrer=https%3A%2F%2Fwww.google.com%2F) [Stand 16.05.2023].
- Nijhuis, Ton (2016): Export hit „Vergangenheitsbewältigung“. Germany and European integration as model for Korea and East Asia? *Journal of German and European Studies* 1:4, – URL: <https://doi.org/10.1186/s40856-016-0003-0> [Stand: 08.02.2021].
- Papendick, Michael/Rees, Jonas/Wäschle, Franziska/Zick Andreas (2019): *Multidimensionaler Erinnerungsmonitor (MEMO) II/2019*. Forschungsbericht IKG. Bielefeld: Institut für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung (IKG), Universität Bielefeld.
- Papendick, Michael/Rees, Jonas/Wäschle, Franziska/Zick Andreas (2020): *Multidimensionaler Erinnerungsmonitor (MEMO) III/2020*. Forschungsbericht IKG. Bielefeld: Institut für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung (IKG), Universität Bielefeld.
- Reinders, Heinz (2016): Qualitative Interviews mit Jugendlichen führen. Ein Leitfaden. 3. Auflage, Berlin/Boston: De Gruyter Oldenbourg.
- Rosenthal, Gabriele (2007): Transgenerationelle Folgen von Verfolgung und von Täterschaft. Familien von Überlebenden der Shoa und von Nazi-Tätern. In: Jens Birkmeyer/Cornelia Blasberg (Hrsg.): *Erinnern des Holocausts? Eine neue Generation sucht Antworten*. Bielefeld: Aisthesis Verlag, S. 17–46.
- Rothe, Katharina (2009): Das (Nicht-)Sprechen über die Judenvernichtung. Psychische Weiterwirkungen des Holocaust in mehreren Generationen nicht-jüdischer Deutscher. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Rüsen, Jörn (2001): Holocaust, Erinnerung, Identität. Drei Formen generationeller Praktiken der Erinnerung. In: Harald Welzer (Hrsg.): *Das soziale Gedächtnis. Geschichte, Erinnerung, Tradierung*. Hamburg: Hamburger Verlagsgesellschaft, S. 243 – 259.
- Ryen, Anne (2007): Ethical Issues. In: Clive Seale, Giampietro Gobo, Jaber F. Gumbrium, David Silverman (Hrsg.): *Qualitative Research Practice*. London: Sage (S. 218-235).
- Schneider, Connie (2004): Abschied von der Vergangenheit? Umgangsweisen mit der nationalsozialistischen Vergangenheit in der dritten Generation in Ost- und Westdeutschland (Forum Deutscher Geschichte 3). München: m press.
- Steinbach, Peter (2008): Politik mit Geschichte – Geschichtspolitik? – URL: <https://www.bpb.de/geschichte/zeitgeschichte/geschichte-und-erinnerung/39789/geschichte-und-politik> [Stand: 09.02.22].

- Wachsmuth, Iris (2008): NS-Vergangenheit in Ost und West. Tradierung und Sozialisation. Berlin: Metropol Verlag.
- Wachsmuth, Iris (2013): Nationales versus individualisiertes Gedenken? Die Auseinandersetzung mit dem Holocaust als offener Prozess. In: Juden in Mitteleuropa. Institut für jüdische Geschichte Österreich, Jg. 2013, H. Drei Generationen. - Shoa und Nationalsozialismus im Familiengedächtnis, S. 22–30.
- Wachsmuth, Iris (2018): Intergenerationale Tradierung von Familienaufträgen. – URL: <https://nachkommen-netzwerk-berlin.de/iris-wachsmuth-intergenerationale-tradierung-von-familienauftraegen/> [Stand: 25.05.23].
- Welzer, Harald (2011): Das kommunikative Gedächtnis. Eine Theorie der Erinnerung. 3. Auflage, München: C.H. Beck.
- Welzer, Harald/Moller, Sabine/Tschuggnall, Karoline (2002): „Opa war kein Nazi“. Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis. 3. Auflage, Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag.
- Wiesel, Elie (1995): Die Weisheit des Talmud. Geschichten und Portraits. Freiburg: Herder.
- Witzel, Andreas (1985): Das problemzentrierte Interview. In: Gerd Jüttemann (Hrsg.): Qualitative Forschung in der Psychologie: Grundfragen, Verfahrensweisen, Anwendungsfelder; Weinheim: Beltz (S. 227-255).
- Yerushalmi, Yosef Hayim (1988): Zachor: Erinnere Dich! Jüdische Geschichte und jüdisches Gedächtnis. Berlin: Wagenbach.

### **Quellen:**

- Von Weizsäcker, Richard (1985): Gedenkveranstaltung im Plenarsaal des Deutschen Bundestages zum 40. Jahrestag des Endes des Zweiten Weltkrieges in Europa. Bonn, 8.5.1985 – URL: [https://www.bundespraesident.de/SharedDocs/Reden/DE/Richard-von-Weizsaecker/Reden/1985/05/19850508\\_Rede.html](https://www.bundespraesident.de/SharedDocs/Reden/DE/Richard-von-Weizsaecker/Reden/1985/05/19850508_Rede.html) [Stand: 27.06.2023].

## **Anhang I: Abstract (Deutsch und Englisch)**

Mit dem Ableben der Zeitzeug:innen der Shoa bzw. des Nationalsozialismus steht die deutsche Gesellschaft vor einer erinnerungspolitischen Schwelle, an der sich wegweisende Veränderungen im kollektiven Gedenken abzeichnen. Zahlreiche Untersuchungen zeigen, dass die Überlieferung der NS-Familiengeschichte in Täter:innenfamilien über diverse Tradierungsmechanismen verläuft, die die zur NS-Zeit schuldfähigen Angehörigen in ein positives Licht rücken und das familiäre Selbstkonzept stärken. Auf Ebene der öffentlichen Erinnerungskultur in Deutschland zeigt sich derweil ein Akt der Umwertung: Mit der Behauptung der Täternachfahr:innen, angemessen erinnert und aus der Geschichte gelernt zu haben, gerinnt das Shoa-Gedenken zu einem Akt der kollektiven Selbstvergewisserung, der darauf abzielt, mit der Vergangenheit abzuschließen. In beiden Fällen wird die millionenfache Verstrickung der Deutschen in die NS-Verbrechen ausgeblendet und die Geschichte des Nationalsozialismus verzerrt. Die konkrete Täter- als auch Opferschaft droht in Vergessenheit zu geraten und nationale Identifikationsangebote gewinnen für die Täternachfahr:innen an Attraktivität.

Um dieser Tendenz Einhalt zu gebieten sucht die vorliegende Arbeit nach Erinnerungsformen und -praktiken, die sich beidem entgegenstellen. Dabei wird die Frage aufgeworfen, inwiefern die Ahnenforschung hierfür ein adäquates Mittel darstellt und inwieweit durch sie eine kritische Verhältnisbestimmung zum Nationalsozialismus ermöglicht wird. Um der Frage nachzugehen werden Interviews mit Urenkel:innen von NS-Täter:innen analysiert, die das Verhältnis zwischen Familienerzählungen und Wissensbeständen aus familiär-historischen Dokumenten thematisieren. Die Analyseergebnisse werden im Lichte der Gedächtnistheorien von Maurice Halbwachs, Jan Assmann und Harald Welzer betrachtet und mit Hilfe von Walter Benjamins herrschaftskritischem Geschichtsbegriff interpretiert. Auf diese Weise wird u.a. gezeigt, dass es den Urenkel:innen der Täter:innen durch die Ahnenforschung möglich ist, sich in der Tradition ihrer schuldfähigen Vorfahr:innen zu verorten, die Bedeutung der NS-Familienvergangenheit für die Gegenwart erschließen und an uneinge löste Handlungspotentiale der Vergangenheit anzuknüpfen. Das bedeutet für die Befragten sich an die Seite marginalisierter Gruppen zu stellen, rezente Formen des Rechtsradikalismus zu bekämpfen und sich selbst mit dem Leben und der Ermordung der NS-Opfer zu konfrontieren. Die kritische Verhältnisbestimmung der Befragten zum Nationalsozialismus

äußert sich zudem darin, dass sie zwar einerseits geschichtsverzerrende Familienerzählungen zurückweisen, aber andererseits auch versuchen, ihre Vorfahr:innen in ihrer Widersprüchlichkeit zu sehen. Nicht zuletzt verwerfen sie die Möglichkeit, mit der NS-Vergangenheit abzuschließen und wagen stattdessen den verantwortungsbewussten Umgang mit der Vergangenheit in einer demütigen Haltung. Dabei wird deutlich: Die Ahnenforschung stellt keine Erlösung vom Täter:innenzusammenhang in Aussicht.

As contemporary witnesses of the Shoa and National Socialism pass away, German society is facing a political tipping point in regards to collective memory, where significant changes are emerging. Numerous studies indicate that the passing on of NS family history within perpetrator families takes place via various mechanism of tradition, which portray the ancestors in a positive light and thereby strengthen the family's self-concept. At the same time, there is a shift in the German culture of remembrance (Erinnerungskultur): The commemoration of the Shoa is turning into an act of collective self-assurance because the descendants of the perpetrators claim to have learnt from history rendering their act of remembering adequate. This effort is aimed at closing this chapter of history. Both cases overlook the fact that millions of Germans were involved in the crimes of the Nazi regime, which in turn distorts the history of National Socialism. Both, the actual perpetratorship and the victimhood risk fading into oblivion, while the proposition and acceptance of national identification becomes more attractive to the perpetrators' descendants.

To counter this trend, this thesis examines forms and practices of remembrance that oppose these tendencies. The question is raised to what extent genealogical research is an adequate means of doing so and to what extent it enables a critical assessment and understanding of National Socialism. In order to address this question, interviews with great-grandchildren of Nazi perpetrators are analysed, which focus on the relationship between family narratives and knowledge derived from familial-historical documents. The results of the analyses are then considered in the light of the memory theories of Maurice Halbwachs, Jan Assmann and Harald Welzer and are finally interpreted using Walter Benjamin's critical conception of history. It is shown that genealogical research enables the great-grandchildren of NS-perpetrators to locate themselves within the tradition of their guilty ancestors. This leads them to comprehend the significance of the NS family history for the present and to tie in to unrealised potential for action from the past. For those surveyed, this entails standing alongside marginalised groups, combating recent forms of right-wing radicalism and confronting themselves with the lives and murders of the victims of the NS regime. The interviewees'

critical attitude towards National Socialism is also expressed in the fact that, on the one hand, they reject family narratives that distort history, but on the other hand, they also try to see the contradictions within their ancestors. Finally, they dismiss the possibility of closure regarding the Nazi past. Instead, they humbly assume responsibility for their engagement with the past. In doing this, it becomes evident: genealogical research does not offer the prospect of redemption from the perpetrator context.

## Anhang II: Über den Begriff der Geschichte

### I

Bekanntlich soll es einen Automaten gegeben haben, der so konstruiert gewesen sei, daß er jeden Zug eines Schachspielers mit einem Gegenzug erwidert habe, der ihm den Gewinn der Partie sicherte. Eine Puppe in türkischer Tracht, eine Wasserpfeife im Munde, saß vor dem Brett, das auf einem geräumigen Tisch aufruhte. Durch ein System von Spiegeln wurde die Illusion erweckt, dieser Tisch sei von allen Seiten durchsichtig. In Wahrheit saß ein buckliger Zwerg darin, der ein Meister im Schachspiel war und die Hand der Puppe an Schnüren lenkte. Zu dieser Apparatur kann man sich ein Gegenstück in der Philosophie vorstellen. Gewinnen soll immer die Puppe, die man ‚historischen Materialismus‘ nennt. Sie kann es ohne weiteres mit jedem aufnehmen, wenn sie die Theologie in ihren Dienst nimmt, die heute bekanntlich klein und häßlich ist und sich ohnehin nicht darf blicken lassen.

### II

„Zu den bemerkenswerthesten Eigenthümlichkeiten des menschlichen Gemüths“, sagte Lotze, „gehört ... neben so vieler Selbstsucht im Einzelnen die allgemeine Neidlosigkeit jeder Gegenwart gegen ihre Zukunft.“ Diese Reflexion führt darauf, daß das Bild von Glück, das wir hegen, durch und durch von der Zeit tingiert ist, in welche der Verlauf unseres eigenen Daseins uns nun einmal verwiesen hat. Glück, das Neid in uns erwecken könnte, gibt es nur in der Luft, die wir geatmet haben, mit Menschen, zu denen wir hätten reden, mit Frauen, die sich uns hätten geben können. Es schwingt, mit anderen Worten, in der Vorstellung des Glücks unveräußerlich die der Erlösung mit. Mit der Vorstellung von Vergangenheit, welche die Geschichte zu ihrer Sache macht, verhält es sich ebenso. Die Vergangenheit führt einen heimlichen Index mit, durch den sie auf die Erlösung verwiesen wird. Streift denn nicht uns selber ein Hauch der Luft, die um die Früheren gewesen ist? ist nicht in Stimmen, denen wir unser Ohr schenken, ein Echo von nun verstummten? haben die Frauen, die wir umwerben, nicht Schwestern, die sie nicht mehr gekannt haben? Ist dem so, dann besteht eine geheime Verabredung zwischen den gewesenen Geschlechtern und unserem. Dann sind wir auf der Erde erwartet worden. Dann ist uns wie jedem Geschlecht, das vor uns war, eine *schwache* messianische Kraft mitgegeben, an welche die Vergangenheit Anspruch hat. Billig ist dieser Anspruch nicht abzufertigen. Der historische Materialist weiß darum.

### III

Der Chronist, welcher die Ereignisse hererzählt, ohne große und kleine zu unterscheiden, trägt damit der Wahrheit Rechnung, daß nicht was sich jemals ereignet hat, für die Geschichte verloren zu geben ist. Freilich fällt erst der erlösten Menschheit ihre Vergangenheit vollauf zu. Das will sagen: erst der erlösten Menschheit ist ihre Vergangenheit in jedem ihrer Momente zitierbar geworden. Jeder ihrer gelebten Augenblicke wird zu einer citation à l'ordre du jour – welcher Tag eben der jüngste ist.

### IV

Trachtet am ersten nach Nahrung und Kleidung, so wird euch das Reich Gottes von selbst  
zufallen.

*Hegel, 1807*

Der Klassenkampf, der einem Historiker, der an Marx geschult ist, immer vor Augen steht, ist ein Kampf um die rohen und materiellen Dinge, ohne die es keine feinen und spirituellen gibt. Trotzdem sind diese letztern im Klassenkampf anders zugegen denn als die Vorstellung



einer Beute, die an den Sieger fällt. Sie sind als Zuversicht, als Mut, als Humor, als List, als Unentwegtheit in diesem Kampf lebendig und sie wirken in die Ferne der Zeit zurück. Sie werden immer von neuem jeden Sieg, der den Herrschenden jemals zugefallen ist, in Frage stellen. Wie Blumen ihr Haupt nach der Sonne wenden, so strebt kraft eines Heliotropismus geheimer Art, das Gewesene *der* Sonne sich zuzuwenden die am Himmel der Geschichte am Aufgehen ist. Auf diese unscheinbarste von allen Veränderungen muß sich der historische Materialist verstehen.

## V

Das wahre Bild der Vergangenheit *huscht* vorbei. Nur als Bild, das auf Nimmerwiedersehen im Augenblick seiner Erkennbarkeit eben aufblitzt, ist die Vergangenheit festzuhalten. „Die Wahrheit wird uns nicht davonlaufen“ – dieses Wort, das von Gottfried Keller stammt, bezeichnet im Geschichtsbild des Historismus genau die Stelle, an der es vom historischen Materialismus durchschlagen wird. Denn es ist ein unwiederbringliches Bild der Vergangenheit, das mit jeder Gegenwart zu verschwinden droht, die sich nicht als in ihm gemeint erkannte.

## VI

Vergangenes historisch artikulieren heißt nicht, es erkennen, ‚wie es denn eigentlich gewesen ist‘. Es heißt, sich einer Erinnerung zu bemächtigen, wie sie im Augenblick einer Gefahr aufblitzt. Dem historischen Materialismus geht es darum, ein Bild der Vergangenheit festzuhalten, wie es sich im Augenblick der Gefahr dem historischen Subjekt unversehens einstellt. Die Gefahr droht sowohl dem Bestand der Tradition wie ihren Empfängern. Für beide ist sie ein und dieselbe: sich zum Werkzeug der herrschenden Klasse herzugeben. In jeder Epoche muß versucht werden, die Überlieferung von neuem dem Konformismus abzugewinnen, der im Begriff steht, sie zu überwältigen. Der Messias kommt ja nicht nur als der Erlöser; er kommt als der Überwinder des Antichrist. Nur *dem* Geschichtsschreiber wohnt die Gabe bei, im Vergangenen den Funken der Hoffnung anzufachen, der davon durchdrungen ist: auch die Toten werden vor dem Feind, wenn er siegt, nicht sicher sein. Und dieser Feind hat zu siegen nicht aufgehört.

## VII

Bedenkt das Dunkel und die große Kälte  
In diesem Tale, das von Jammer schallt.

*Brecht, Die Dreigroschenoper*

Fustel de Coulanges empfiehlt dem Historiker, wolle er eine Epoche nacherleben, so solle er alles, was er vom spätern Verlauf der Geschichte wisse, sich aus dem Kopf schlagen. Besser ist das Verfahren nicht zu kennzeichnen, mit dem der historische Materialismus gebrochen hat. Es ist ein Verfahren der Einfühlung. Sein Ursprung ist die Trägheit des Herzens, die *acedia*, welche daran verzagt, des echten historischen Bildes sich zu bemächtigen, das flüchtig aufblitzt. Sie galt bei den Theologen des Mittelalters als der Urgrund der Traurigkeit. Flaubert, der Bekanntschaft mit ihr gemacht hatte, schreibt: „Peu de gens devineront combien il a fallu être triste pur ressusciter Carthage.“ Die Natur dieser Traurigkeit wird deutlicher, wenn man die Frage aufwirft, in wen sich denn der Geschichtsschreiber des Historismus eigentlich einfühlt. Die Antwort lautet unweigerlich in den Sieger. Die jeweils Herrschenden sind aber die Erben aller, die je gesiegt haben. Die Einfühlung in den Sieger kommt demnach den jeweils Herrschenden allemal zugut. Damit ist dem historischen Materialisten genug gesagt. Wer immer bis zu diesem Tage den Sieg davontrug, der marschiert mit in dem Triumphzug, der die heute Herrschenden über die dahinführt, die heute am Boden liegen. Die Beute wird, wie das immer so üblich war, im Triumphzug mitgeführt. Man bezeichnet sie als die Kulturgüter. Sie werden im historischen Materialisten mit einem distanzierten

Betrachter zu rechnen haben. Denn was er an Kulturgütern überblickt, das ist ihm samt und sonders von einer Abkunft, die er nicht ohne Grauen bedenken kann. Es dankt sein Dasein nicht nur der Mühe der großen Genien, die es geschaffen haben, sondern auch der namenlosen Fron ihrer Zeitgenossen. Es ist niemals ein Dokument der Kultur, ohne zugleich ein solches der Barbarei zu sein. Und wie es selbst nicht frei ist von Barbarei, so ist es auch der Prozeß der Überlieferung nicht, in der es von dem einen an den anderen gefallen ist. Der historische Materialist rückt daher nach Maßgabe des Möglichen von ihr ab. Er betrachtet es als seine Aufgabe, die Geschichte gegen den Strich zu bürsten.

## VIII

Die Tradition der Unterdrückten belehrt uns darüber, daß der ‚Ausnahmestand‘ in dem wir leben, die Regel ist. Wir müssen zu einem Begriff der Geschichte kommen, der dem entspricht. Dann wird uns als unsere Aufgabe die Herbeiführung des wirklichen Ausnahmestands vor Augen stehen; und dadurch wird unsere Position im Kampf gegen den Faschismus sich verbessern. Dessen Chance besteht nicht zuletzt darin, daß die Gegner ihm im Namen des Fortschritts als einer historischen Norm begegnen. – Das Staunen darüber, daß die Dinge, die wir erleben, im zwanzigsten Jahrhundert ‚noch‘ möglich sind, ist *kein* philosophisches. Es steht nicht am Anfang einer Erkenntnis, es sei denn der, daß die Vorstellung von Geschichte, aus der es stammt, nicht zu halten ist.

## IX

Mein Flügel ist zum Schwung bereit  
*ich kehrte gern zurück*  
denn blieb‘ ich auch lebendige Zeit  
ich hätte wenig Glück.

*Gerhard Scholem, Gruß vom Angelus*

Es gibt ein Bild von Klee, das Angelus Novus heißt. Ein Engel ist darauf dargestellt, der aussieht, als wäre er im Begriff, sich von etwas zu entfernen, worauf er starrt. Seine Augen sind aufgerissen, sein Mund steht offen und seine Flügel sind ausgespannt. Der Engel der Geschichte muß so aussehen. Er hat das Antlitz der Vergangenheit zugewendet. Wo eine Kette von Begebenheiten vor *uns* erscheint, da sieht *er* eine einzige Katastrophe, die unablässig Trümmer auf Trümmer häuft und sie ihm vor die Füße schleudert. Er möchte wohl verweilen, die Toten wecken und das zerschlagene zusammenfügen. Aber ein Sturm weht vom Paradiese her, der sich in seinen Flügeln verfangen hat und so stark ist, daß der Engel sie nicht mehr schließen kann. Dieser Sturm treibt ihn unaufhaltsam in die Zukunft, der er den Rücken kehrt, während der Trümmerhaufen vor ihm zum Himmel wächst. Das, was wir den Fortschritt nennen, ist *dieser* Sturm.

## X

Die Gegenstände, die die Klosterregel den Brüdern zur Meditation anwies, hatten die Aufgabe, sie der Welt und ihrem Treiben abhold zu machen. Der Gedankengang, den wir hier verfolgen, ist aus einer ähnlichen Bestimmung hervorgegangen. Er beabsichtigt in einem Augenblick, da die Politiker, auf die die Gegner des Faschismus gehofft hatten, am Boden liegen und ihre Niederlage dem Verrat an der eigenen Sache bekräftigen, das politische Weltkind aus den Netzen zu lösen, mit denen sie es umgarnt hatten. Die Betrachtung geht davon aus, daß der sture Fortschrittsglaube dieser Politiker, ihr Vertrauen in ihre ‚Massenbasis‘ und schließlich ihre servile Einordnung in einen unkontrollierbaren Apparat drei Seiten derselben Sache gewesen sind. Sie sucht einen Begriff davon zu geben, wie *teuer* unser gewohntes Denken eine Vorstellung von Geschichte zu stehen kommt, die jede Komplizität mit der vermeidet, an der diese Politiker weiter festhalten.

## XI

Der Konformismus, der von Anfang an in der Sozialdemokratie heimisch gewesen ist, haftet nicht nur an ihrer politischen Taktik, sondern auch an ihren ökonomischen Vorstellungen. Er ist eine Ursache des späteren Zusammenbruchs. Es gibt nichts, was die deutsche Arbeiterschaft in dem Grade korrumpiert hat wie die Meinung, *sie* schwimme mit dem Strom. Die technische Entwicklung galt ihr als das Gefälle des Stromes, mit dem sie zu schwimmen meinte. Von da war es nur ein Schritt zu der Illusion, die Fabrikarbeit, die im Zuge des technischen Fortschritts gelegen sei, stelle eine politische Leistung dar. Die alte protestantische Werkmoral feierte in säkularisierter Gestalt bei den deutschen Arbeitern ihre Auferstehung. Das Gothaer Programm trägt bereits Spuren dieser Verwirrung an sich. Es definiert die Arbeit als „die Quelle alles Reichtums und aller Kultur“. Böses ahnend, entgegnete Marx darauf, daß der Mensch, der kein anderes Eigentum besitze als seine Arbeitskraft, „der Sklave der andern Menschen sein muß, die sich zu Eigentümern ... gemacht haben“. Unbeschadet dessen greift die Konfusion weiter um sich, und bald darauf verkündet Josef Dietzgen: „Arbeit heißt der Heiland der neueren Zeit ... In der ... Verbesserung ... der Arbeit ... besteht der Reichtum, der jetzt vollbringen kann, was bisher kein Erlöser vollbracht hat.“ Dieser vulgärmarxistische Begriff von dem, was die Arbeit ist, hält sich bei der Frage nicht lange auf, wie ihr Produkt den Arbeitern selber anschlügt, solange sie nicht darüber verfügen können. Er will nur die Fortschritte der Naturbeherrschung, nicht die Rückschritte der Gesellschaft wahr haben. Er weist schon die technokratischen Züge an, die später im Faschismus begegnet werden. Zu diesen gehört ein Begriff der Natur, der sich auf unheilverkündende Art von dem in den sozialistischen Utopien des Vormärz abhebt. Die Arbeit, wie sie nunmehr verstanden wird, läuft auf die Ausbeutung der Natur hinaus, welche man mit naiver Genugtuung der Ausbeutung des Proletariats gegenüber stellt. Mit dieser positivistischen Konzeption verglichen erwiesen die Phantastereien, die so viel Stoff zur Verspottung eines Fourier gegeben haben, ihren überraschend gesunden Sinn. Nach Fourier sollte die wohlbeschaffene gesellschaftliche Arbeit zu Folge haben, daß vier Monde die irdische Nacht erleuchteten, daß das Eis sich von den Polen zurückziehen, daß das Meerwasser nicht mehr salzig schmecke und die Raubtiere in den Dienst des Menschen träten. Das alles illustriert eine Arbeit, die, weit entfernt die Natur auszubeuten, von den Schöpfungen sie zu entbinden imstande ist, die als mögliche in ihrem Schoße schlummern. Zu dem korrumpierten Begriff von Arbeit gehört als sein Komplement *die* Natur, welche, wie Dietzgen sich ausgedrückt hat, „gratis da ist“.

## XII

Wir brauchen Historie, aber wir brauchen sie anders,  
als sie der verwöhnte Müßiggänger im Garten des Wissens braucht.

*Nietzsche, Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben*

Das Subjekt historischer Erkenntnis ist die kämpfende, unterdrückte Klasse selbst. Bei Marx tritt sie als die letzte geknechtete, als die rächende Klasse auf, die das Werk der Befreiung im Namen von Generationen Geschlagener zu Ende führt. Dieses Bewußtsein, das für kurze Zeit im ‚Spartacus‘ noch einmal zur Geltung gekommen ist, war der Sozialdemokratie von jeher anstößig. Im Lauf von drei Jahrzehnten gelang es ihr, den Namen eines Blanqui fast auszulöschen, dessen Erzklang das vorige Jahrhundert erschüttert hat. Sie gefiel sich darin, der Arbeiterklasse die Rolle einer Erlöserin *künftiger* Generationen zuzuspielen. Sie durchschnitt ihr damit die Sehne der besten Kraft. Die Klasse verlernte in dieser Schule gleich sehr den Haß wie den Opferwillen. Denn beide nähren sich an dem Bild der geknechteten Vorfahren, nicht am Ideal der befreiten Enkel.

## XIII

Wird doch unsere Sache alle Tage klarer und das  
Volk alle Tage klüger.

*Josef Dietzgen, Sozialdemokratische Philosophie*

Die sozialdemokratische Theorie, und noch mehr die Praxis, wurde von einem Fortschrittsbegriff bestimmt, der sich nicht an die Wirklichkeit hielt, sondern einen dogmatischen Anspruch hatte. Der Fortschritt, wie er sich in den Köpfen der Sozialdemokraten malte, war, einmal, ein Fortschritt der Menschheit selbst (nicht nur ihrer Fertigkeiten und Kenntnisse. Er war, zweitens, ein unabschließbarer (einer unendlichen Perfektibilität der Menschheit entsprechender). Er galt, drittens, als ein wesentlich unaufhaltsamer (als ein selbsttätig eine grade oder spiralförmige Bahn durchlaufender). Jedes dieser Prädikate ist kontrovers, und an jedem könnte die Kritik ansetzen. Sie muß aber, wenn es hart auf hart kommt, hinter all diese Prädikate zurückgehen und sich auf etwas richten, was ihnen gemeinsam ist. Die Vorstellung eines Fortschritts des Menschengeschlechts in der Geschichte ist von der Vorstellung ihres eine homogene und leere Zeit durchlaufenden Fortgangs nicht abzulösen. Die Kritik an der Vorstellung dieses Fortgangs muß die Grundlage der Kritik an der Vorstellung des Fortschritts überhaupt bilden.

#### XIV

Ursprung ist das Ziel.

*Karl Kraus, Worte in Versen I*

Die Geschichte ist Gegenstand einer Konstruktion, deren Ort nicht die homogene und leere Zeit sondern die von Jetztzeit erfüllte bildet. So war für Robespierre das antike Rom eine mit Jetztzeit geladene Vergangenheit, die er aus dem Kontinuum der Geschichte heraussprengte. Die französische Revolution verstand sich als wiedergekehrtes Rom. Sie zitierte das alte Rom genau so wie die Mode eine vergangene Tracht zitiert. Die Mode hat die Witterung für das Aktuelle, wo immer es sich im Dickicht des Einst bewegt. Sie ist der Tigersprung ins Vergangene. Nur findet er in einer Arena statt, in der die herrschende Klasse kommandiert. Derselbe Sprung unter dem freien Himmel der Geschichte ist der dialektische als den Marx die Revolution begriffen hat.

#### XV

Das Bewußtsein, das Kontinuum der Geschichte aufzusprengen, ist den revolutionären Klassen im Augenblick ihrer Aktion eigentümlich. Die Große Revolution führte einen neuen Kalender ein. Der Tag, mit dem ein Kalender einsetzt, fungiert als ein historischer Zeitraffer. Und es ist im Grunde genommen derselbe Tag, der in Gestalt der Feiertage, die Tage des Eingedenkens sind, immer wiederkehrt. Die Kalender zählen die Zeit also nicht wie Uhren. Sie sind Monumente eines Geschichtsbewußtseins, von dem es in Europa seit hundert Jahren nicht mehr die leisesten Spuren zu geben scheint. Noch in der Juli-Revolution hatte sich ein Zwischenfall zugetragen, in dem dieses Bewußtsein zu seinem Recht gelangte. Als der Abend des ersten Kampftages gekommen war, ergab es sich, daß an mehreren Stellen von Paris unabhängig von einander und gleichzeitig nach den Turmuhren geschossen wurde. Ein Augenzeuge, der seine Divination vielleicht dem Reim zu verdanken hat, schrieb damals:

Qui le croirait! on dit qu'irrités contre l'heure  
De nouveaux Josués, au pied de chaque tour,  
Tiraient sur les candrans pur arrêter le jour.

#### XVI

Auf den Begriff einer Gegenwart, die nicht Übergang ist sondern in der die Zeit entsteht und zum Stillstand gekommen ist, kann der historische Materialist nicht verzichten. Denn dieser Begriff definiert eben *die* Gegenwart, in der er für seine Person Geschichte schreibt. Der

Historismus stellt das ‚ewige‘ Bild der Vergangenheit, der historische Materialist eine Erfahrung mit ihr, die einzig dasteht. Er überläßt es andern, bei der Hure ‚Es war einmal‘ im Bordell des Historismus sich auszugeben. Er bleibt seiner Kräfte Herr: Manns genug, das Kontinuum der Geschichte aufzusprengen.

## XVII

Der Historismus gipfelt von rechtswegen in der Universalgeschichte. Von ihr hebt die materialistische Geschichtsschreibung sich methodisch vielleicht deutlicher als von jeder andern ab. Die erstere hat keine theoretische Armatur. Ihr Verfahren ist additiv: sie bietet die Masse der Fakten auf, um die homogene und leere Zeit auszufüllen. Der materialistischen Geschichtsschreibung ihrerseits liegt ein konstruktives Prinzip zugrunde. Zum Denken gehört nicht nur die Bewegung der Gedanken sondern ebenso ihre Stillstellung. Wo das Denken in einer von Spannungen gesättigten Konstellation plötzlich einhält, da erteilt es derselben einen Chock, durch den es sich als Monade kristallisiert. Der historische Materialist geht an einen geschichtlichen Gegenstand allein da heran, wo er ihm als Monade entgegentritt. In dieser Struktur erkennt er das Zeichen einer messianischen Stillstellung des Geschehens, anders gesagt, einer revolutionären Chance im Kampfe für die unterdrückte Vergangenheit. Er nimmt sie wahr, um eine bestimmte Epoche aus dem homogenen Verlauf der Geschichte herauszusprengen; so sprengt er ein bestimmtes Leben aus der Epoche, so ein bestimmtes Werk aus dem Lebenswerk. Der Ertrag seines Verfahrens besteht darin, daß *im* Werk das Lebenswerk, *im* Lebenswerk die Epochen und *in* der Epoche der gesamte Geschichtsverlauf aufbewahrt ist und aufgehoben. Die nahrhafte Frucht des historisch Begriffenen hat die Zeit als den kostbaren, aber des Geschmacks entratenden Samen in ihrem *Innern*.

## XVIII

„Die kümmerlichen fünf Jahrzehntausende des homo sapiens“, sagt ein neuerer Biologe, „stellen im Verhältnis zur Geschichte des organischen Lebens auf der Erde etwas wie zwei Sekunden am Schluß eines Tages von vierundzwanzig Stunden dar. Die Geschichte der zivilisierten Menschheit vollends würde, in diesem Maßstab eingetragen, ein Fünftel der letzten Sekunde der letzten Stunde füllen.“ Die Jetztzeit, die als Modell der messianischen in einer ungeheueren Abbeviatur die Geschichte der ganzen Menschheit zusammenfaßt, fällt haarscharf mit *der* Figur zusammen, die die Geschichte der Menschheit im Universum macht.

## Anhang

### A

Der Historismus begnügt sich damit, einen Kausalnexus von verschiedenen Momenten der Geschichte zu etablieren. Aber kein Tatbestand ist als Ursache eben darum bereits ein historischer. Er ward das, posthum, durch Begebenheiten, die durch Jahrtausende von ihm getrennt sein mögen. Der Historiker, der davon ausgeht, hört auf, sich die Abfolge von Begebenheiten durch die Finger laufen zu lassen wie einen Rosenkranz. Er erfaßt die Konstellation, in die seine eigene Epoche mit einer ganz bestimmten früheren getreten ist. Er begründet so einen Begriff der Gegenwart als der ‚Jetztzeit‘, in welcher Splitter der messianischen eingesprengt sind.

### B

Sicher wurde die Zeit von den Wahrsagern, die ihr abfragten, was sie in ihrem Schoße birgt, weder als homogen noch als leer erfahren. Wer sich das vor Augen hält, kommt vielleicht zu einem Begriff davon, wie im Eingedenken die vergangene Zeit ist erfahren worden: nämlich ebenso. Bekanntlich war es den Juden untersagt, der Zukunft nachzuforschen. Die Thora

und das Gebet unterweisen sie dagegen im Eingedenken. Dieses entzauberte ihnen die Zukunft, der die verfallen sind, die sich bei den Wahrsagern Auskunft holen. Den Juden wurde die Zukunft aber darum doch nicht zur homogenen und leeren Zeit. Denn in ihr war jede Sekunde die kleine Pforte, durch die der Messias treten konnte.

–

Grammatik, Rechtschreibung, Interpunktion und Hervorhebungen im Original; zitiert aus: Benjamin, Walter (2018): Über den Begriff der Geschichte. In: Siegfried Unfeld (Hrsg.): Walter Benjamin Illuminationen. Ausgewählte Schriften 1. 18. Auflage, Frankfurt am Main: Suhrkamp Taschenbuch Verlag, S. 151 – 161.

## **Anhang III: Leitfaden**

Notiz an Interviewer: Kursivgedruckte Fragen werden nur gestellt, wenn die übergeordnete Frage nicht den gewünschten Erzählfluss generiert.

### **1. Einführende Worte**

Darum geht's:

- Gespräch über die Erinnerung an die NS-Zeit in Deiner Familie
- Besonders geht es dabei um Familienerzählungen auf der einen Seite und historischen Fakten über Familienangehörige auf der anderen Seite
- Einerseits geht es darum was in Deiner Familie über Deine Vorfahr:innen erzählt wurde bzw. wird und was Du über Deine Vorfahr:innen weißt, weil du es in historischen Quellen nachgeschaut hast (Briefe, Parteibücher etc.)
- Andererseits möchte ich untersuchen, in welchem Verhältnis die Erzählungen und die Fakten stehen
- Und, was dieses Verhältnis für Dich im Hinblick auf die Shoa-Erinnerung bedeutet
- Das wirkt jetzt vielleicht erstmal etwas kompliziert, ich werde dich aber Schritt für Schritt durch unser Gespräch leiten.

1.1. Gibt es Fragen, deren Klärung für Dich wichtig ist, noch bevor das Interview beginnt?

### **2. Sprechen über NS-Zeit in eigener Familie**

2.1. Bitte beschreibe mir, wie in Deiner Familie über den Nationalsozialismus gesprochen wurde und wird.

*2.1.1. Wer hat darüber gesprochen? Aus welcher Generation stammte die Person?*

*2.1.2. Gab es Themen, die immer wiederkehrend besprochen wurden? Welche?*

*2.1.3. Gab es bestimmte Narrative? Welche?*

*2.1.4. Gab es Themen, die vermieden wurden? Welche?*

2.2. Wie erlebst Du die Kommunikation über den Nationalsozialismus in Deiner Familie?

*2.2.1. Welche Stimmungslagen sind Deiner Erinnerung nach damit verbunden?*

*2.2.2. Wie wurden die Erzählinhalte von den einzelnen Familienmitgliedern aufgefasst?*

2.2.3. *Bildeten sich verschiedene Lager hinsichtlich der Erzählinhalte? Welche?  
Wer gehörte zu diesen?*

### **3. Prozess der Ahnenforschung**

3.1. Wie kamst Du dazu, Ahnenforschungen über Deine Vorfahr:innen während der NS-Zeit anzustellen? (Motivation)

3.2. Wie hast Du die Zeit der Ahnenforschung erlebt?

3.2.1. *Welche gedanklichen Prozesse wurden bei Dir angestoßen?*

3.2.2. *Welche emotionalen Prozesse hast Du durchliefen?*

3.2.3. *Wie und mit wem hast Du das reflektiert?*

### **4. Bedeutung der Ahnenforschung für Wahrnehmung des Nationalsozialismus**

4.1. Welche Rolle spielen die Erkenntnisse Deiner Ahnenforschung in Bezug auf Deine Wahrnehmung des Nationalsozialismus?

4.1.1. *Bitte beschreibe mir Deine heutige Sichtweise auf den Nationalsozialismus.*

4.1.2. *Wie hat sich diese Sichtweise durch Deine Ahnenforschung verändert?*

4.1.3. *Inwiefern denkst Du heute anders über das Thema Nationalsozialismus als vor Deiner Ahnenforschung*

### **5. Verhältnis zur Familie**

5.1. Wie reagierten einzelne Familienmitglieder auf Dein Interesse an der Familiengeschichte zur NS-Zeit?

5.1.1. *Warum reagierten Deine Angehörigen Deiner Meinung nach auf diese Art und Weise?*

5.2. Wie würdest Du das Verhältnis zwischen Deinen Forschungserkenntnissen und den Familienerzählungen beschreiben?

5.3. Inwiefern haben Deine Erkenntnisse Deine Wahrnehmung der Familienerzählungen verändert?

5.4. Inwiefern hat der Prozess der Ahnenforschung Dein Verhältnis zur eigenen Familie verändert?

5.5. Inwiefern hat sich Dein Bild der eigenen Vorfahr:innen durch die Ahnenforschung verändert?

### **6. Bedeutung für die eigene gesellschaftliche Position/Verhältnisbestimmung zum NS**

6.1. Welche Schlüsse ziehst Du persönlich aus der Art und Weise, wie in Deiner Familie über die NS-Zeit gesprochen wird und aus den Erkenntnissen Deiner Ahnenforschung?



- 6.2. Inwiefern veränderte sich Dein wahrgenommener Platz in der Gesellschaft durch die Ahnenforschung?
- 6.2.1. *Inwiefern veränderte Deine Ahnenforschung die Art und Weise, wie Du dich selbst innerhalb der deutschen Gesellschaft wahrnehmen?*
- 6.3. Welche Rolle spielt der Hintergrund Deiner Familie heute in deinem Leben?
- 6.4. Welche Veränderungen in Deinem Leben machten sich durch die Ahnenforschung bemerkbar?
- 6.4.1. *Hat sich Dein Verhalten in irgendeiner Weise dadurch geändert?*
- 6.5. Wie möchtest Du die Geschichte Deiner Familie an die nächste Generation vermitteln?
- 6.6. Was bedeutet für Dich die Aufarbeitung der eigenen Vergangenheit?
- 7. Einschätzung der deutschen Erinnerungskultur**
- 7.1. Wie bewertest Du die deutsche Erinnerungskultur vor dem Hintergrund, wie in Deiner Familie über den Nationalsozialismus gesprochen wurde?
- 7.1.1. *Welche Parallelen/Unterschiede siehst Du?*
- 7.1.2. *Wie bewertest Du die deutsche Erinnerungskultur vor dem Hintergrund Deiner Ahnenforschung?*
- 8. Bedeutung der Ahnenforschung für gesellschaftliches Engagement/Verantwortung**
- 8.1. In Diskursen um das Shoa-Gedenken wird oft von Verantwortung für die Zukunft gesprochen. Was verstehst Du darunter?
- 8.1.1. *Welche Rolle spielt Deine Ahnenforschung bei dieser Sichtweise?*
- 8.2. Welche Aufgaben misst Du den Nachkomm:innen nicht-verfolgter Deutscher hinsichtlich des Shoa-Gedenkens bei?
- 8.2.1. *Welche Rolle spielen Deine Erfahrungen der Ahnenforschung bei dieser Position?*
- 8.3. Was wäre Deiner Meinung nach wichtig für die zukünftige Erinnerungskultur?
- 9. Sonstige Fragen**
- 9.1. Gibt es etwas, dass Du gerne noch ergänzen würdest? Etwas, dass Dir hinsichtlich des Themas wichtig erscheint?
- 9.2. Hast Du noch Rückfragen?

## **Anhang IV: Einverständniserklärung**

### **Einverständniserklärung zur Erhebung und Verarbeitung von Interviewdaten**

#### **Erläuterung**

Sie erklären sich dazu bereit, im Rahmen der Masterarbeit „Revising Rememberance – Über die Bedeutung der Ahnenforschung für eine kritische Verhältnisbestimmung zum Nationalsozialismus von NS-Täternachfahr:innen“ von Jonas Herb, an einem Interview teilzunehmen. Sie wurden über Art, Umfang und Ziel sowie den Verlauf des o. g. Forschungsvorhabens informiert.

Das Interview wird mit einem Aufnahmegerät aufgezeichnet und anschließend in Schriftform gebracht.

Für die weitere wissenschaftliche Auswertung des Interviewtextes werden alle Angaben, die zu einer Identifizierung Ihrer Person oder von im Interview erwähnten Personen und Institutionen führen könnten, anonymisiert. Das Transkript des Interviews dient nur zu Analyse-zwecken und wird lediglich in Ausschnitten zitiert.

Ihre personenbezogenen Kontaktdaten werden von Interviewdaten getrennt für Dritte unzugänglich gespeichert und vertraulich behandelt.

#### **Einverständnis**

Sie sind damit einverstanden, im Kontext des o. g. Forschungsvorhabens an der Befragung teilzunehmen. Darüber hinaus akzeptieren Sie die o. g. Form der anonymen Weiterverarbeitung und wissenschaftlichen Verwertung des geführten Interviews und der daraus entstehenden Daten.

Ihre Teilnahme an der Erhebung und Ihre Zustimmung zur Verwendung der Daten sind freiwillig. Durch die Ablehnung entstehen Ihnen keine Nachteile. Ihnen ist bekannt, dass Sie diese Einwilligung jederzeit gegenüber Jonas Herb widerrufen können mit der Folge, dass die Verarbeitung Ihrer personenbezogenen Daten, nach Maßgabe der Widerrufserklärung, für die Zukunft unzulässig wird. Dies berührt die Rechtmäßigkeit der aufgrund der Einwilligung bis zum Widerruf erfolgten Verarbeitung jedoch nicht.

Unter diesen Bedingungen erklären Sie sich bereit, das Interview zu geben und sind damit einverstanden, dass es aufgezeichnet, verschriftlicht, anonymisiert und ausgewertet wird.

---

Vorname, Nachname in Druckschrift

---

Ort, Datum / Unterschrift

## Anhang V: Einladung zum Interview

Guten Tag,

mit dieser Anfrage möchte ich Dich um Deine Unterstützung für meine Masterarbeit bitten.

Mein Name ist Jonas Herb und ich studiere derzeit im 6. Mastersemester Politikwissenschaft an der Universität Wien. Im Moment arbeite ich intensiv an meiner Masterarbeit, die sich mit dem Gedenken an den Nationalsozialismus bzw. an die Shoa (Holocaust) auseinandersetzt. Im Zentrum stehen Familienerzählungen über Angehörige, die im Nationalsozialismus lebten (Zeitzeug:innen) und die zur NS-Zeit nicht verfolgt wurden. Mich interessiert dabei, wie die Erlebnisse von NS-Zeitzeug:innen aus der eigenen Familie über die Generationen hinweg überliefert wurden. Insbesondere möchte ich mich der Frage widmen, inwiefern diese Familienerzählungen von historischen Fakten aus Archivbeständen abweichen bzw. wie die Nachfahr:innen der Zeitzeug:innengeneration historisch gesichertes Wissen mit den Erzählungen der eigenen Familie in Verbindung setzen.

Ziel meiner Arbeit ist es, Hinweise darauf zu finden, inwiefern die Ahnenforschung ein adäquates Mittel zum Gedenken an den Nationalsozialismus darstellt und ob sie dazu beitragen kann, Erinnerung als etwas Persönliches zu erleben, das es zu bewahren gilt.

Aus diesem Grund suche ich derzeit nach Menschen,

1. deren Vorfahr:innen zur NS-Zeit in den Grenzen des sogenannten „Deutschen Reichs“ lebten und nicht verfolgt wurden,
2. in deren Familie über die Erlebnisse der Zeitzeug:innengeneration gesprochen wurde
3. die mit historischen Wissensbeständen (wie z.B. Akten, Urkunden, Parteibücher, Zeitungsartikel, Fotos, Briefe) versucht haben, die eigene Familiengeschichte zur NS-Zeit zu erhellen
4. und die ihre zur NS-Zeit volljährigen Vorfahr:innen nicht mehr persönlich kannten bzw. deren Großeltern zur Generation der sogenannten „Kriegskinder“ gehören.

Falls diese Kriterien auf Dich zutreffen würde es mich sehr freuen, wenn ich Dich als Interviewpartner:in gewinnen könnte! Das Interview würde ich gerne zwischen Mai und Juli 2022, in den Kalenderwochen 18-30 durchführen. Es wird per Video-Call abgehalten und dauert voraussichtlich ca. 60-90 Minuten. Alle getätigten Aussagen werden von mir selbstverständlich anonymisiert verwendet, sodass keine Rückschlüsse auf die Befragten möglich sind.

Für Rückfragen und die Bereitstellung weiterer Informationen stehe ich Dir gerne unter der folgenden E-Mail Adresse zur Verfügung: **a11937640@unet.univie.ac.at**

Ich freue mich von Dir zu hören! Mit besten Grüßen Jonas Herb

## Anhang VI: Kategoriensystem

Farbe	Kategorie	Codierregel	Codierbeispiel	Ankerbeispiel
<b>ERZÄHLUNGEN</b>				
Farbzeile 1/4	Erzählungen der Großeltern (inhalt)	Alle Textstellen die Erzählinhalte der Großeltern thematisieren	(I1: U5) Großmutter (m) erzählt, dass sie wenig zu essen hatten und deshalb Gemüse anbauen/Ziegen hielten.	„Ja und wir hatten dann halt einen großen Garten und da haben wir Gemüse angebaut und wir hatten Ziegen und das war schwierig, weil wir hatten kein Essen‘. So, das war eher der Tenor.“
Farbzeile 1/5	Erzählungen der Eltern (inhalt)	Alle Textstellen die thematisieren, was die Eltern über die Vorfahren erzählt haben	(I1: U38) Vater erzählte von nationalsozialistischer Prägung des eigenen Vaters	„Und mein Vater erinnert sich auch aus seiner Kindheit, dass sein Vater schon sehr nationalsozialistisch geprägt war.“
Farbzeile 1/7	Familienerzählungen	Erzählungen von Sprechern abseits der Kernfamilie, Erzählungen bei denen die Sprecher nicht aus den Interviews hervorgehen.	(I1: U52) Laut Familienerzählung spielte der NS bei der Scheidung der Urgroßmutter (v-v) eine Rolle.	„... also zumindest ist das so die Familienerzählung, dass der Nationalsozialismus da ein Thema war und dass sie das nicht wollte und nicht ausgehalten hat.“
Farbzeile 1/8	Art des Sprechens über Familiengeschichte/ Bezug der Familiengeschichte auf NS/Shoa	Textstellen die die Art und Weise beschreiben, wie in der Familie über NS-Zeit gesprochen wurde.	(I1: U2) Familie bezieht die Shoa nicht auf die eigene Geschichte.	„Ja. Also ich glaube, so in meiner Kindheit wurde gar nicht so viel über Holocaust und so ganz... also auf unsere persönliche Geschichte bezogen gesprochen, sondern eher allgemein.“
Farbzeile 1/9	Wahrnehmung der Erzählungen der	Alle Textstellen, in denen die IP beschreibt, wie sie Erzählungen	(I1: U30) Großeltern (m) der IP reflektieren Erlebnisse während	„Aber so ne richtig kritische Reflexion findet nicht statt.“

	Familienmitglieder durch IP	von Angehörigen erlebt, einschätzt, wahrnimmt (Lügen, Unwahrheiten, Unklarheiten, Misstrauen)	NS-Zeit nicht kritisch	
Farbzeile 5/6	Intervention der IP in Familienerzählung	Alle Textstellen, die Interventionen (Nachfragen, Konfrontationen) der IP thematisieren	(I1: U64) IP versucht Großeltern (m) zu verdeutlichen, dass sich Arbeiter auf dem Hof trotz guter Behandlung in einem Zwangsverhältnis befanden	„... und was natürlich trotzdem bedeutet, dass das ein Zwangsverhältnis ist, selbst wenn man... wenn die toll behandelt wurden.“
Farbzeile 5/9	Gefühle der IP bei Sprechen mit Angehörigen	Alle Textstellen, an denen die IP beschreibt, wie sie sich bei Gesprächen mit Angehörigen über NS-Zeit fühlt	(I1: U120) IP und Cousinen fühlen sich von Erzählungen des Großvaters (m) provoziert	„Und mein Opa ist schon auch ehm... der provoziert dann auch gerne und gerade so mich und meine Cousinen so das ist dann schon immer...“
Farbzeile 5/10	Einschätzung von Familienmitgliedern durch IP	Alle Textstellen, in denen die IP Familienmitglieder (auch unbekannte Vorfahren) einschätzt	(I1: U124) IP meint, dass Fähigkeit zu kritisch-reflexiven Gesprächen beim Großvater (m) mit steigendem Alter abnimmt.	„... desto älter ist er halt geworden und desto zu mehr hat er die Fähigkeit verloren, ehm ja kritisch reflexiv mit diesen Themen umzugehen...“
Farbzeile 1/10	Prägung der IP durch Familienerzählung	Alle Textstellen an denen die IP schildert, dass und inwiefern sie durch die Familienerzählung geprägt ist	(I1: U198) IP vermutet, dass ihr Denken, ihre Gefühlswelt und ihre Forschungspraxis unbewusst von Familienerzählungen geprägt sind.	„... aber natürlich haben solche Erzählungen, auch wenn sie jetzt vielleicht nicht so super groß sind und super an der Oberfläche sind, aber es sind dann halt vielleicht schon so Tendenzen, die einfach so unterbewusst weitergegeben werden. Und das hat natürlich einen Einfluss darauf, wie man denkt und fühlt und am Ende dann eben auch darauf, wie man forscht.“

Farbzeile 6/6	Gefühle von Angehörigen bzgl. NS-Zeit und Familien-erzählung	Alle Textstellen die thematisieren, wie sich Angehörige hinsichtlich NS-Hintergrund und Familienerzählung fühlen	(I1: U158) Mutter der IP macht es betroffen, dass ihre Kindheit Teil der NS-Verstrickung der (Ur-)Großeltern war	„Ja, also ich glaube, so meine Mutter. Die macht das so ein bisschen betroffen, dass sie halt eigentlich... ja weil das halt in ihrer Kindheit..., dass auch sie quasi Teil dieses Aufwachsens eigentlich mit diesem Hintergrund ist...“
Farbzeile 6/9	Reaktionen auf Interesse an Familiengeschichte	Alle Textstellen an denen die IP Reaktionen von anderen Menschen auf ihr Interesse an der Familiengeschichte (Ahnenforschung + Erzählung) schildert	(I1: U293) Vater der IP reagierte sehr positiv auf das Interesse der IP an Fakten über Familiengeschichte	„Ja, also mein Vater sehr, sehr positiv.“
<b>GOUDYSTOUT</b>	Kontextinformationen zur Familie, die nicht den NS-Betreffen	Textstellen die Informationen über die Familie beinhalten und nicht von NS-Zeit handeln	(I6: U2987): Mutter der IP hat eine sehr große Familie	„, die Familie von... also meine Mutter hat eine riesenhafte Familie...“
Farbzeile 2/8	Gefühle der IP hinsichtlich der Familiengeschichte	Textstellen in denen die IP ihr Gefühl bzgl. der Ahnenforschung äußert	(I1: U226) IP war es unangenehm, dass Familiengeschichte keine heroischen Persönlichkeiten enthält	„Ich glaube, dass ich das am Anfang schon auch unangenehm fand, dass ich jetzt halt nicht so eine coole Familiengeschichte erzählen konnte und nicht solche Helden in der Familie hab...“
<b>ANSTÖßE</b>				
Farbzeile 3/4	Anstoß zur Auseinandersetzung mit NS-Familiengeschichte	Alle Textstellen, die Anstöße zur Auseinandersetzung der IP mit der NS-Zeit thematisieren	(I1: U9) Freiwilligendienst stieß Auseinandersetzung mit Shoa/Nationalsozialismus an.	„Und ich habe dann nach meinem Abi so nen Freiwilligendienst gemacht in der Holocaust Gedenkstätte und da kam natürlich für mich das Thema dann irgendwie auch hoch, auch. Ich war da mit ASF.“

Farbzeile 3/6	Anstöße für Familienerzählungen	Alle Textstellen Gründe/Anlässe thematisieren, die das Erzählen innerhalb der Familie anstoßen	(I1: U16) Lagerbesuch und dortige Baracken, regten Erzählungen bei Familienmitgliedern an	„Und eigentlich so richtig erzählt über ihre Familie auch, haben sie erst als sie mich besucht haben, dann dort vor Ort und in diesem Lager waren und diese Baracken gesehen haben.“
<b>AHNENFORSCHUNG</b>				
Mitte Links 2H, 2R	Interesse anderer Familienmitglieder an Geschichte bzw. NS-Familienforschung	Textstellen, die bezeugen, dass andere Familienmitglieder Interesse an NS- oder Ahnenforschung haben.	(I1: U301) Vater der IP findet es interessant sich der Familiengeschichte wissenschaftlich zu nähern.	„Der findet das glaube ich auch interessant sich dem dann so doch von der wissenschaftlicheren Perspektive zu nähern.“
Farbzeile 3/10	Probleme bei der Ahnenforschung	Alle Textstellen, die Probleme der IP bei der Ahnenforschung thematisieren	(I1: U47) Vater und IP fehlen Dokumente, um etwas über Vorfahren (v) herauszufinden	„... und auch zu wenig Dokumente haben, um wirklich rauszufinden, wer das ist.“
Farbzeile 3/5	Anstoß/Motivation zur Ahnenforschung	Alle Textstellen, die die Motivation der IP für die Ahnenforschung thematisieren	(I3: U1520) Auseinandersetzung mit Rassismus und Shoa verlieh Wunsch nach Ahnenforschung Nachdruck	„Und ich glaube, das lief so über eine Auseinandersetzung zu Geschichte, Rassismus, Shoa in Deutschland. Und mir wurde irgendwie klar, dass ich selber noch nicht nahe angekommen bin an die Verantwortlichkeiten oder Positionen, die meine Familienmitglieder hatten.“
<b>Bauhaus 93</b>	Möglichkeiten durch Ahnenforschung	Alle Textstellen in denen IP schreibt, was durch die Ahnenforschung ermöglicht wird, angestoßen werden kann	(I1: U222): Auseinandersetzung mit der Familiengeschichte ermöglichte der IP eine Metaperspektive auf gesellschaftliche Geschichtsschreibung einzunehmen.	„Und ich glaube, das ist auch, gerade wenn man so versucht so eine Gesellschaftsgeschichte des Nationalsozialismus zu schreiben, halt superwichtig, dass man diese Perspektivik irgendwie... also das Perspektiven halt wichtig sind und dass Perspektiven nicht Realität abbilden, aber eine Art der Realität so, und dass es halt so ein Puzzle ist aus dem sich das zusammensetzt.“

				Und ich glaube, dass diese Lernprozesse schon halt auch massiv darauf beruhen, dass man sich mit Familiengeschichten auseinandersetzt, mit eigenen persönlichen Geschichten.“
Farbzeile 6/8	Praxis der Ahnenforschung	Alle Textstellen, an denen die IP schildert wie sie Ahnenforschung machte	(I1: U190) IP und Vater recherchieren für Familienstammbaum (väterlicherseits) in familiären Unterlagen/Dokumenten	„... und haben da so ein bisschen in alten Unterlagen über meine Oma im Keller ein bisschen rumgekramt und auf dem Dachboden. Und ja, so Familienbibeln durchgeblättert mal und so.“
Standardfarbe 10	Gefühle der IP bei Ahnenforschung	Alle Textstellen an denen die IP beschreibt wie sie sich während der Ahnenforschung fühlte	(I1: U239) IP schämt sich, weil sie sich ertappt fühlte, nicht Teil einer Familie zu sein, auf die sie stolz sein kann	„... dass diese Scham halt eigentlich vielleicht auch eher daher rührt, dass man so ertappt wird, dass man nicht jetzt aus einer Familie kommt, auf die man da irgendwie stolz sein konnte ...“
Standardfarbe 5	Veränderung der Wahrnehmung von Familienmitgliedern durch Ahnenforschung	Alle Textstellen die erwähnen, dass und inwiefern die IP, Familienmitglieder durch die Ahnenforschung verändert wahrnimmt	(I1: U393) Ahnenforschung ergänzte kindliches Bild von der Urgroßmutter (mütterlicherseits) zu einer umfanglicheren Perspektive	„Und dass sich dieses Bild auf jeden Fall massiv geändert hat und gewandelt hat, von so nem Bild das man halt wie von so ner Oma, einfach zu einer ausgeformt Person halt so.“
Farbzeile 3/8	Faktische Erkenntnisse/Einblicke in Familiengeschichte durch Ahnenforschung	Alle Textstellen, die faktische Erkenntnisse der IP aus der Ahnenforschung thematisieren	(I1 U72) Berufliche Stellung des Urgroßvater (m) bei der Wehrmacht verhinderte dessen Einzug	„Mhm, also bei meiner Großmutter mütterlicherseits. Deren Vater war nicht im Krieg, aber war bei der Wehrmacht angestellt, so als Verwaltungsangestellter, also das steht in den offiziellen Papieren.“
Farbzeile 2/8	Gefühle der IP hinsichtlich der Familiengeschichte		(I1: U226) IP war es unangenehm, dass Familiengeschichte keine heroischen Persönlichkeiten enthält	„Ich glaube, dass ich das am Anfang schon auch unangenehm fand, dass ich jetzt halt nicht so eine coole Familiengeschichte erzählen konnte und nicht solche Helden in der Familie hab...“
<b>EINSICHTEN, REFLEXIONEN</b>				



Farbzeile 1/6	Einsichten über die Familien-erzählung durch die Familien-erzählung	Alle Textstellen, die Ein-sichten be-schreiben, die durch die Fami-lienerzählung angeregt wur-den	(I1: U218)Sich verändere Fami-lienerzählung verdeutlicht, wel-che Teile der Erzählung immer gleich bleiben.	„... wie es aber auch immer schon so einen Kern gibt in der Geschichte, der sich nie verändert.“
Standard-farbe 2	Einsichten, refle-xive Erkennt-nisse, Re-flexions-prozesse durch Fami-lienfor-schung für die IP sel-ber	Alle Textstellen die reflexive Erkennt-nisse/Einsichten beschreiben, die durch die Ah-nenforschung oder deren Er-gebnisse ange-stoßen wurden	(I1: U281) IP be-zweifelt die Ge-wissheit, dass man selbst zur NS-Zeit zur Op-position gehört zu hätte aufgrund von Familienfor-schung	„...ja hat mir vielleicht diese Einsicht gegeben, dass ja diese Aussage "ich wär auf jeden Fall dagegen gewesen und ich hatte mich positioniert" immer so ein bisschen halt schnell gesagt ist, wenn man halt nicht dieser sozialen und gesell-schaftlichen Situation ausge-setzt ist.“
Stan-dard-farbe 4	Einsichten aus der allge-emeinen Auseinander-setzung mit NS-Ge-schichte für den Fami-lien-hinter-ground	Es werden <b>Ein-sichten be-schrieben</b> , die durch die allge-meine Auseinander-setzungen mit der NS-Geschichte an-geregt wurden	(I1: U244) Aus-einandersetzung mit gesellschaft-lichen Entnazifi-zierungsprozes-sen führt zum Abbau der eigen-en Scham über die Familienge-schichte	„Und ähm ja ich glaube so, dass ich mich dann schon auch viel mit so Entnazifizierungs-prozessen beschäftigt hab und damit, wie das funktioniert hat gesellschaftlich und wie halt eben auch nicht. Und wie sich das dann auch so ein bisschen abgebaut hat, dieses, dass es mir unangenehm ist.“
Farb-zeile 2/6	Einsichten durch Ge-sprä-che/Refle-xion mit anderen Menschen über Fami-lienhin-tergrund	Alle Textstel-len, die Ein-sichten der IP beschreiben, die sie aufgrund von Gesprächen mit anderen Personen hatte (im Hinblick auf den Fami-lienhintergrund bzw. die Ah-nenforschung)	(I1: U261) IP lernt aus Gesprä-chen wie unter-schiedlich Men-schen mit ihren familiären Hin-tergründen um-gehen	„Mich auch auszutauschen... also auch eben zu sehen, wie andere Leute mit anderen Fami-lienhintergründen, aber auch andere Leute mit den gleichen Hintergründen so anders oder gleich damit umge-hen...“

Links unten 3H,2R	Einsichten in das Verhältnis von Familienerzählung und Ahnenforschungsergebnissen	Opfererzählung der Großeltern (mütterlicherseits) stehen Fakten entgegen, die Profiteursgeschichte zeichnen	(I1: U369) Opfererzählung der Großeltern (mütterlicherseits) stehen Fakten entgegen, die Profiteursgeschichte zeichnen	„... und das ist dann halt irgendwie komisch, wenn man sich dann eben Unterlagen anguckt und sieht, dass die Familie einfach profitiert hat ...“
<b>HALTUNG/BEDEUTUNG DES FAMILIENHINTERGRUNDES</b>				
Links oben 4Ru, 4R	Selbstverständnis/Prägung durch, bzw. politische Ableitungen aus <b>Familienhintergrund</b>	Textstellen an denen IP über pol. Selbstverständnis im Zusammenhang mit Familienhintergrund beschreibt	(I1: U437): IP meint, dass Ahnenforschung ihre antifaschistische Positionierung prägt	„Aber ich denke sicher, dass das so Einfluss darauf hat, wie man sich, also, wie ich mich antifaschistisch positioniere...“
Rechts unten 6H, 3L	Allgemeine Schlüsse/Überzeugungen aus der Auseinandersetzung mit NS- und Familiengeschichte	Textstellen in denen IP allgemeine Schlüsse aus konkreter Erfahrung mit NS-Familiengeschichte zieht	(I1: U424): Aufarbeitung der Vergangenheit hat u.a. Konjunktur, weil die Kriegskindgeneration in ein Alter kommt, in der sie sich mit der eigenen Kindheit/Jugend auseinandersetzt	„Und ich glaube, dass das in den letzten Jahren und in den kommenden Jahren halt auch immer mehr zum Thema wurde, weil diese Leute älter werden und dann solche Prozesse halt anfangen, dass man sich halt viel mit seiner Kindheit auseinandersetzt und mit den Dingen, die man als junger Mensch so erlebt hat...“
Links unten 4H, 4R	Politische Haltung, die nicht direkt auf Familienhintergrund/Ahnenforschung zurückgeführt wird	Textstellen an denen IP politische Haltung thematisiert, aber sie nicht auf Ahnenforschung oder Familienhintergrund zurückführt	(I1: U464): IP ist es wichtig bei rassistischer Diskriminierung einzuschreiten	„Aber ich glaube schon, dass das... ja dass man so einsteht für sich und für die Themen, die einem am Herzen liegen, dass man einschreitet, wenn man sieht, dass jemand rassistisch beleidigt wird...“
Mitte Rechts	Was bedeutet	Alle Textstellen in denen IP		

2H, 4L	Verantwortung für IP?	ausführt was Verantwortungsübernahme für die Vergangenheit in der Gegenwart bedeutet	(I1: U560): Auf staatlicher Ebene bedeutet Verantwortung für IP, nationalsozialistische, faschistische Strukturen zu bekämpfen	„Also eben politisch dafür zu sorgen, dass es keine nationalsozialistischen oder faschistischen Strukturen geben kann, dass so was wie der NSU und der NSU 2.0 eigentlich nicht möglich sind...“
Farbzeile 3/1	Verhaltensänderung durch Ahnenforschung bzgl. Verantwortung	Textstellen an denen IP Praktiken beschreibt, die durch die Auseinandersetzung mit Familienhintergrund angestoßen wurden.	(I2: U1141): IP organisierte Bildungsveranstaltungen und Vorträge gegen Rechtsradikalismus	„...und dann irgendwann die Erkenntnis, dass das eben nicht weit weg ist. Aber da war es schon ein Punkt, wo ich mich ja schon sehr darüber... auch politisch viel mit beschäftigt hab, was sich dann halt irgendwie in Engagement gegen Rechtsradikale ausgedrückt hat.“
<b>ERINNERUNG</b>				
Rechts unten, 4H, 4L	Vergegenwärtigung, Eingedenken	Alle Textstellen an denen Eingedenken/Vergegenwärtigung von Vergangenheit thematisiert wird	(I1: U323) IP deutet die familiengeschichtliche Auseinandersetzung des Vaters als Ausdruck der Vergegenwärtigung der verstorbenen Familie	„Und dann ist das natürlich, glaube ich, auch so ein bisschen eine Vergegenwärtigung von einer Toten Familie, wenn man über solche Themen spricht und wenn man sich damit auseinandersetzt.“
Standardfarbe 1	Vorstellung der IP von (auf-)richtiger familiärer Erinnerung	Alle Textstellen an denen die IP beschreibt, wie sie sich (auf-)richtige familiäre Erinnerung vorstellt	(I1: U398) Negative Fakten über Angehörige dürfen laut IP nicht übergangen werden	„Und das sind auch Fakten, die man nicht wegdenken darf, also das gehört schon auch dazu ...“
<b>ERINNERUNGSKULTUR</b>				
<i>Kursiv</i>	Vorstellung der IP von (auf-)richtiger Erinnerungskultur	Alle Textstellen an denen die IP beschreibt, wie sie sich (auf-)richtige Erinnerungskultur vorstellt	(I1: U402) Reflexion gesellschaftlicher Deck-Erinnerungen gehört laut IP zu (richtiger) kollektiver Erinnerung dazu	„...halt so Deck-Erinnerungen auch zu dekonstruieren und sich halt bewusst zu machen, was man halt für ein Bild der Vergangenheit transportiert, wenn man zulässt, dass solche Deck-Erinnerungen in der eigenen Familie wirkmächtig

				sind, aber am Ende ja auch gesellschaftlich.“
Mitte Links 1H, 5R	Bewertung der deutschen Erinnerungskultur	Alle Textstellen in denen die IP die Erinnerungskultur bewertet	(I1: U500): Deutsche Erinnerungskultur ist t.w. unreflektiert (entfremdet)	„Und ich glaube schon auch, dass diese... (zögert), vielleicht unreflektierte Erinnerungskultur, dieses mit der Gießkanne einfach mal so Verantwortung ausgießen und einfach...“
Mitte Links 3H, 2R	Bewertung der Erinnerungskultur vor Ahnenforschung	Textstellen aus denen hervorgeht, wie IP Erinnerungskultur vor der Ahnenforschung bewertet.	(I1: U534): IP war vor der Ahnenforschung überzeugt, dass Deutschland seine Vergangenheit gut aufgearbeitet hat	„... ich fand Deutschland macht das alles richtig gut mit der Erinnerung und ich war da überzeugt davon, dass da auch irgendwie alles sehr aufgearbeitet ist.“
Rechts unten 3H, 4LFfa	Bewertung der Erinnerungskultur nach Ahnenforschung	Textstellen aus denen hervorgeht, wie IP Erinnerungskultur nach der Ahnenforschung bewertet	(I1: U543): Auseinandersetzung mit Täterhintergrund bringt die Erkenntnis, dass erinnerungspolitische Lippenbekenntnisse nicht ausreichend sind	„...dass einfach nur sagen "es tut uns leid und wir machen sowas nie wieder" halt auch nichts bringt, wenn dem keine Taten folgen...“
ALGERIAN	Prägung der IP (bzw. ihrer Familie) durch Erinnerungskultur	Textstellen in denen IP erläutert wie sie die Erinnerungskultur geprägt hat.	(I1: U498): Deutsche Erinnerungskultur hat den Umgang mit der NS-Zeit in IP's Familie stark beeinflusst.	„Ja ich glaube, dass die Art der deutschen Erinnerungskultur schon massiv beeinflusst hat, wie umgegangen wird mit diesen Themen in meiner Familie.“
Agency FB	Verhältnis von Familienerzählung und Erinnerungskultur	Textstellen in denen IP das inhaltliche Verhältnis zwischen Erinnerungskultur und Familienerzählung thematisiert	(I2: U1221): Offizielle Reden beim heutigen Gedenken an Bombardierung Dresdens decken sich teilweise mit Erzählungen des Großvaters (m)	„...also wenn man sich so Reden anhört, wie dem Bombenangriff auf Dresden gedacht wird bei der offiziellen Stadtveranstaltung. Da sind schon Versatzstücke der Erzählung, die auch mein Opa mir jedes Jahr erzählt hat, wenn der Jahrestag von Dresden war und die armen Deutschen.“
Comic Sans MS	Kritik von Antifa, linker Erinnerungskultur, fal-	Textstellen in denen IP Kritik übt an Antifa/linker Erinnerungskultur	(I3: U1882): Ahnenforschung steht im Kontrast zu linken Kämpfen die in großen	„Und dann mit so großen Gesten und so immer im gesellschaftlichen Kampf zu sein und dann vielleicht auch irgendwie zu wissen, was das Richtige ist oder so... Ich habe

	scher Auseinandersetzung mit NS		Gesten vorgeben zu wissen was richtig ist	das Gefühl, dass diese Ahnenrecherche, die setzt mich so ein bisschen auf den Boden der Tatsachen auch zum Teil zurück...“
<b>WEITERE AUSEINANDERSETZUNG MIT (FAMILIEN)GESCHICHTE</b>				
Farbzeile 3/7	Interesse der IP für Geschichte	Alle Textstellen, an denen IP das eigene Interesse für die Familiengeschichte thematisiert. Alle Textstellen an denen IP Interesse für NS-Geschichte thematisiert	(I1: U3) IP zeigte frühes Interesse an Shoa	„Also ich hab da schon auch so als Kind schon Bücher drüber gelesen und so und ich glaube es schon auch meine Großeltern gefragt.“
Farbzeile 5/8	Wissen der IP über Vorfahren (Quelle unklar)	Alle Textstellen, an denen IP bestimmte Wissensgehalte über Vorfahren schildert, aber deren Quelle (Erzählung, Ahnenforschung etc.) nicht klar sind	(I1: U273) Großeltern (m) der IP hatten als Kinder Angst vor Bombenangriffen	„... eben so meine Großeltern, die halt Kinder waren, und die halt vor den Bomben Angst hatten ...“
Standardfarbe 7	Sonstige Auseinandersetzung mit NS-Geschichte (abseits von Ahnenforschung und Familienerzählung)	Alle Textstellen in denen sonstige <b>Auseinandersetzungen</b> mit der NS-Geschichte <b>genannt</b> werden (abseits von Ahnenforschung und Familienerzählungen)	(I1: U194) Quasiautomatische Auseinandersetzung mit der NS-Zeit durch das Geschichtsstudium	„... und dann hab ich eben angefangen Geschichte zu studieren und dann war das halt auch so ein bisschen ein Selbstläufer, dass man sich mit solchen Themen auseinandersetzt...“
Farbzeile 6/10	Reflexionsschauplätze	Alle Textstellen an denen die IP Schauplätze, Orte, Situationen nennt, die	(I1: U252) IP reflektierte den Prozess der Ahnenforschung/Fa-	„Ja also ich hab... in meinem FSJ war so ein sehr sehr großes Ding, dass man da Biografearbeit macht und da haben

	bzgl. Familienhintergrund	die familiengeschichtliche Reflexion der IP anstoßen	familienhintergrund während des FSJ zusammen mit anderen Freiwilligen	wir auch viel darüber gesprochen, so in der Gruppe mit den anderen Freiwilligen, dann so eher in kleinen Gruppen ...“
--	---------------------------	--	---	---